Bavar.
1725

208.
p. 361.
Bavar. 1725. Ludwig

<36611645430011

<36611645430011

Bayer. Staatsbibliothek

Bavar. 1725.

R.

Ludewig, der strenge.

Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen,

nebst nöthigen historischen Anmerkungen.

Breßlau und Leipzig
bey Wilhelm Gottlieb Korn 1766.

Bayerische Staatsbibliothek München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dem

hochwohlgebohrnen Herrn

HERRN

Johann Rudolph von Seidlitz,

Erbherrn auf Jerschendorf, Heintzendorf, Schönbrun, Niederstruse und Schmachtenhan.

Königlich Preußischem Landrathe.

der Neumarcktischen und Canthischen Creyße in Niederschlesien.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Freund!

Den Verdienst und Ursprung adeln!
Der meines Herzens Achtung kennt!
Was an dem Trauerspiel zu tadeln,
Das Dich an seiner Stirne nennt,
Ist nicht ein Fehler treuer Triebe;
Auch nicht ein Fehler meiner Pflicht:
Was sonst? Daß ich die Musen liebe;
Und keine Muse dankt mirs nicht.
Hier sind die Reitze nicht befindlich,
Wodurch ein schöpferischer Geist,
Durch seinen Kiel, unüberwündlich,
Oft ganze Völker weinen heißt;
Der Fürsten Seele selbst erschüttert;
Auch Helden zum Erbarmen zwingt;
Der Herzen Felsenart zersplittert;
Und schönen Augen Thränen bringt.

Drum muß mir auch Dein Beyfall fehlen;
Schon Ludwigs That ist unbequem,
Zur Sittenschilderung zu wählen;
Sein Eyfer ist nicht angenehm;
Maria geht zu kalt zum Tode;
Die Kunigunde zwar verzagt;
Doch durch die Helika wirds Mode,
Daß man sein Blut so frostig wagt,
Auch Breithorst will verwegen sterben.
Wo bleibt der Zeichnung Unterscheid,
Den Werth der Rührung zu erwerben?
Den Ausdruck lähmt die Dürftigkeit.
Des Schicksals Ausgang abzupassen,
Muß auch der Vorwitz träge seyn:
Weil Dich die Rollen ruhig lassen;
Als schliefest Du auf Federn ein.
Wie wird der Knoten aufgeschürzet?
Ich sage es Freund! Dir im Vertraun:
Er ist, dieß hat die Müh verkürzet;
So, wie der gordische zerhaun.
Die Einheit mag verdunkelt bleiben;
Das Forschen gehet schon gar weit.
Doch dieß, zum eignen Ruhm zu schreiben,
Verlangt die Offenherzigkeit.
Wirst Du mirs aber doch verzeihen,
Daß meine Kühnheit sich gewagt,
Besonders Dir ein Stück zu weyhen,
Von dem ich selbst nichts Guts gesagt?
Ich hoffs: Es hat zum Vaterlande,
Dieß Land, wo auf der Ehrenban,

Die jüngern Jahre Dich im Stande
Des Vorzugs tapfren Krieger sahn.
Du wirst die ganze Gegend kennen,
Wo Donawert und Fürstenfeld
Noch jetzt den strengen Ludwig nennen,
In fünf Jahrhundert ältrer Welt,
Den zwar von hitzigem Geblüthe;
Doch auch des Reiches Zierde war.
Den frommen Eyfer vom Gemüthe,
Stellt noch sein prächtig Kloster dar.
Dein rühmlicher Gebrauch von Büchern,
Davon Du Kern und Menge hast,
Kan meine Hoffnung schon versichern,
Mein Beytrag sey Dir nicht zur Last.
Doch ist dieß Stück von keiner Länge;
Wilst Dus, zu lesen ja Dich mühn.
Im Fache machts auch kein Gedränge,
Den Raum den bessern zu entziehn.
Wirds aber Dich der Zeit berauben,
Die Amt und Wirthschaft nöthig hat?
Geschäfte mus man kürzer glauben,
Bey schnellrer Einsicht regrer That.
Wenn kan Dir leicht die Zeit gebrechen,
Den Creyßen rühmlich vorzustehn;
Und Deiner Blicke Blitz zu schwächen,
Auch große Güther durch zu gehn?
Es ist zu wenig, daß nur mündlich
Mein Herz Dir seine Treue schwört:
Darum geschiehts hier mehr verbündlich;
Und dauert, weil mein Leben wehrt.

Des Stückes Schwäche wirds vermehren;
Sonst stünd es meiner Sehnsucht frey,
Nach später Nachwelt zu erklähren:
Daß ich

Dein

treuster Diener sey.

Der Verfasser.

Vorbericht.

Mein eignes Urtheil über diese Arbeit, die Hauptpunkte betreffend, ist mit ein Inhalt der Zueignungsode. Die mehrern Tadel, werden einsehende Kunstrichter, wo sie das Stück dieser Mühe würdig achten, dem guten Geschmacke zum Besten, nicht verschweigen: Auf die Frage: Warum ich dennoch damit ans Licht getreten? Da

Medi œribus esse poetis
Non dii, non homines, non concessere columnæ.

Bitte mir die Antwort nachzulassen. Bedarf denn auch der Knoten des Vorberichts einer Auflösung? Wollte ich gleich sagen: Es sey diese Geschichte zum erstenmal, so viel ich weiß, von mir bearbeitet; und ich würde vieleicht schöne Geister veranlassen, die nehmliche Materie durch ihre glänzenden Reitze in an-

derer

derer Einrichtung zu beleben: so stehet mir doch entgegen, daß ich meine Meinung schon verrathen: Ludwigs That sey um Cothurn unbequem. Es gehet also nicht anders an, der Knoten bleibt hier ein Geheimniß. Ich mache hingegen kein Geheimniß daraus; sondern danke vielmehr hiermit öffentlich, meinem unendlich hochgeschätzten Freunde, dem grundgelehrten Cavallier Herrn Ernst, Samuel Sachß von Löwenheim in Breßlau, daß Er Sich, mir zu Liebe die Mühe gegeben, zum Behuff meiner Ausarbeitung, die nur auszuforschen möglich gewesenen Umstände der Geschichte, aus den eigentlichen Quellen mühsam zusammen zusuchen; und mir gütigst mitzutheilen. Seine Nachrichten sind, so viel die Dunkelheit jener Zeiten immer verstatten kan, so gründlich, daß sie auch einem akademischen Lehrer der Geschichtskunde Ehre machen müßten. Schade ist es, daß der Raum meiner Blätter den größten Theil davon; zumal die Stammtaffeln der Hauptpersonen; auch Beweißgründe aus raren Urkunden nicht fassen kan. Der Werth dieser freund-

schafts-

schaftsvollen Bemühung wird durch den Umstand noch besonderer, daß, da ich zur Zeit des Krieges noch vor denen vielfältigen, durch grausame und barbarische Feinde, erlittenen Plünderungen, den Büchervorrath von meiner Landwohnung weggeschaffet hatte, wo ich dennoch vor meine Person, so lange es mög-war, mich den hartten Schicksalen unterwarf; und mein bestürztes Gemüthe eben durch Entwerffung dieses Trauerspiels von der traurigen Lage zurück zuziehen trachtete; deßhalb auch meinen Geehrtesten Freund, um Sammlung zuverläßiger Nachrichten ersuchte, diese meine Bitte eben zu der Zeit anlangte, da derselbe nicht weniger seine auserlesene und zahlreiche Bibliothek, in erfüllten Küsten, feuersichern Gewölbern, wegen damals wieder bevorstehender Belagerung der Vestung Breßlau, anvertrauet hatte. Er trieb dennoch seine Gefälligkeit so hoch, daß Er zu Befreidigung meines Gesuchs, in dem berühmten Bücherschatze der Elisabethanischen Hauptkirche, viele Tage durch Sich beschwerlich bemühte, zu dessen Eröffnung dasiger

Bibliothekarius, der große Polyhistor und Rektor des akademischen ersten Gymnasii des Landes, Herr Arletius, mein ehmals würdiger Schulfreund, sich allemal willig und geneigt finden ließ. Man erlaube mir zu letzt vor mein Stück einen kleinen Vortheil zu erhoffen, der nur bey denen Statt finden kan, die in Geschichten nicht besondere Erkenntniß haben. Wenn diese hier erfahren, daß ich von allen möglichen Umständen meines Vorhabens so genau unterrichtet gewesen: So werden sie dem Schauspiel vielleicht die Ehre anthun, das meiste vor würkliche Begebenheiten anzunehmen. Es sey ferne von mir, diesen Vortheil fahrenzulassen: denn zu mehrern verbündet mich meine Aufrichtigkeit nicht.

Per=

Personen.

1. Ludwig, der strenge, Herzog zu Beyern und Pfalzgraf am Rhein.

2 Maria, desselben Gemalin, eine gebohrne Fürstentochter von Brabant.

3. Die verwittibte Königin Elisabeth, des Herzogs Schwester.

4. Kunigunde von Pfalzheim, der Herzogin Oberhofmeisterin.

5. Helika von Prenneberg, der Herzogin adliche Hofjungfer.

6 Gertrud von Heßenstein, der Königin adliche Hofjungfer.

7. Wolfgang von Trautwert, Schloßhauptmann zu Donawert, zugleich des Herzogs Oberstallmeister.

8. Niklaus von Breithorst, ein Oberster vom Heer des Herzogs.

9. Ein unterer Befehlshaber von der Wache.

Stumme Personen.

Die Herzoglichen Trabanten und die Soldaten von der Wache. Ein Cammermägdchen der Herzogin. Einige königliche Diener. Der Scharfrichter.

Der

Der Schauplatz ist in einem Saale des Schlosses zu Donawert. Das Trauerspiel fängt sich gegen Abend an, und dauert durch die Nacht, bis zum Anbrechenden Morgen. Die Geschichte hat laut der zu Donawert, in der Creutzkirche befindlichen Grabschrift, der Herzogin Maria. Die XV. Kalendarum Februarii, das ist den 18 Januar 1256. zugetragen.

Erster

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Kunigunde, Zelika, Trautwert.

Kunigunde (A) Welch ein plötzliches Schrecken, aus dem entfernten Lager des Herzogs bedrohet die stille Sicherheit dieses Pallastes mit Erschütterungen!

Zelika. (B) Ist aber von unserer Gebietherin ein Briefwechsel zu denken möglich, der den Herzog, so bald er ihn erfähret, in eine solche Wuth versetzet, daß er den Bothen mit eigner Hand ermordet? Ist meine Herzogin fähig, die sich vor ihren Gemal in den Rachen des Todes stürzen würde, gegen andere, als ihn selbst, mit schrifftlicher Liebeserklährungen verschwenderisch zu seyn?

Kunigunde. Wie kan auch die Flucht des Raugraf Conrad, (C) eines unerschrocknen und gesit-

gesitteten jungen Helden der alle Lasterthaten verabscheuet; eines Lieblings unsers Herrn, wie kan seine Flucht, als ein Erfolg von der Eyfersucht des Herzogs angesehen werden?

Trautwert. Niemand wird an der Bestürzung zweyfeln, mit der ich diese Nachricht angehöret, und wieder entdecke. Euch, edle Dienerinnen der Herzogin aber, die ihr ihre Vertrautesten seyd! konte sie am wenigsten verschwiegen bleiben. Sonst mache ich noch zur Zeit gegen Jederman ein Geheimniß daraus. Gleichwohl nöthiget mich die Zusammenstimmung, besonders überzeugende Vorfälle, an den Hauptumständen der Geschichte nicht zu zweyfeln. Der Herzogin Unschuld bleibet dennoch unverdunkelt.

Zweyter Auftritt.

Die Herzogin Maria, die Vorigen.

Maria. (D) Hat sich die Königin wegbegeben.

Kunigunde. Von uns verfügte sie sich in ihr Gemach, wo sie ohne Zweifel mit ihren gewöhnlichen Andachtsübungen beschäftiget ist.

Maria. Solche Verrichtungen verdienen zuviel Ehrfurcht, sie zu stöhren. Wie beschämt mich das Exempel dieser gekrönten Dienerin des Himmels. (E) Ich verschwende die Zeit mit irr-

dischen

dischen Geschäften, welche die Königin, zur Erbauung der christlichen Welt, in den Tempeln, zu den Füßen der geheiligten Altäre, und in ihrem Zimmer, vor dem Throne der Allmacht, auf ihren Knien anwendet. Ich sollte, in ihrer Nacheyferung feuriger seyn. Vielleicht raubt mir auch die Schreibbegierde zu viele Stunden. Eben legte ich, nach geschlossenem Briefe, an meine Schwester, die Feder nieder. Er gehet morgen nach Brabant ab. Wenn ich an meine Schwester, und an meinen Gemal schreibe, kan ich schwer ein Ende finden. Meines Gemals Antworten sind dargegen sehr kurz. Viel zu kurz, vor meine Begierde, sie zu lesen. Es gebricht ihm aber unter den Waffen (F) zu weitläuftigern Briefen die Zeit. Jetzt sollte meine Sehnsucht auch der kürzeste Brief, von ihm, unaussprechlich vergnügen, wenn ich ihn nur nicht länger erwarten dürfte. Ich darf nicht fragen: Ob der Bothe zurückgekommen? Ich würde schon davon Nachricht haben. Geduld!

Trautwert. Kaum kan ich mich besorglicher Gedanken entschlagen, daß ihn ein Unglück zurück hält. Es ist aber nicht vorsichtig, dein Erwarten, hohe Gebietherin! zu beunruhigen.

Maria. Ich begreiffe die Möglichkeit, daß ein übler Zufall seine Rückkunft verhindern könnte. Er wäre nicht der erste Reisende, dem die Hand der Mörder, in unsichern Gebüschen, aus einer

felsichten Höhle ein verborgnes Grab machte. Auch ist die härteste Natur der Menschen vor tödlichen Erstarrungen des Bluts, zumal auf Strassen, durch hülflose Einöden nicht sicher. Nur sind diese Fälle nicht leicht zu vermuthen: weil sie sich selten zutragen. Lieber will ich sein langes Aussenbleiben andern vorzögernden Umständen beymessen. Thäte ich Recht, ohne hinlänglichen Grund, den schlimmsten Zufälligkeiten beyzustimmen?

Trautwert. Deine großmüthige Denkungsart ist einer Fürstin anständig, und beschämet mich. Ein Mann sollte beherzter sprechen. Milzsüchtige Sorgen verunstalten ein Geschlecht. Dieser Uebelstand ist dennoch zu weilen unvermeidlich; Ein finsteres Schicksal übet nicht selten einen tyrannischen Zwang auch an männlichen Herzen aus.

Maria Diese Sprache ist dir sonst ungewöhnlich, Trautwert! Was soll ich vermuthen? Woher entstehet deine bedenkliche Schwermuth?

Trautwert. Aus der Treue, die mich mit Sorgen überhäuft, wenn ich mir die möglichkeit vorstelle, daß deine große Seele, durch widrige Verhängnisse, belastet werden könne. Ihre Heiterkeit verschaffet diesem Hofe einen himmlischen Glanz; ihr Kummer aber würde uns, die wir dir dienenen selbst den Tag verfinstern.

(**Kunigunde und Helika trocknen ihre weinenden Augen.**)

Maria. O! wehe! Kunigunde und Helika weinen; und deine Reden, Trautwert! sind Vor-

bothen

bothen des Jammers. Fasse dich, zitterndes Herz! Ich sehe, daß ihr mir die Zurückkunft des Bothen verberget: weil ihr mich zu einer der traurigsten Entdeckungen besser vorbereiten wollt. Was ihr aber verschweigt, sagt mir dennoch diese klopfende Brust. Der tapfre Herzog waget sich zu weit in die Gefahr des Streits. Wie leicht durchbohret sein Herz ein mörderischer Pfeil; oder zerspaltet seine Scheitel ein feindliches Schwerdt! Dein treuer Schatten, geliebtester Gemal! schwebet um meine empfindende Seele; und ruffet sie in die Gesellschaft deiner Todesschmerzen. Er zeiget die sterbenden Merkmale, deiner Sehnsucht nach mir; Er erfordert mein treues Erbarmen bey deiner Todesangst.

Trautwert Erlaube . . .

(Maria läßt sich nicht stören.) Eylet mit mir ihm entgegen zur Ewigkeit, trostlose Lebenstage; Stiftet, ihr verwäyßten Länder; meinem und eurem Jammer, durch rührende Trauertöne, durch unzerstöhrliche Denkmäler, ein ewiges Gedächtniß!

Helika. Dein Gemahl lebet, gebiethende Herzogin! und ist ausser gefahr.

Maria. Lebt er, und ist ausser Gefahr? Darf ich es glauben? Du giebst mir das Leben wieder, Helika! Warum weint ihr aber?

Kunigunde. Es sind noch mehr Ursachen unserer Thränen möglich; wenn wir dich gleich

versichern können, hohe gebietherin! daß dein Gemal lebet.

Maria. Ursachen, zu Thränen möglich? Ja, wohl! aber nicht von jener Wichtigkeit. Euer liebreiches Mitleyden ist allzuzärtlich, wenn es eines kleinen Leydwesens halber so wehmüthige Merkmale zeiget. Man raube mir alles, was meine Sinnlichkeit vergnüget; Es ist mir nichts davon unentbehrlich. Man entsetze mich der Würde und des Ansehns, wodurch mich die Vorsehung andern vorgezogen. Habe ich nicht mit allen Menschen einerley Ursprung? Aller Schmuck, aller mein glänzender Zierrath werde mir geraubet; Kleinigkeit! Man schränke meine Freyheit, statt dieser bequemen und ansehnlicher Wohnung zwischen vier Mauren ein; und speise mich daselbst mit dem Brodte des Elendes. Freylich ein betrübtes Leben! Ist es aber der Tugend nicht Heylsamer, als der gefährliche Strom irrdischer Wollüste? Der Tod selbst nehme mich in seine Gewalt, er entfärbe, er zerzerre, er verlösche diese Bildung, der man einigen Wehrt beylegen will; O! wenn ich nur noch in meiner letzten Stunde mit allen Merkmalen meiner ehlichen Liebe und Treue; Ach wäre es auch möglich selbst in den Armen desjenigen erkalten kan! ohne welchen meinem Herzen eine ganze Welt voller Glückseligkeiten abgeschmackt ist. Nun seht ihr wohl, daß ich nach erhaltner Versicherung von dem Leben meines Herzogs gefaßt genung bin, eure freymüthige Nachricht von

allen

allen andern unglücklichen Begebenheiten anzuhören.

Trautwert. Du bist unerschrockner, sie zu hören; als wir sind, sie dir zu sagen.

Maria. Ich bitte, befreyet mich bald von einer beschwerlichen Erwarttung!

Trautwert. So wisse denn, hohe Gebietherin! Dein abgesendeter Bothe lebet nicht mehr.

Maria. Es ist mir gewiß nicht gleichgültig, wenn ein treuer Unterthan, den ich kenne, auch von dem niedrigsten Stande, frühzeitig verstirbt. Vielleicht muß mir auch, bey diesem Todesfalle, noch besonders Leyd werden, wenn die Ausrichtung meines Geschäfts dadurch verhindert worden; gleichwohl begreiffe ich nicht, daß ihr mit so viel schüchterner Zurückhaltung; Ja so gar einige von euch mit Thränen, mir seinen Tod meldet. Ihr seyd nicht Leute, die ohne wichtigern Grund, meine Leidenschafften in äusserste Bewegung setzen würdet. Redet schon umständlicher, und verhölet mir nichts.

Trautwert. Du sollst, du Heldin deines Geschlechts! alles erfahren. Dein Geist ist viel größer als deine Geburth. Sein Muth wird unsere Nachricht zum hitzigsten Kampfe auffordern. Der Sieg wird deinem zärtlichen Herzen alle Kräfte kosten. Rüste dich! der härteste Angriff

griff wird auf dich zustürmen. Unvorsichtigkeit und Mißverstand deines Bothen verursachten das Unglück Er wurde vor dir mit zwey Briefen abgesendet, davon der eine, zum Unterscheide, roth; der andere schwarz gesiegelt war. Den ersten mit der Aufschrift an deinen Gemal sendete der unachtsame und des lesensunerfahrne, Uebringer, durch die dritte Hand, an den Raugraf Conrad; mit dem schwarz gesiegeltem Schreiben, das der Graf haben sollte, kommt er hingegen zum Herzog. Dieser ließt es; und geräth in die äusserste Wuth.

Maria. Mein Anschlag wird, leyder! rückgängig. Kan dieses aber den Herzog zornig machen? Du sagst der Bothe lebe nicht mehr. Hat sein unschuldiges Gewerbe ihm den Tod gebracht? Vielleicht ist er vor Schrecken gestorben: weil ihm der Herzog zornig begegnet ist.

Trautwert. Es wäre vermuthlich geschehen, wenn er Zeit darzu gehabt hätte. Sein Tod war noch gewaltsamer und schneller. Es läßt sich nicht verhölen. Der Herzog durchsticht den unvorsichtigen Mann, daß er todt zu seinen Füssen fällt.

Maria. Mein Blut erstarret. Werde ich alles ertragen, was in meinem Herzen vorgeht? (Sie sezt sich auf einen Armstuhl.) Ich unglückselige! Unschuldig Blut durch meine Veranlassung! War es Selbstbetrug, war es Bezauberung,

berung, daß ich mich vor die Beherrscherin des Herzens von meinem Gemal hielt? Nein! Trautwert! Was du sagst ist nicht möglich. Mein Gemal ist hitzig, aber nicht tyrannisch. Er hätte den ersten Bewegungen zu solcher That widerstanden. Der Anblick meiner Handschrift würde seinen ganzen Zorn entwaffnet haben. Du hast die Nachricht durch fremdes Erzählen, aus einer entfernten Gegend; Sie kan falsch und betrüglich seyn. Wer ist dein Ansager? Doch du bist nicht leichtgläubig. Mein Herze zittert.

Trautwert. Er ist mir unbekannt, der von dem Unglück die Nachricht hierher gebracht. Sein Wegeylen, wegen vorgegebener dringender Geschäfte, hat verhindert, daß ich ihn nicht selbst gesprochen. Er soll ein Kauffmann aus Frankfurt, ein Freund des hiesigen Kauffmann Glücksbergs seyn. Bey diesem hat jener ausgesagt: der Raugraf Conrad sey ihm unterwegens, auf seiner schnellen Flucht, wegen nachsetzender Reuter, von dem Heer des Herzogs begegnet; doch habe sich der Graf so viel Zeit genommen, ihm als einem Bekännten, im Vertrauen zu eröffnen, daß der Herzog, wegen der verwechselten Briefe, äusserst eyfersichtig worden; den Bothen niedergestossen; und den Raugraf gefangen zunehmen befohlen. Diesem, dem die übereylende Hitze des Herzogs schon bekanntgewesen, sey zur Flucht Raum gelassen worden. Des Conrads Bitte hätte den Kauffmann vermacht, sich, von seiner Strasse, gegen

Donawert zu lenken; und seinem hiesigen Freunde die Sache, zu weiterer Bekanntmachung bey Hofe, zuvertrauen. Er hat es gethan; und Glücksberg ohne Aufschub an mich Bericht erstattet, welchem ich die Geheimhaltung anbefohlen.

Maria. Dieser Fall war noch möglich, meine Fassung zu überwältigen. Er ist der härteste, der mich treffen kan. Mein Trost ist vergiftet; Meine Treue wird mit Füssen getreten; Das Ende meines Jammers ist mit Wolken der finstern Zukunft verdunkelt. Die heftigsten Stöße des Herzens versprechen mit jetzt; und versagen doch wieder die schnelle Verkürzung des trostlosen Lebens.

Dritter Auftritt.

Gertrud, die Vorigen.

Gertrud. Meine Königin wünscht dich zu sprechen, hohe Herzogin! wo es dir gefällig ist.

Maria. Mein tödlicher Schmerz begleitet mich. Vielleicht ist dieses mein letzter Schritt.

(gehet ab.)

Gertrud. Ach! hier muß ein großes Unglück vorgehen. Ist dieses die Sprache einer großmüthigen Seele? Ich zittre, zu erfahren, was diese Heldin aus ihrer Gemüthslage gebracht habe?

(gehet ab.)

Vier=

Vierter Auftritt.

Kunigunde. Helika, Trautwert.

Kunigunde. War Niemand von uns fähig, der betrübten Fürstin, mit Trost beyzustehen? Ich bekenne mein Unvermögen. Mein Herz versinckt selbst in den tiefsten Jammer.

Trautwert. Der Unglücksſturm war zu heftig; Doch muste ihr alles, zur Vorbereitung des künftigen Verhaltens, offenbaret werden. Zu Trostgründen verschloß mein selbst bestürztes Herze d:n Mund; auch raubte die Gelegenheit darzu ihr baldiges Wegeylen.

Helika. Man würde die Bewohner, einer, künftig, in Sturm und Flammen untergehenden Welt, vergebens trösten, wenn es ihr ruhiges Gewissen nicht thun könte. Ist es mit einzeln Personen anders beschaffen, bey welchen alle Grundsäulen des Trostes zerbrechen? Ohne ihre eigne großmüthige Fassung findet auch ein durchdringender Redner Gehör und Herz verschlossen. Durch aufgedrungnen Trost, der in solchen Umständen, nicht auders, als erzwungen seyn kan, wird ein so betrübter Geist nur mehr gemartert. Man überlasse die schmachtende Angst den stillen Ausbrüchen sanfter Thränen. Des Herzens Erleichterung ist dadurch eher zu hoffen. Die Großmuth braucht Zeit, wenn sie sich fassen soll; ist aber selbst ihre beste Trösterinn.

Trautwert. Nicht allemal; auch nicht unter allen Umständen. Wer in der Fluth versinkt, braucht hülfreiche Hände, zu seiner Rettung. Der einsame Streit der Großmuth, mit einer aufs höchste gestiegnen Herzensangst, thut selten Wunderwerke. Auch sind hier noch nicht alle Trostgründe verschwunden. So lange dieses Leben dauert, bleibt die Rettung aus dem Unglück mehrentheils möglich; Wenn auch die Möglichkeit wegfällt, macht doch noch ein vernünftig beygebrachter Schatten von Hoffnung, einen unglücklichen Leydenskampf erträglicher. Wir selbst aber haben nöthig, um die Herzogin besser zu beruhigen, uns vorher zu fassen, die wir, durch den Anblick des Jammers von der beleydigten Unschuld, zur empfindlichsten Theilnehmung der Schmerzen, dahin gerissen worden, Wir haben auch nöthig, einen Blick auf unsern eignen Zustand zu thun. Das Blut des unschuldigen Briefträgers hat, wenn ich den Herzog durch mehrere Jahre wohl kennen lernen, die Zornflammen noch nicht ausgelöscht. Die Flucht des Conrad macht ihn ohnfehlbar noch erbitterter. Ein solches Schlachtopfer entgehet ihm nicht vergebens. Die zur Befriedigung seiner Rachbegierde entbrannte Wuth, schonet alsdenn keiner Unschuld. Tempel und Altäre würden ihm zu einem Blutbade schwerlich zu heilig seyn; vielweniger sein Wohnungspallast, wo sein Verdacht so leicht auf Personen, als vermeinte Mitschuldige, fallen kan, die seiner Gemalin hauptsächlich

am

am nächsten sind, welche die Blitze seiner Eyfersucht entzündet hat. Ich habe von dem, was ich hier sage, fast ähnliche und traurige Proben erlebet.

Helika. Ich höre mit Entsetzen die Beschreibung, die ein treuer Diener von seinem Herrn, als einem abgehärttetem Tyrannen macht.

Trautwert. Ohne Argwohn, Rachbegierde und Uebereylung ist er ein rechtschaffner und sanftmüthiger Regent. Ein Vater seiner Unterthanen und Diener, der würklich ihr Herz mit Liebe beherrschet. Er verehret die Gottheit und ihre Anbeter aufrichtig. Er ist das weiseste Mitglied der Reichsfürsten; und genüsset ihrer vollkommnen Achtung, (G) da er doch das Alter von sieben und zwanzig Jahren noch nicht überschritten hat.

Kunigunde. Dieses alles schützt uns nicht; vielmehr ist sein so plötzlich aufgebrachter Eyfer der sichergemachten Unschuld desto gefährlicher. Seine Gemalin ist in der größten Todesgefahr. Wir sind es zugleich mit ihr. Was ist rathsamer, als sie und uns zugleich, aus diesen Zornflammen ohngesäumt zu retten, bis des Herzogs bessere Gesinnungen die Herrschafft wieder erlangen?

Helika. Wir sollten uns durch eine feige Flucht, als würkliche Missethäter verdächtig machen? Dieser Gedanke kommt mir entsetzlicher, als der Tod

selbst vor, den ich unschuldig Leyden könte. So lange noch ein ehrliebender Blutstropfen in meinen Adern, warm ist, werde eine solche Flucht verabscheuen, die meinen guten Nahmen ins Elend verweiset.

Trautwert. Eine schimpfliche Flucht und eine vorsichtige Rettung sind in den Augen der Vernunft nnd Tugend gar weit unterschieden. Der Raugraf Conrad gab von diesem Unterscheide ein Exempel, das seinen andern löblichen Handlungen nicht verkleinerlich ist. Ich würde ihm nachahmen, bin aber zur Sicherheit dieses Pallastes vereydet: daher kan ich meinen Posten ohne meineydiges Verbrechen nicht verlassen. Es wäre mir, als einem Anführer von Kriegesleuten, der in gefährlichen Gefechten noch niemals gezaget hat, schimpflich, wenn diesesmal redliche Unerschrockenheit die Schritte meines Lebens verließe; und meine Pflicht mit meinen Blute nicht versiegeln wollte: Da ich mich nicht scheuen darf, meinen unschuldigen Geist, in einem bebluteten Amtskleide vor den Thron des großen Richters unserer Handlungen zustellen. Niemand aber, der nicht in meinem Beruffe stehet, darf mein Beyspiel nachahmen. Ich rathe selbst, als ein Mann, der richtige Begriffe von der Ehre hat, der Herzoginn und ihrem nächsten Frauenzimmer, der Gefahr eylfertig auszuweichen, da die Möglichkeit darzu noch unverschränkt ist. Ihre Abreise soll von mir sorgfältig befördert und beschleuniget werden.

Gefahr vergrößert sich zwar dadurch; Ich werde aber eines rühmlichen Todes desto würdiger, wenn ohne Verletzung meiner Pflichten, meine letzte Handlung die Unschuld retten kan

Kunigunde. Die Vorsicht wird dich doppelt schützen, edler Trautwert! je weniger du der Gefahr entgehen kanst. Auch wirst du dich, durch die Besorgung unserer Sicherheit, um das Gewissen und die Ehre deines Herrn verdient machen. Jenem ersparest du unmenschliche Blutschulden; und dieser ein unauslöschliches Brandmal in den Augen der Welt.

Trautwert. Es fehlet auch nicht, wie mich jetzt entsinne, an einem geschickten Vorwande, zur Flucht des Frauenzimmers. Der Herzog befahl mir, bey der Abreise: weil ich die Oberaufsicht der Herrschaftlichen Rosse habe, daß ich bey dienlicher Witterung der Herzogin Gesundheitszustand durch Veranstaltung öffterer Lustreisen unterhalten sollte. Ihre Abwesenheit, auf einem etwas entfernten Lustschlosse, könnte daher wohl so lange entschuldiget werden, bis die ersten Flammen seines Eyfers verlodert sind.

Kunigunde. Dieser Einfall wird zu großer Erleichterung meiner Angst; und giebt mir eine sehr gute Gelegenheit, in dem Gemach der Königin den daselbst herrschenden Jammer, soviel als geschehen kan, zu unterbrechen. Vermuthlich erfahre ich hier den Inhalt des fatalen Briefes. Ich eyle dahin. (gehet ab.)

Fünf-

Fünfter Auftritt.

Helika, Trautwert.

Helika. Ein Mann, von deinen Einsichten, kan uns zur Flucht rathen? Tapfrer Trautwert! In Ansehung der Herzogin sehe ich sie vor nöthig an. Was kan ich auch, die ich sie unendlich Liebe, mehr wünschen, als daß ihr würdiges Leben einer mörderischen Abkürzung entrinne? In ihrem Dienste bringe ich meine Tage so vergnügt zu; als wär ich in der Gesellschaft eines himmlischen Geistes; Mir aber würde ein schimpflicher Verdacht zur Last fallen, wenn ich so leichtsinnig Fliehen wollte; als ob ich mir ahndungswürdiger Missethaten bewußt wäre; Zumal, ehe ich noch weiß: Ob ich würklich mit Verdacht beschweret bin? Ein unverdächtlicher Lebenswandel ist das beträchtlichste Erbtheil eines jungen Frauenzimmers von Stande; mit welchem die reichlichste Aussteuer in keine Vergleichung kommt. Eine bevorstehende Gefahr, die Leuten, meines gleichen, etwas unglimpfliches ankündiget, bestimmet daher, wie mich deucht, eben der Zeitpunkt, wo der verhaßte Nahme die Frechheit hinwefällt, wenn man seine Stirne von allen Merkmalen der Blödigkeit entwickelt; und mit unerschrockner Dreustigkeit dem herannahenden Schicksaale mit der Fassung entgegen siehet, allen Anfällen Trotz zu biethen, die unserer Unschuld mit Kränkungen drohen.

drohen. Soll es auch darüber gestorben seyn; Welch ein glänzender, welch ein beneydenswehrter Lebensschluß?

Trautwert. Man muß nicht sterben wollen, wenn Ehre und Pflicht verlangen, daß man leben soll. Was diese Beyde verordnen, billiget, oder befiehlet vielmehr die Tugend selbst. Erlaube, daß ich, der wahren Verehrung, die ich dir schuldig bin, ohnbeschadet, mit der Aufrichtigkeit eines Vaters sprechen darf, der deine Wohlfahrt, deinen Ruhm, und deine Erhaltung zur Absicht hat. Deine Pflicht verlanget von dir, daß du nach dem Genusse so vieler erwünschten Tagen, in dem Dienste deiner Gebietherin, bey bösen Stunden, mit ihr ihren Jammer theilest, und nach dem besondern Talente eines aufgeklärten, und muntern Geistes, das du dem Himmel zu danken hast, ihr denselben erleichterst; auch ihr im Unglück mit verdoppelter Treue beystehest. Die Ehre gebeut dir, mit einem Leben nicht verschwenderisch umzugehen, welches die Herrschaft, der Hof und der öffentliche Beyfall werth schätzen; auch zur Zierde des Landes und deines Geschlechtes dienet.

Helika. Wilst du an mir, verlaßnen Waise, väterlich handeln: so mache mir mit Schmeicheln die Aufrichtigkeit deiner Lehren nicht verdächtig. Doch, ich sehe, sie sind aufrichtig; Nur trauest du mir zu viel gutes zu; daraus leitest du meine

Pflichten

Pflichten her. Glaube hingegen, redlicher Mann! Wegen meines eignen Schicksals bin ich zwar getrost; wegen des Schicksals meiner Fürstin aber schwimmt mein Herz in Thränen, und weiß sich nicht zu fassen. Wie kan ich sie trösten, und würdig bedienen, wenn ich ihr stumm und thränend dahin nachfolge, wo sie mehr Ruhe und Sicherheit, als Bedienung bedarf. Den andern Punkt, wegen der mich verpflichtenden Ehre, erlaube mit Beschämung stillschweigend zu übergehen. Ich finde bey mir keine so rühmliche Eigenschaften, die du mit so rednerischen Nachdrucke erhebest.

Trautwert. Versprich mir nur, du edles Herz! gegen deine Gebietherin einen willigen Gehorsam, wenn sie die befiehlet, ihr ins Elend zu folgen.

Helika. Du machst mich sehr wehmütig; und bekümmerst mich durch einen verborgnen Vorwurf. Bin ich ihr denn jemals ungehorsam gewesen?

Trautwert Denke freundschaftlicher von mir. Wie könnte ich dich Beleidigen wollen?

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Die Königin Elisabeth, Maria.

(Beyde bleiben auf Armstühlen durch diesen Aufzug sitzen.)

Elisabeth. Man kan der Stärke deines Geistes die Ueberwündung der Schicksale sonst wohl zutrauen; Mir aber fehlt diese Standhaftigkeit; Ob ich gleich durch Trübsale, dem Elemente der Wittwen, geübter seyn sollte: Dennoch ist dir jetzt nicht zu verdenken, wenn die Kraft deiner Seele mat wird. Eine fühlende Brust verträget die Beleidigungen der Liebe, von dieser Art, am schwersten. Kein Schmerz kan mit solchen Verwundungen des Herzens vergliechen werden: Das meinige ist voll von deinen Empfindungen; und verbreitet den Schmerz durch mein ganzes Geäder; Doch kommt mir eine gegründete Hoffnung zu Statten, von der ich sehr wünschte, daß sie dir auch eindrücklich seyn möchte. Sey versichert, daß ich dieses nicht, als ein leeren Trostgrund; sondern mit Ueberzeugung sage. Der Argwohn meines Bruders, und seine hitzige Gemüthsneigungen, sind zwar freylich, wenn sie den gegenwärtigen Grad erreichet haben, fast so schwer;

als fechtende Sturmwinde, zu besänftigen; Ich habe hingegen auch erfahren, daß es in seiner größten Wuth nicht ganz unmöglich sey, seinen Sinn zu lenken. Das Wort und Auge, einer holdseligen Gemalin, müssen sehr starke Bewegungsgründe zur Fassung, bey seinen wildesten Ausschweifungen, seyn. Auch ist die Entwickelung des Mißverständnisses, worauf es hier bloß ankommt, so gut, als geschehen, so bald, wie du weißt, mein Gesandter dem Herzog mein geheimes Handschreiben wird übergeben haben. Wie reumüthig wird er den übereylten Todtschlag als eine Himmelschreyende That bejammern? Wie bestürzt wird er zu deinen Füßen eylen, dir die grausame Beleydigung abzubitten?

Maria. Ich erkenne den ganzen Werth deiner Liebe, großmüthige Königin! Vergieb nur, wenn bey deinen tröstenden Vorstellungen meine Hoffnung durch eine geheime Gewalt bestricket wird. Kan mein Herz aber sich noch nicht hoffend verhalten: so verhält es sich doch weniger leydend, als bey dem ersten Schmerze. Dein Zuspruch würket bey mir, was ein Labetrunk wirket, den man einem Sterbenden zur letzter Erquickung reichet.

Zweyter Auftritt.

Selika, die Vorigen.

Selika. Getrost! betrübte Gebietherin! Die Nachrichten lauten jetzt vergnügter. Dein todt ge-

geglaubter Bothe kommt zurück. Die Thurmwache sagt es an, welche deinem Befehle gemäß, seine Wiederkunft in der Ferne beobachten sollen. Des fremden Kaufmanns Bericht muß durchaus erdichtet gewesen seyn.

Maria. Wie leicht betrügen entfernte Gegenstände das Auge, bey der Abenddämmerung? Eine so zweyfelhafte Sache wird schwerlich die erste umständliche Nachricht aufheben. Wer würde sich Mühe gegeben, und mich Unglückselige mit erdichteten Fabeln, vorsätzlich beleydiget haben?

Zelika. Ich habe alle Umstände genau erfragt. Nach untergegangenem Tageslichte, dauert eine unterscheidende Aussicht, in die Ferne, von einer freyen Höhe, etwas länger, als in dem niedrigen Bezirk dunkler Mauern und Gebäude; Daher hat man auch jetzt noch das weiße Roß und die Kleidung des Zurückkommenden eigentlich erkannt. Es sind dieses Kennzeichen, die Niemanden anders, als deinen Bothen ankündigen.

Elisabeth. Sey nicht so standhaft, liebste Freundin! deine Traurigkeit zu verlängern. Lasse die angstvollen Vorstellungen, der tröstlichen weichen. Es eröffnet sich diesen Augenblick in meinem Gemüthe das ganze Geheimniß. Die fehlgegangnen Briefe haben deinen Gemal anfangs stutzig gemacht; Weil ihm aber die Liebe keinen völligen Argwohn verstattet; gleichwohl deine

 Schrei-

Schreibart seinen Beyfall nicht mag gefunden haben; So hat er, um dir von seinem Mißfallen einen Eindruck zu geben, den Bothen bis itzt zurück behalten; und die geheime Nachricht der betrübten Geschichte, an hiesigen Orte veranstaltet. Warum hätte sich sonst der unbekannte Ansager so schleunig wieder davon gemacht? Bist du nicht auch dieser Meinung Helika?

Helika. Dein Vermuthen ist natürlich, grosse Königin! Welcher Fremdling würde sich seine Verwegenheit so weit verleiten lassen, aus eignem Antriebe, mit beyseitsetzung aller Ehrfurcht, zur Kränkung der leutseligsten Fürstin, Unwahrheiten auszubringen?

Maria. Man giebet meinem Zweifel unrecht. In kurzer Zeit muß die Erfahrung den Grund der Sache lehren. Was wird aber Trautwert, mit einem eröffnetem Briefe, in der Hand, ankündigen? Diesen muß ein anderer Bothe gebracht haben, als der vor den meinigen ausgegeben wird; Ich würde ihn sonst verschlossen erhalten.

Dritter Auftritt.

Trautwert, die Vorigen.

Trautwert. Hier ist die Bestätigung der, durch den fremden Kauffmann, überbrachten Nachricht.

Elisabeth. Eine Bestätigung, welche der Herzogin zurückgekommene Bothe gebracht haben sollte. Wie sind diese Wledersprüche zu vereinigen? Bleibet die vorige Nachricht gegründet, so muß auch dieser Bothe nicht mehr in der Welt seyn; gleichwohl hat man ihn zurückkommen sehen.

Trautwert. Roß und Kleidung des angekommnen Ueberbringers, von diesem Blatte, haben veranlasset, daß die Thurmwache ihn in der Ferne, vor den erwartteten Bothen, angesehen. Das Kleid ist der Kleidung der fürstlichen Trabanten zufärbig, worzu sie beyde gehören. Durch welchen Zufall jetziger Reuter zu der Bothschaft gebraucht werden können, zeiget dieser, von dem Raugraf Conrad, an mich übersendete Brief. Daß Roß hatte voriger Bothe, da er hinreiste bey dem Wechsel in Dünkelspiel zurückgelassen, von welchem Orte dieses Schreiben abgegangen ist. Der Graf hat sein Ansehen gebraucht, selbiges dem jetzigen Bothen zu verschaffen: Weil das seinige zu sehr ermüdet gewesen.

Maria. Mein Herz war nicht umsonst der blendenden Hoffnung verschlossen.

Elisabeth. Dort verursachen die Mißverständnisse Rache und Blut; Hier bezaubern uns ihre Larven, durch eine falsche Beruhigung, und ihren plötzlichen Umsturz, unsere Gemüthsbewegungen neuen Martern zu unterwerffen. Hat sich

 denn

denn jeder Umstand verschworen, unser Tyrann zu werden?

Maria. Durch so abwechselnde Gelegenheiten gelange ich stuffenweise zu genauerer Bekanntschaft mit dem Unglück. Ich will mich dargegen nicht verhärtten; vielmehr recht vertraut mit ihm werden. Es wird mich durch den kürzesten Weg zur Ewigkeit begleiten. An ihren Gränzen muß es mich doch wieder verlassen; Oder vielmehr ändert es hier seine Natur und seinen Nahmen, und wird mein Glück. Hier verwandelt es seine traurige Gestalt in eine glänzende; und wird mein Engel. Ließ uns, Trautwert! dein Schreiben. Mein Herz soll nicht davor erbeben.

Trautwert. Der Brief enthält nichts neues, als daß der Herzog würklich aufgebrochen, hier eyligst anzukommen. Der Raugraf Conrad schreibt: (Trautwert ließt) „Ein Frankfurther „Kauffmann wird von dem ermordeten Bothen „und meiner Flucht Bericht erstattet haben, wor„auf mich in Eyl beziehe. Es wird mir auf allen „Straßen zu Rosse nachgesetzt. Hier findet mich „heute ein fürstlicher Trabant, der sich von sei„nem Trup abgesondert hatte; und auf meine „Spuhr gekommen war. Er ist von meinen El„tern erzogen, und aus alter Neigung, auf mei„ne Sicherheit bedacht. Auf seine Warnung eyl „ich von hier ab, wo ich vor seinen nachkommenden „Begleitern nicht sicher bin. Er hat sich von

„mir,

„mir, zu schleuniger Ueberbringung dieses Brie„fes bewegen lassen, wodurch ich berichte, daß „der Herzog nach Donawert (H) zu eyle; aber „über Heilborn ankommen werde. Sein Vorha„ben ist, wie leicht zu glauben, voll wüthender „Rachbegierde. Auf dieser Straße werden nicht „überall so gleich frische Rosse, zum Wechsel be„reit seyn: Es können also diese Zeilen ihm vor„kommen. Ich rathe, auf die Sicherheit der „Herzogin, die ich mit Ehrfurcht nenne, und ih„res nächsten Frauenzimmers bedacht zu seyn; „Sonst sind sie bey des Herzogs ausschweiffendem „Eyfer vor Gewalthätigkeiten so wenig, als ich „und der ermordete Bothe geschützt. Den Ueber„bringer bitte mit einen ausgeruhtem Roße zu ver„sorgen, und nicht aufzuhalten, damit er ohne Gefahr, an den Orth, wo ich ihn hin beschieden, „wieder zurückkomme. Er muß dieser mir erwies„senen Treue halber den fürstlichen Dienst mei„den; und sich meiner Vorsorge überlassen. Dün„kelspiel den 18 Januar 1256.

Conrad.'„

Maria. Du wirst, Trautwert! auf des Trabanten Sicherheit bedacht seyn. Melde durch ihn an den redlichen Conrad meinen Gruß und Dank wegen seiner Besorgniß. Darbey reiche seinem Bothen zur Entschädigung; weil er den Dienst verliehret, dieses Geschenk. (Sie giebt einen Beutel mit Gelde.)

Elisabeth. Auch von mir soll seine Treue nicht unbelohnet bleiben. Hier ist mein Beytrag, ihn schadloß zu stellen. Sie giebt gleichfalls Geld, Trautwert geht ab.)

Vierter Auftritt.

Elisabeth, Maria, Selika.

Maria. Wen soll ich vor meinen Feind halten? Meinen Gamal? Oder das Schicksal? Das erste ist mir unmöglich; das andere ist sündlich; Ja wohl beydes sündlich. Ein Feind ist, der aus boshaften Gesinnungen zu schaden trachtet. Dieses thut mein Geliebter Gemal nicht. Nein, redlicher Gemal. Ich kan dich nicht beschuldigen, daß dein Umgang mit mir einem andern Triebe Raum gegeben hätte, der den Trost meines Lebens nicht zur Absicht gehabt haben sollte. Wie sinnreich machte die Liebe deinen holdseligen Geist; wie begierig dein zärtliches Herz; wie geschäftig deine mildthätige Hand mich mit täglichem Wechsel von Vergnügung nur zu überhäuffen? Blieb gleich ein einziger von meinen Wünschen unerfüllt: so muß ich doch das Leyden und den Jammer, worein ich jetzt aus dieser Ursache versinke, nicht dir, getreuer Gemal! sondern meiner ungemäßigen Sehnsucht zu schreiben, welche deine rechtmäßigen Gründe, mein Bitten abzuschlagen, sich zu keiner Beruhigung wollte dienen lassen: Weil mich deine großmüthige Willfährigkeit sonst schon verzärtelt hatte. Ich

schäm

schäme mich der Hefftigkeit, und der unglimpflichen Aeußerung, womit ich in der ersten Bestürzung meinen Mund eröffnete. Wie bald verblenden uns die Leydenschaften in den Augenblicken, in welchen man unfähig ist, sie zu beherrschen?

Elisabeth. Wenn man Dir glauben will, so ist nicht dein Gemal; sondern du bist selbst der Theil, der beleydiget hat. Wirst du sinnreich, liebste Schwägerin! Durch übertrübne Gewissensregungen, deine Qval mit Qval zu häuffen?

Maria. Nein! Königin! Meine Qval wird vermündert, wenn ich mich überzeuge, daß sie von keinem Feinde herrühret. Gönne meiner Traurigkeit ein erneuertes Andenken meines vorigen Glücks, zur Arzney. In den Umarmungen meines Gemals empfand ich die Würksamkeit einer zweyfachen Seele, die meine Sinnlichkeit über die kraftlosen Reitze des ganzen Erdkreyßes erhob; Die die Natur meiner Menschheit mit überirrdischen Empfindungen bereicherte, die mein Blut mit zitternder Freude mit frohlockender Eylfertigkeit durch das röhrichte Gewebe der Adern stürzte, die mir jeden Pulsschlag zum Siege der Sehnsucht machte. Soll in dieser Sterbligkeit von dem vergänglichen Wechsel aller Dinge nur allein der Genuß solcher Entzückungen ausgeschlossen seyn? Ich kan es nicht hoffen: Darum ist es thöricht, solches zu verlangen. Ich würde mit rebellischer Widerspenstigkeit die heiligen Schlüsse

der Vorsicht beleydigen, wenn ich murren wollte, daß sie mir etwas wiedernähme, was sie mir vor viel tausend andern zum voraus geschenket hatte. Was ich davon in wenig Jahren des Ehestands genossen, war mehr werth, als hätte ich ein graues Alter erreicht: Darum erschreckt mich jetzt kein frühzeitiger Schluß meines Lebens. Soll deine Hand selbst, mein Geliebtester! meinen Lauff endigen; so könte ich doch, in meiner Unschuld, kein tröstlicher Ende haben, als durch die Hand, die mich zu so reitzenden Vorzügen der Glückseligkeit erhoben hatte. Nicht dein mir treues Herz; sondern dein unaufgelößter Irrthum, hätte Theil an dieser That, die die Vorsicht, aus unbegreiflichen Ursachen, zulassen könte. Ich kan wohl durch deinen Dienst die Martercrone erlangen, ohne, daß du mein Tyrann zu nennen seyst. Kein Haar fällt, ohne des Höchsten Willen, von unserem Haupte. Ein Würgengel den sein Wink bewaffnet ist kein Wüttrich.

Helika. Du machst auch mich, hohe Gebietherin! durch deine Freudigkeit, bey der Vorstellung des Todes zum sterben beherzt. Ich will dir nicht mißfällig werden, und deiner Großmuth widersprechen, die deinen Gemal entschuldiget, wenn er der Urheber deines Todes würde; Du reitzest aber meinen Wunsch, auch im Sterben von dir ungeschieden zu seyn. Soll dir das Leben gewaltsamm entrissen werden: so mag uns eine

Hand tödten, wenn das Schicksal mein Blut vor das deinige zum Opfer verwirft.

Maria. Lebe, meine Helika, und sende mir deiner Freundin, zu weilen eine stille Thräne nach. Zeit und Umstände machen unsern Beruf jetzt unterschieden. Den Beruf, zur Erquickung des Lebens, habe ich schon genossen; Nun folge ich dem Berufe zum Grabe, dessen mich mein Herz versichert. Dich ruffet ein günstiges Verhängniß, vielleicht mit nächsten, zu einem noch unempfundnen Troste des Lebens, in der Gesellschaft eines treuen Gatten. Unsere Seelen werden in jener Verklärung, zur erwünschten Erneuerung unserer Freundschaft endlich vereiniget werden.

Elisabeth. Ich lobe die tägliche Todesbetrachtungen, welche das Herz von der Eitelkeit entfernen, und zu den wichtigen Wechsel der Zeit mit der Ewigkeit selig vorbereiten; Diese traurige Vorstellung eines gewaltsamen Todes aber gefällt mir nicht. Ist denn der Arm der Allmacht nicht so mächtig, ein Schutz der Unschuld zu seyn? Ist nicht auch durch meinen Gesandten solche Vorsichtigkeit angewendet worden, daß mein Bruder seinen Sinn ändern; und, wenn er auch ankommt, nicht anders, als freundlich reden muß?

Maria. Werde nicht ungeduldig, liebste Königin! wenn ich bey der möglichkeit, auch eines gewaltsammen Todes, seine Bitterkeit in meinem

Herzen

Herzen, bey Zeiten ersticke. Der Brief des Conrad meldet von einer Strasse, auf der mein Gemal hierher eylet, von welcher ungewiß ist, ob ihm dein Gesandter auf derselben begegnen werde? Sein Vorurtheil und Zorn können also bey seiner Ankunft noch völlig unbenommen, und unbesänftiget; auch sein Gehör zur Entdeckung der wahren Umstände verschlossen seyn. Die Regierung des Allmächtigen kan, aus weisen Ursachen, das Unglück über mich ausbrechen lassen, das schon über meinem Haupte schwebet. Ja sollte ich nicht ein billiges Bedenken haben, dieses ein Unglück zu nennen, was ich, als einen seligen Märtrertod ansehen kan? Ich würde zwar nicht aus Glaubenseyfer; sondern nur bloß unschuldig leyden; dieses aber bringt mich nicht ganz um seine Crone; Ob sie schon nicht so gläntzend, als anderer Blutzeugen ihre seyn würde. Mein Tod sey gewaltsam, so muß er doch eben nicht allzu schmerzlich seyn; Nicht so schmerzlich, als der Todeskampf vieler Sterbenden, auf dem Krankenbette, deren schwitzende Glieder, erbärmliche Seufzer, und zuckende Geberden genugsamme Zeugnisse ihrer langen Qual sind. Ein vespritzendes Blut kan dem Herzen nicht so viel peinliche Stöße kosten, als ein langsam erstarrendes; Meine Menschlichkeit kan durch den sechzehnten, achten, oder, wenn es sehr langsamm zugienge, durch den vierten Theil eines Stundenlaufs zerstöhret werden. Schlechtes Verhältniß; gegen die Marter jener, mich

beschä-

beschämenden, Glaubenshelden, die von den Zähnen grimmiger Thiere zerfleischt, mit eisernen Haken zerrissen, auch auf den Scheiterhauffen, durch langsamme Glut, hingerichtet worden!

Fünfter Auftritt.

Elisabeth, Maria, Kunigunde, (in Reise Kleidern) **Zelika, Trautwert.**
Ein Kammermädgen, die Kleidungsstücke trägt.

Trautwert. Eyle, hohe Gebietherin! aus der Gefahr! deine Oberhofmeisterin, und ich haben das nöthigste, zum Aufbruch, in bereitschaft gesetzt. Deine Jungfrau, die edle Prennebergin, wird auch eylen müssen, sich anzuschicken, daß sie dich begleiten kan. Der geringste Zeitverlust kan die entsetzlichsten Folgen haben. Die Führer der Wagen haben Anweisung, dich an den sichersten Ort zu bringen. Vertraue ihrer Geschicklichkeit und Treue. Lasse dich die Finsterniß der Nacht nicht schrecken. Es sollen noch andere treue Leute, zu Rosse, deine Wagen umgeben. Die Strassen sind sicher. Ehe du aber dieses Schloß verlassen hast, umringen dich noch die Schrecken des Todes.

Kunigunde nimmt dem Kammermädgen die Kleidung ab, und will sie der Herzogin anlegen. (Bey Nacht und Kälte, sind auf der Reise diese wärmere Kleidungsstücke nöthig.)

Maria

Maria weigert sich.) Vergebner Gedanke! Wohin sollen mich deine Wagen, bringen, Trautwert! da mich die Hand des Höchsten nicht ergreiffen kan? Ich bin reisefertig zur Ewigkeit: darum ist es nicht nöthig, mit dem Schrecken des Kayns, flüchtig zu werden.

Trautwert. Vergieb deinem Knechte die Freyheit, die er sich aus Treue und Pflicht nehmen; und eben den Ernst, dich zu retten brauchen muß, den er anwenden müste, wenn die Feuerflammen über deinem Haupte zusammen schlügen. Aus Gewissenspflicht erinnere ich dich, daß die Verwahrlosung des Lebens ein Selbstmord sey. Nimm in dieser Noth mein Wort an, als wenn es dein Seelsorger sagte. In seiner Abwesenheit muß ich, als ein Christ und treuer Diener seine Pflichten erfüllen .Der Hoffmann muß hier verläugnet seyn.

Maria. Trautwert! Du bist ein redlicher und weiser Mann; Der Puls deiner erhitzten Treue schlägt aber mit meinem Blute dießmal nicht gleich. Wo wilst du, daß ich sichrer, als hier, unter der Beschützung des höchsten seyn könnte? Du siehest nicht ein, daß es sehr unterschieden ist, sich selbst den Dolch in die Brust stossen, und, unter dem Schilde des Allmächtigen, auch zur Zeit der äußersten Gefahr, seiner Rettung vertrauen; oder sein Blut und Leben den himmlischen Rathschlüssen willig aufopfern. Was

thaten die Märtrer jener Zeiten? Ist ihre Standhaftigkeit zu tadeln, mit der sie sich, als Schlachtschaafe darstellten? Willst du jemanden retten: so bringe meine getreue Dienerinnen, und dich selbst in Sicherheit.

Trautwert. Die Zeit ist hier zur Entscheidung, solcher Gewissensfragen zu kurz: Gefahr und Tod wartten nicht; Wisse jedennoch, hohe Gebietherin! daß, so viel mir bekannt ist, die christliche Kirche die eigenwillige und übertriebene Verwahrlosung des Leben, auch an den Märtrern, nicht gebilliget hat. Du kanst auch hier dein Glaubensbekenntniß, mit deinem Blute, nicht versiegeln; wie jene Thaten; sondern deine Christenpflicht erfordert Blutschulden von der Seele deines Gemals, und das Gerichte des Himmels von deiner eignen Seele abzuwenden. Es heißt nicht nur Selbstmord, wenn man den Dolch in seine Brust stößt; sondern auch, wenn man sich in eine feurige Kluft verzehrender Flammen; oder in die Wirbel verschlingender Fluthen stürzt. Hierbey hat man sich keines himmlischen Schutzes zu getrösten.

Kunigunde. Lasse dein mitleydiges Herz, gebiethende Herzogin! auch durch unsere Gefahr beweget werden. Es ist unsere Pflicht, in unvermeidlichen Fällen, vor dich das Leben zu wagen; Wir werden dich auch nicht treuloß verlassen. Bist du aber unerbitlich, dich und uns in Sicherheit zusetzen: so stelle dir deines Herzens Jammer vor, wenn wir das Schicksal deines

getödteten Bothen haben müsten; und du unser treues Blut würdest sprützen sehen.

Elisabeth. Des Oberstallmeisters Einfall, davon ich gehöret, ist vernünftig; auch bey allem Vertrauen auf den Himmel und sonst dienlichen Anstalten nicht verwerflich, daß, wenn auch der Herzog schon ankommt, seiner Gemalin Abwesenheit sich mit einer Lustreise gar wohl entschuldigen ließe. Reise demnach, liebste Schwägerin! bey so bedenklichen; und vielleicht auch dringenden Umständen, mit denen, die du lieb hast, von hier ab. Mein segnendes Seufzen soll dich begleiten: und mein äusserstes Bemühen an deiner Aussöhnung Arbeiten.

Maria. So vielen angelegentlichen Zureden, auch eindringlichen Gründen kan mein Herz endlich nicht wiederstreben. Es würde vergebens seyn von euch, die ihr mehr meine Freundinnen, als Dienerinnen seyd, zu begehren, daß ihr ohne mich von hier abreisen solltet. Eure vorgebliche Todesgefahr aber, ist mir entsetzlicher, als die meinige. Bin ich nun im Gewissen verbunden, mich mit euch zu retten: so will ich mich auch dieser Pflicht nicht entäussern. Ich verscherze vieleicht darüber eine Freudigkeit zum Sterben, die mir in der Todesstunde fehlen könte; doch der Himmel, den ich hier mit meinem Gehorsam ehre, kan sie mir wiederschenken, wenn ich sie bedarf. Meine Helika! Schick dich auch zur Reise!

Ende des Zweyten Aufzugs.

Drit-

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Herzog Ludwig, in Reisekleidern, trit mit wüthenden Geberden, und blutigen Degen, in der Hand herein, diesem folget der Oberste Breithorst, und einige Trabanten.

Ludwig zornig. Wieder ein Bösewicht weniger auf dem Erdboden. (Er giebet einem Trabanten den Degen-) Wisch ihn ab!

Breithorst. Wir kamen eben zu rechter Zeit. (Der Trabant giebt dem Herzog den Degen zurück, den er in die Scheide steckt.)

Ludwig. Wenig spätere Augenblicke brachten mich um meine Rache. Der Donauwald wäre, vor die lasterhafte Reisegesellschaft, zur Zuflucht bequem gewesen; Hätten sie nur daß Schloßthor hinter dem Rücken gehabt.

Breithorst. Herr (I) Wer muß doch, von deiner Ankunft der Verräther gewesen seyn?

Ludwig. Der flüchtige Conrad, ohnfehlbar. Fehlts ihm etwann an Kundschaftern? Vielleicht ist er wohl selbst hierher ins Netz gelauffen; Gleich-

wohl ist er zu listig. Du hast doch, Breithorst! alle Ausgänge des Schlosses mit treuen Leuten wohl verwahret, daß Niemand entkomme?

Breithorst, Ich haffte davor mit meinem Kopfe; Als aber Trautwert seinen Lohn empfieng; und ich Brücken und Thore besetzte: hat sich aus den Wagens alles verlauffen. Es wird Mühe kosten, aus jedem Winkel, sie wieder zusammen zu bringen.

Ludwig. Man wird sie finden. Wall und Mauern können sie nicht überspringen. Der Verräther Trautwert ist zu gelinde bestraft worden. Weil er so bald niederfiel: muß ihm mein Stahl das Herz getroffen haben. Ich war zu hitzig; und er des ehrlichen Todes, von meiner Hand, unwürdig! Doch soll man morgen sehen, was seine Laster wehrt sind, wenn sich auf den Straßen die Hunde mit seinen Därmen schleppen. Bey der übrigen Bande sollen dem Scharfrichter seine gebühren nicht entzogen werden. (Zu einem Trabanten) Gehe du hin, ihn herbeyzuruffen! er soll das Schwerdt mitbringen! Ich will ihm Arbeit geben.

(der Trabante gehet ab.)

Breithorst. Herr! du hast ruchlose Leute bey Hofe. Unter der Zeit, da wir arme Soldaten dir mit unserm Blute dienen; Auch des Nachts auf gefrohrner Erde, unter beschneyten Zeltern, mehr wachen, als schlaffen müssen, sollten die

wohl=

wohlgepflegten Hofjunker, und geputzten Frauenknechte, in den warmen Prachtzimmern, auch billig auf etwas anders, als Ränke, zum Betrug ihres Fürsten denken.

Ludwig, Sey mit der Ehre zufrieden, die redliche und tapfre Thaten zur Belohnung haben. Ein regierender Herr braucht auch Hofleute. Unter diesen giebt es noch viel rechtschaffne. Gönne denselben ihre Bequemlichkeit, die sie dem Soldatenstande, der sie beschützt, verdanken müssen. Wird man mit Bösewichtern betrogen: so leydet nicht der Soldat, sondern der Herr darbey. Ich würde den Trautwert davor nicht gehalten haben; hätte ich ihn nicht auf der That selbst betroffen, der Ehebrecherin, und ihrem Anhange bey der Nacht fortzuhelfen. Bey der Nacht, die das Verbrechen, durch ihre Dunkelheit, noch klärer macht, wenn ich gleich keinen, so vollständigen Beweiß in Händen hätte. Uebergäbe ich meinem Kanzler und seinen Beysitzern diese Sache, zur Untersuchung und Entscheidung; wie unerträglich würde mir die Langsamkeit ihres Endurthels seyn? Alles, was ungezweyfelt ist, wollen sie noch ungezweyfelter haben. Offenbarer Bösewichter Blut, ist ihnen zu wichtig, bald hätte ich gesagt, zu heilig, darüber einen ungesäumten Ausspruch zu thun; Und gehen so wirthschaftlich damit um, daß sie selbst sagen: Ein Richter müsse geneigter zum Lossprechen, als zum Verdammen seyn. Gefahr genug vor mich, daß ihr juristischer Eigen-

sinn mich, in meinem Falle, wohl gar um die Berechtigung der Rache; und meine Ehre um verschuldete Opfer bringen könte!

Breithorst. Warum wärest du denn ein so mächtiger Reichsfürst, wenn du dich vom Kanzler und deinen Räthen woltest regiren lassen? Du hast ja selbst überflüßige Einsichten, eine Sache, von Wichtigkeit, zu beurtheilen; Auch sind hier alle Umstände so ungezweifelt, daß du nicht befürchten darfst, mit deinem eignen Ausspruche Recht und Gewissen zu verletzen. Ein ausreisender, und wieder ergriffener Soldat, muß auch gewissenhaft bestraft werden; Das Kriegsrecht aber macht mit seinem Urtheile kurze Umstände. Jtzt wird er ergriffen, nach ettlichen Stunden muß er ersticken; Selten verschiebet man seinen Tod auf längere Zeit. Jst er nicht so gut ein Mensch; als andere Missethäter? Auf frischer That straffen, schreckt am besten, durch den Nachdruck der Exempel, von bösen Thaten ab. Kanzler und Räthe müssen wohl schweigen, wenn sie nicht gefraget werden. Aber = = =

Ludwig. Was wilst du mit dieser abgebrochnen Rede? Breithorst. (Deutet mit einer Mine auf die gegenwärtigen Trabanten.) Jch kan dießmal so deutlich nicht sprechen.

Ludwig zu den Trabanten.) Verlaßt uns! Erwarttet draussen meinen Befehl.

(Die Trabanten treten ab.)

Breit=

Breithorst. Mein aber Herr! zielet auf eine Person, die dir in den Weg treten; und, wo nicht das Rachschwerdt aus deiner Hand winden; doch seinen gerechten Gebrauch schwer machen kan.

Ludwig. Wer hätte mir zu befehlen?

Breithorst. Befehlen wird dir Niemand; man wird aber ein wehklagendes Mordgeschrey erheben; dich unmenschlicher unbarmherzigkeiten beschuldigen; und deine Achtung öffentlich verkleinern. Versiehe dich dieses Sturmwetters von der Königin.

Ludwig. Von der Königin? Soll ich von meiner Swerster glauben, daß sie sich mit der Ehebrecherin einverstehe, oder verlangen werde, daß man ihrem Bruder, ohngeahndet, seine Ehre raube?

Breithorst. Ich solte mit mehr Behutsamkeit von der Schwester meines Gebiethers sprechen; Meine Pflicht aber, worzu sich mein redliches Herze verbunden achtet, erkläret sich nicht nach der schmeichlerischen Art des Hofes. Die Treue, mit deren täglichen Ausübung der Soldatenstand beschäftiget ist, verlernet diese Gefällige Sprache, und leget nichts in den Mund, als den natürlichen Ausdruck des Herzens. Ich muß daher sagen: Die Königin ist, als eine fromme Fürstin von der scheinbaren; aber betrüglichen Frömmigkeit ihrer Schwägerin äusserst eingenommen; Ihr

Auge siehet keine Standhaften; sondern lauter glänzende Tugendmuster, an dem Wandel der Herzogin; Und man soll von meinem lebendigem Cörper Glied von Glied, und Nerve von Nerve trennen, wenn es möglich ist, der Königin eine andere Ueberzeugung beyzubringen, als, daß jener ihre Bestraffung ein heiliger Märtrertod seyn werde.

Ludwig. Einbildungen! Der Beweiß, durch Briefe und Siegel, ist in meiner Hand; Doch soll man nicht sagen, daß ich mit Bestraffung der Schuldigen mich übereyle. Sie mögen noch wartten, bis sie, zum Lohne ihrer Verdienste, hervorgezogen werden. Dadurch gewinnen sie Zeit, zur Todesbereitung, wo das Maaß ihrer Missethaten nicht schon überfüllt ist. Auch ist nöthig, daß ich bey Jemanden vertrauten zuvörderst mehr Nachricht einziehe, meinen weitern Entschluß darnach abzumessen. Ich gehe selbst zu meinem Hofmarschal, damit er sich nicht bange seyn lasse, wenn er in dieser Verwirrung der Umstände zu mir gefordert würde. Von seiner Redlichkeit kan ich allen nöthigen Unterricht erhalten. Erwartte mich, Breithorst! an diesem Orte! damit du sogleich bey der Hand seyst, wenn ich deiner bedarf.

(gehet ab.)

Zweyter Auftritt.

Breithorst.

Wird meine Klugheit wohl Schiffbruch leyden? Der Aufschub der Straffe gefällt mir nicht? Doch

Doch muste es gewaget seyn. Die Gelegenheit war zu dringend; Meiner Rache war ein schneller Entschluß nöthig. Wäre der Gesandte der Königin vor den Herzog gekommen, wie würde meine Rache, auf schon so gutem Gleiße, die würklichkeit erreicht haben? Sollte es ganz umsonst geschehen seyn, daß mir die Herzogin die Statthalterschaft von Mannheim entzogen, und der Kunigunde Sohne zugewendet? Nein! So das Glück will, muß es ihr, und ihrer angebetheten Hoffmeisterin das Leben kosten. Verlasse mich nicht, witziger Kopf! daß ich die Unterredung des Herzogs mit seiner Schwester verhindere.

Dritter Auftritt.

Gertrud, Breithorst.

Gertrud. Wären Zeit und Umstände nicht so betrübt, würde ich mich freuen können, dich hier zu sehen, tapfrer Breithorst!

Breithorst. Versichre dich meiner Verehrung, edle Jungfrau! der allgemeine Jammer, dem ich hier, wieder meinen Willen, beywohnen muß, läßt mein Herz nicht ruhiger seyn, als das deine.

Gertrud. Diese Gesinnungen werden zum Troste meiner Königin gereichen! die dich, in ihrem Gemach, zu sprechen verlanget.

Breithorst. Ich bin unglücklich, daß ich diesen Befehl nicht so gleich befolgen kan; Weil mir der

der Herzog eingeschärft hat, von diesem Orte nicht wegzuweichen, bis er zurück kommt. So bald ich frey bin, soll die Königin von meinem Gehorsam überzeuget werden. Biß dahin wirst du mich aus Gütigkeit bey deiner höchsten Gebietherin entschuldigen.

Gertrud. Dürfte der Herzog eine halbe Stunde wegbleiben?

Breithorst. Auch wohl noch länger. Weil er aber so wüthend ist: kan ich meinen Fuß, ohne Gefahr, von hier nicht verrücken. Es wäre möglich, daß er mich abruffen ließe. Er ist, wie ich wahrnehmen können, nach geheimer Kundschafft ausgegangen, davon ich nichts wissen soll.

(Gertrud geht ab.)

Vierter Auftritt.

Breithorst.

So muß der Fortgang seyn, wenn der Ausschlag nach Wunsche gerathen soll. Es ist nichts gewisser, als daß die Königin selbst hierher kommt. Ihre Unterredung mit mir ist ihr nunmehro sehr angelegentlich; mir aber noch wichtiger. Jetzt muß sie selbst mehr Sandstaub in die Augen bekommen; als ich ihrem Gesandten beyzubringen Gelegenheit gefunden, der ihn an seiner Zurückkunft verhindern wird, bis die Herzogin aus der Welt fortgeschaft ist. An der Königin schleunigen

gen

gen Abreise, ist alsdenn nicht zu zweyfeln: und ihr verblendeter Gesandter findet sie nicht, wenn er wiederkommt. Was habe ich zu fürchten? Ihr Gespräch mit dem Herzog wird sich jetzo desto bequemer verhindern lassen.

Fünfter Auftritt.

Elisabeth, Gertrud, Breithorst.

Elisabeth. Willkommen von der Reise, Oberster Breithorst!

Breithorst mit tieffer Verbeugung.) Wie bestürzt macht mich große Königin! die Nothwendigkeit, deiner höchsten Person diese Mühe, durch Verabsäumung deines Befehls zu verursachen? Ich weiß meine Pflicht, die deinen Wink zu meinem Gesetze macht.

Elisabeth. Die Zeit wird, zu den Versicherungen deiner Achtung gegen mich, zu kurz. Berichte mich: Hat Richtsteig deinen Herrn, auf der Reise, gesprochen?

Breithorst. Was soll ich antworten? Große Königin! Gleichwohl muß meine Redlichkeit entdecken, was mein Schmerz gerne verschwiege, daß deine Gesandschaft von sehr wiedrigem Erfolge gewesen. Meine Mühe, die ich, beym Wechsel der Roße, nach äussersten Kräften, anwendete, war fruchtloß, deinem Geheimdenrathe, dem Grafen von Richtsteig beym Herzoge Gehör zu verschaffen.

So bald er sich durch mich melden ließ, kam der Herr gleich auf den Argwohn, daß seine Ankunft verrathen sey. Er wurde darüber ergrimmt, und ließ ihm zu entbiethen: daß ihm bey der Eylfertigkeit seiner Reise nicht bequem wäre, mit ihm sich aufzuhalten: Zumal er heute noch die Königin selbst sprechen würde; Wäre jedennoch sein Anbringen so dringend, sollte es durch mich gemeldet werden. Als er aber erfuhr, daß es nur in Uebergebung eines Briefes bestünde: drang er darauf, daß ich den Brief absordern muste, welcher ihn so wüthend machte, daß er mir befahl, den Gesandten gefangen zu nehmen. Ich hätte es auch bey Lebensstraffe nicht unterlassen dürffen; wenn ich nicht in Eyl Mittel gefunden hätte, durch meinen eignen Knecht, ihm davon geheime Nachricht zu geben, daß er einige Augenblicke zuvor entweichen konte, ehe ich mit der Mannschaft ankam, des Herzogs Befehl zu befolgen. Er ist also weiter vorwärts geflüchtet; und wird, wie ich ihm wohlmeinend rathen ließ, nicht eher zurückkommen, biß er von dir, seiner höchsten Gebietherin neuen Verhaltungsbefehl in den Händen hat.

Elisabeth. Mein Bruder hat meinen Brief gelesen, und ist noch wüthender worden? Welch Unglück! Hat er alle Menschlichkeit abgeleget?

Breithorst. Seine Wuth macht nunmehro Jedermann den Dienst unerträglich. Niemand ist bey ihm seines Lebens gesichert.

Elisabeth. Wie konte ihn aber mein Brief in solche Raserey versetzen, welcher doch fähig war, ihm seinen ganzen Argwohn zu benehmen?

Breithorst. Dieß vermag kein Engel vom Himmel: Er ist zu tief eingewurzelt; und hält alle vor Mitschuldige, die seiner Gemalin Unschuld behaupten. Dieser Verdacht traf dich auch, grosse Königin! So viel Entschuldigungsgründe dein Schreiben, zum besten der unglückseligen Fürstin enthielt, soviel Zeugnisse deiner Mitwissenschaft, und deines Einverständnisses mit derselben, erzwang er daraus. Weil er jezt auch gegen mich, mit seinen Gesinnungen zurückhält, wovon ein klarer Beweiß ist, daß er mich hier zurück läßt, wenn er auf Kundschaft ausgehet; so kan ich nicht wissen, was er so gar, in Ansehung deiner höchsten Person mag beschlossen haben? Ich erzittere vor der geheimniß vollen Art seines Betragens. Es sey aber, oder werde sein Entschluß auch mir gefährlich: dennoch soll mir keine Furcht, vor seiner Gewalt, eine Theilnehmung an seiner Grausamkeit abnöthigen. Er vermische mein Blut mit dem Blute des redlichen Trautwerts, und anderer Unschuldigen, wenn er mehr Mordthaten verübet. Ich opfre willig mein Leben, vor die beybehaltung eines unbefleckten Gewissens, auf. Habe ich bisher, mit großer Herzensangst, ein Diener eines Tyrannen seyn müssen: so soll mich doch keine Marter bewegen; sein Gehülffe zu werden.

Elisabeth. So sey denn auch von mir der Entschluß gefaßt, eher durch sein Schwerdt zu sterben, als stumm zu seyn, und der Unschuldigen mich nicht anzunehmen. Ich muß ihn sprechen. Wie viel erträglicher ist der Todt; als der Zorn des Himmels, im Gewissen, wenn man bey so wichtigen Fällen geschwiegen hat, wo man hat reden sollen?

Breithorst. Du wirst ganz gewiß mit deinem Mörder sprechen. Wär es auch möglich, daß ich falsch urtheile: so würdest du doch einen Felsen finden. Thränen und rührende Worte machen ihn noch verhärteter. Wenn man einen Sturm auf sein Gewissen wagte, möchte noch eher sein steinern Herz zermalmet werden. Weil ihn besonders die Gesandschaft so erbittert gemacht: so unterwerffe ich deiner weisen Ueberlegung, ob es rathsam sey, beym ersten Gespräch, daran zu gedenken? Da dich doch aber, große Königin! das besprechen mit dem Herzoge schwer ankommen muß; und sehr gefährlich ist: so könnte wohl noch die Gefahr der unschuldigen auf andere Weise sichrer vermieden werden, wenn man ihnen einen geheimen Ausgang aus dem Schlosse verschafte. Wohlan! Es sey mein Blut daran gewaget! Ich will es versuchen; wenn ich nur ihren Auffenthalt erfahre. Es müste mir die bittersten Todesschmerzen versüßen, wenn ich mit der Ueberzeugung stürbe, daß ich die Tugend und Unschuld gerettet hätte.

Elisa-

Elisabeth. Gesegnet sey dein würdiges Vorhaben! Du redlicher Mann! Es sey dir, zu Vollführung deines Diensteyfers unverhalten, daß die Herzogin und ihre Helika in meiner Wohnung verborgen sind. Um Kunigunden bin ich sehr bekümmert. Man weiß noch nicht, wohin sie das tödliche Schrecken, bey der mörderischen Handlung deines Herrn, mit der sich sein Ankommen sogleich ankündigte, vertrieben hat? Kan sie ja nicht mit gerettet werden: so rette wenigstens, nach deiner großmüthigen Gesinnung, die bey mir verborgnen Unschuldigen. Laß es sie wissen, wenn die bequemste Zeit, zum Ausgange, vorhanden ist. Dennoch bleibt mein Entschluß auch unbeweglich, meinen Bruder selbst zu sprechen. Es soll mit deiner angerathenen Behutsamkeit geschehen. Gertrud! Erwartte du hier den Herzog! Erwirb mir mit Vorsichtigkeit und Demuth sein Gehör.

(gehet ab.)

Sechster Auftritt.

Gertrud, Breithorst.

Breithorst. Ich befürchte von dieser Unterredung neues Unglück. Warum ist deine Gebietherin nicht abzulenken, der Gefahr entgegen zu eylen? Will sie noch die blutigen Opfer mit sich selbst, und auch mit dir vermehren?

Sie=

Siebenter Auftritt.

Ludwig, Gertrud, Breithorst.

Ludwig zur Gertrud.) Ich finde dich hier, mit Ausrichtung eines verrätherischen Gewerbes, deiner Gebietherin vermuthlich beschäftiget.

Gertrud. So verwerfliche Dienste, großer Herzog! erfordert meine Königin nicht. Auf ihren Befehl soll ich dich selbst hier erwartten, dir ehrerbietig anzuzeigen, daß sie mit dem sehnlichen Verlangen, einer treuen Schwester, auch nur zu einem ganz kurzen Genusse deiner Gegenwart, sich die Erlaubniß ausbittet. Sie versichert, mit keinem widrigen Vortrage, dich zu beleidigen; sondern nur eine vertraute Unterredung, von grosser Wichtigkeit zu halten, worauf deine völlige Beruhigung; und deines fürstlichen Hauses Wohlfahrt gegründet seyn wird.

Ludwig. Und worzu sie ganz neue. auf erbauliche Streiche, mit gewöhnlicher Andacht, anzubringen erdacht hat. Ich bin von ihrer guten Meinung genugsam belehret; Und wüßte, hielten mich nicht wohl überlegte Betrachtungen zurück, wie ich mich gegen sie zu verhalten hätte. Ihre Handlungen als einer Königin, und als einer Gästin; ich will nicht sagen, als einer Schwester, sind sehr unrühmlich. Mit was vor einer Stirne,

ne, nach verübtem, ihr wohlbekannten Unfuge, sie länger in meinem Hause verbleiben kan? will ich ihr zur Ueberlegung stellen. Zugleich aber, wegen der gesuchten Unterredung, zur Antwort geben, daß ich weder, in Ansehung ihrer, noch meiner gerathen finde, daß es zwischen uns zum Wortwechsel komme.

Gertrud. Ach! wie schmerzlich = = =

Ludwig. Kein Wort mehr! Auch nicht eine Sylbe; der Bescheid wird sonst viel ernstlicher.

(Gertrud gehet mit jammernden Gebehrden ab.)

Achter Auftritt.

Ludwig, Breithorst.

Ludwig. Deine Muthmaßungen von der Königin, waren vor sie noch viel zu rühmlich. Das Wort Schwester soll meinen Mund nicht mehr verunreinigen; Es geschähe den aus Uebereylung; wie man vom Teufel flucht. Kaum wirst du glauben, daß sie, des Conrad Bothen, durch den er hier meine Ankunft verrathen lassen, Geld, zur Belohnung zugesendet; auch einen Abgesandten an mich abgeschickt, der keinen andern Auftrag haben könte, als mir meine Beschimpfung zweyfelhaft zu machen. Es muß dieser einen andern Weg gegangen seyn: weil er uns auf der Reise nicht begegnet ist.

Breit=

Breithorst. Wo wird man in der Welt Treue und Glauben finden, wenn leibliche Schwestern, von so hohem Geblüte, verrätherisch handeln? Die Königin ist, bey deiner Abwesenheit, selbst hier bey mir gewesen, mich auszuforschen. Hat sie aber von mir nichts erfahren können: so habe ich ihr doch die Nachricht zu danken, daß die Herzogin und die Prengebergin in ihrer Wohnung verborgen sind.

Ludwig. Bosheit und Einfalt sind zugleich die Triebfedern ihrer Worte und Werke. Ist es erhört, diejenigen selbst zu verrathen, die man verstecken will? Recht gut! Man weiß sie nunmehro zu finden. Den Schlupfwinkel der Kunigunde weiß ich auch. Es würde sie daselbst der Satan selbst nicht suchen. Sie hat sich auf den Schloßthurm geflüchtet. Ein Knecht des Hofmarschals hat sie beobachtet. So gelenke macht das böse Gewissen alte Knochen. Trautwert hat diesen Abend noch einen Bubenstreich verübet und des Conrad Bothen aus meinem Stalle ein frisches Roß gegeben. Er hat seinen Lohn.

Breithorst. Bey so viel verdrüßlichen Umständen, könte was kurzweiliges mit unterlauffen; Doch nein! Die Bestraffung der Missethäter ist zu ernstlich. Ihr trauriges Schicksal soll durch meinen Vorschlag nicht härter werden; als deine Gerechtigkeit solches selbst bestimmen wird.

Ludwig. Du kanst es wenigstens sagen.

Breit-

Breithorst. Ich halte Kunigunden mit aller Gewißheit vor die eigentliche, wo nicht einzige Gelegenheitmacherin des entdeckten Ehebruchs. Sie hat alle Gaben, ein solches Werkzeug des Teufels abzugeben. Das runtzlichte Alter, die Habsucht, Erfahrung, Ränke, müßige Zeit; auch in ihrem rostigen Buhlerwitze noch brauchbare Künste, verbothne Kost, zu versüßen. In Ansehung ihrer, wollte ich wohl die tändelhafte Prennebergin fast entschuldigen. Ein Mägdchen, das aus ihren eignen Reitzen einen Abgott macht, ist in diesem Punkte so gar gefährlich nicht. Allenfalls würde sie nur aus gewöhnlicher Hofschmeicheley, ihrer Gebietherin zu gefallen, ohne tückische Rathschläge, ohne mitwürkenden besondern Beystand, aus Leichtsinnigkeit gesündiget haben. Sollte diese dennoch mit gestraft werden: so gebührte doch wohl ihrer Meisterin ein Vorzug. Diese hat sich selbst auf den Thurm geflüchtet, und zu meinem abendtheurlichen Einfalle dadurch Anlaß gegeben; der aber auch nur ein Einfall bleiben mag: daß das grauschimmlichte Ungeheuer einen rechten lustigen Sprung machen würde, wenn man sie herunter stürzte.

Ludwig. Sie hat billig eine Schärfung ihres Todesurthels verdienet. Des Hauptverbrechens Mögligkeit setzet ihren theilnehmenden Beystand, als nothwendig, zum voraus. Ohne ihr Vorwissen konte Maria kaum Hand und Fuß regen; vielweniger geile Unterhaltungen haben,

buhler Briefe schreiben und erhalten, Geschenke verschwenden, verrätherische Anschläge fassen und vorbereiten. Da nun die Kunigunde ihr Alter, mein Vertrauen, und meine Wohlthaten, in meinen Augen, ganz unverdächtig machte; so sündigte sie schon auf das boshafteste; wäre sie gleich zum Ehebruche sonst nicht behülflich gewesen, als daß sie sich blind, taub und stumm gestellet hätte. Es ist aber unglaublich, daß sie ihren Frevel nicht höher getrieben habe. Ihr siehet es freylich eher, als der Helika ähnlich, daß sie gleich Anfangs ihrer jungen Fürstin Schamhaftigkeit erstickt; dem unzüchtigen Buben der Buhlerin Gesinnungen verrathen, daß er es weiter wagen dürffen; endlich auch das Verständniß unterhalten; und sich sehr wahrscheinlich zur Schildwache bey ihren verstohlnen Zusammenkünften, brauchen lassen. Eines dieser Verbrechen rechtfertiget mich schon, wenn ich sie also hinrichten lasse, daß sich ihr Todesschmerz auch der Mühe verlohne. Es bleibe bey der Herabstürzung. Ihr Tod wird dadurch erschrecklicher, ehe sie ihn leydet; schmerzlicher, wenn sie zufälliger Weise nicht gleich den Geist ausbläßt; und schimpflicher, weil er ungewöhnlicher und abscheulicher ist, als wenn sie den Kopf verliehret. Veranstalte dieses, Breithorst! Ich will ihr Wehklagen nicht hören :das Urthel spricht ihr ihr Gewissen Darauf nimm von der Königin die bisherige Ehrenwache zurück! Fordere von ihr, in meinen Nahmen die Hauptmissethäterin, die Maria

von Brabant, ausgeliefert, unter Bedrohung, auch wo nöthig, mit Anwendung der äussersten Gewalt! Bringe diese treulose Schänderinn meiner Ehre mit Mannschaft, zur Verurtheilung, an diesen Ort! Lasse den Scharfrichter zugleich kommen! Ihre Bestraffung muß das wesendliche eines peinlichen Gerichts zum Voraus haben.

Ende des Dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Ludwig.

Höllisches Weib! Dein falsches Herz erzwinget meinen Wunsch, daß sich in dem Schooße des Abgrundes die tiefste Kluft eröffnen möchte, wo ich dem ganzen Erdboden unbekannt, die Wunden meines zerrißnen Herzens könte verbluten lassen. Auch endlich mit allen Merkmalen meines beschimpften Andenkens ewig begraben bliebe! In denen gesitteten Theilen der Welt, ist kein Ort mehr übrig, wo der Erfolg meiner, im Ehebette

genossenen, feurigen Umarmungen, mein Blut nicht siedend; meine Erinnerungskräfte nicht zu stets verneuten Dolchstichen des Herzens; und meinen Nahmen nicht zum Gelächter machen müßte. Auch du, treulose Schwester! bist eine Mörderin meiner Ruhe und meiner Ehre worden, damit zur Erleichterung meiner Qval gar nichts mehr übrig bleibe. Warum wurdest du, mit deinem Anhange nicht auch zur Mörderin meines Lebens? Welche Wohlthat würde mir euer Giftbecher, durch Endigung meiner Pein, erwiesen haben? Ach! ich glaube, ihr wahret es schon Willens. Warum habe ich euch gestöhret? Mich deucht mein Blut war in einem Mordrathe schon eingeschenkt; und Conrads Stahl gezückt, sich damit zu färben: Und eurer Unzucht, euren Vortheilen, eurer Zügelosen Freyheit; vieleicht auch eurer heimlichen Rachsucht, den Sieg zu schaffen. Fasse dich aber, trostloser Geist! Selbst die Vorsicht entsiegelte ja, durch einen himmlischen Stral, das schwarze Geheimniß; und ließ mich das schwarze Siegel eines vergrifnen Buhlerbriefes eröffnen. Sie gab mir auch das Schwerdt zur Rache in die Hand; und hielt; bey völliger Bereitschaft zur Flucht, die Schlachtopfer an mein Hauß angefesselt, die ich, auf ihren Wink, würgen sollte. Schneide dann, berechtigtes Schwerdt! Stelle mein Leben vor Mordstreichen sicher! Erwirb bey den Völkerschaften, der gekränkten Ehre meines Nahmens, das Ansehen wieder! Werde den treulosen

losen schrecklich! Zerstreue den Nebel des Schimpfs von dem Glanze meiner Fahnen! Wird man an Höfen, in Städten, in nahen nnd entfernten Provinzen, noch durch graue Jahrhunderte, meine Schmach erzählen; und will der Frevel darüber spotten, was mir, unglückseligem Fürsten, hinter dem Rücken begegnet ist: so soll die zeitkürzende Geschichte, durch einen nachdrücklichen Zusatz, von meiner blutigen Rache, zugleich sehr traurig werden. Sie kommen schon.

Zweyter Auftritt.

Elisabeth, Ludwig, Gertrud.

Elisabeth fällt vor Ludwigen weinend auf die Knie.) Hier verehre ich dich, mit fußfälliger Demuth. Lasse dich meine Trähnen erweichen, mich einige Augenblicke anzuhören! Bedenke, daß so wichtige Todesstraffen, wie du jetzt vor hast, mehr Zeit zur Untersuchung, zur Ueberlegung, zur Ueberzeugung des Gewissens; als so wenige Stunden brauchen! Lasse das Schwerdt deiner Gewalt nur bis morgen ruhen! Es ein kurzer Aufschub, warum dich meine schmachtende Seele bittet; Deine Rache verliehret dadurch nichts, wenn sie gerecht ist. (K) Ach höre mich, die du sonst, als eine treue Schwester, geliebet hast! Der Himmel wird dich wieder hören, wenn du

seiner Hülffe, zur Zeit der Noth; besonders in den letzten Stunden deines Lebens bedarfst.

Ludwig. Ich habe dir sagen lassen, Königin! daß ich, dich aus gegründeten Ursachen, nicht sprechen will. Ist es dir anständig, mich dennoch zu belästigen? Was soll, deiner Würde, zur Schande, dieser bettlerische Fußfall ausrichten? Wenn du dich, durch niederträchtige Thaten, der ehrbaren Welt zum Abscheu machst: Wilst du, durch poßierliche Geberden, auch noch lächerlich werden? Deiner Heiligkeit ist die Larve schon abgerißen. Spahre den beichtväterischen Ton, mit dem sie sonsten gesprochen! Giebst du mir das Recht, als eine knieende Missethäterin, dich zu behandeln: so wundere dich nicht, wenn ich, als Richter spreche. Doch will ich dießmal nichts härteres sagen, als, daß du mich verlassen solst.

Elisabeth, noch ferner auf den Knien.) Vergnüge deine Rache an mir! Verspotte mich! Lästere mich! Stoß mir dein Schwerdt durchs Herz! Hier bin ich in deiner Gewalt; Gieb nur der unglückseligen Herzogin Aufschub, daß sie, in ihrer Unschuld nicht; als ein verstummendes Lamm sterben müsse; und : : :

Ludwig. Du treibest meine Geduld an die äußersten Gränzen. Wohlan! Schreibe dir selbst zu, wenn durch dein Gewinsel der Ehebrecherin Straffe geschärft werden muß. Sprich noch ein Wort: so stürzt sie vom Thurm, auf Kunigundens Cörper.

Elisabeth. Ach Jammer (Sie sinket anf den Knieen in Ohnmacht.)

Ludwig zur Gertrud. Schaffe sie fort! (Gertrud bestreicht ihr die Schläffe mit Balsam Hülft ihr mühsam auf, und leitet sie entkräftet weg.)

Dritter Auftritt.

Maria, zwischen Trabanten, mit entblößten Degen, Ludwig, Breithorst, der Scharfrichter.

Ludwig setzet sich auf einen Stuhl, ziehet einen Brief hervor, und saget zornig zur **Maria.**) Deine Verbrechen machen dich deiner Würde verlustig. Trit näher, Maria von Brabant! und sage: Kennest du diese Handschrift und dieses schwarze Siegel?

Maria besiehet den Brief.) Dieses ist meine Schrift und mein Siegel; Vernimm aber, mein Fürst und Herr! mit gerechter Geduld, den Zusammenhang der wahren Umstände, die meine Unschuid klar machen: so wird aller Verdacht, wegen der darinnen, an den Raugraf Conrad enthaltenen, dir anstößigen Ausdrücke, hinwegfallen.

Ludwig. Bist du Willens, durch zauberische Kunstgriffe dich zu rechtfertigen, um etwas unmögliches möglich zu machen?

Maria. Ich versehe mich keines andern, als des himmlischen Beystandes. Die Wahrheit selbst spricht vor mich.

Ludwig. Der Himmel schützet Laster und Verbrechen nicht. Statt der Wahrheit, verstehest du die List, die deine Zuflucht seyn soll, unschuldiger Höllenbrand! Deine Heucheley hat mich durch etliche Jahre betrogen. Sie trauet sich diese Künste ferner zu. Es stehe dir aber das Reich der Finsterniß mittelbar oder unmittelbar bey: so zischt die Otter doch nunmehro vergebens; und du spritzest deinen Gifft ohne Wirkung auf mich, du höllische Schlange!

Maria. Herr! was du sagest, muß ich, in meinem hülflosen Zustande, mit unaussprechlichen Schmerz meines Herzens anhören. Ach! Siehe mich, trostlosen Fremdling, in diesem, deiner Gewalt unterworffnen Lande, mit erbarmen an! Hier stehe ich, mitten in der erschrecklichsten Nacht vor deinem Richterstuhle. Der Eindruck von Blut und Marter derer, die durch deinen Zorn schon getödtet sind, machet mich fast sprachloß. Wie kan, ich Elende, zwischen entblößten Gewehren, und unter begleitenden Henkersknechten, mit beklemmten Herzen und bebenden Lippen, mich verantwortten? Dein Eyfer wird schon in äusserste Bewegung gesetzt, wenn ich das Wort, Unschuld, nur in meinen Mund nehme. Gerechter Himmel! Ist dieß das Schicksal einer Tochter

des Hauses, woraus ich entsprossen bin? Mein Gewissen erfordert; ich soll mich, durch meine Verantwortung aus der unverdienten Todesgefahr retten, damit ich nicht zur Selbstmörderin werde! Was mir aber, in diesem kraftlosem Zustande unmöglich ist; weil man mir jedes Wort zur neuen Missethat anrechnet: das wird mir, vor jenem allwissendem Richter zu keiner Verantwortung gereichen. Versagt mir die Welt alles Erbarmen: so zerfleische sie dann diese sterblichen Glieder. Tröste du nur meinen verschmachteten Geist, erbarmende Vorsicht! Und schenke mir die vorige Freudigkeit, zum Sterben vor diesem Gerichte wieder, wo ich Richter und Ankläger, in einer Person, vereiniget finde. Laß auch meinem kraftlosen Herzen die Peinigung eines jeden Umstandes nicht zum besondern Todeskampfe werden!

Ludwig. Du bist eine Meisterin, die bitterste Galle mit der feinsten List, und herzbrechender Heucheley wegzuschäumen. Bald werde ich selbst die Gerechtigkeit meiner Handlungen vor deinem Richterstuhle verantworten müssen. Du käntest Mordbrennern und Straßenräubern eine geschickte Lehrmeisterin abgeben, sich vor Rad und Scheiterhauffen künstlich loß zu lügen; Und ihre Richter zu Ungeheuren von Tyrannen zu machen. Es kommet darauf an wahres und falsches wohl zu vermischen; und in einem Athem so viel davon, auf einmal auszustoßen, daß Verwirrung und

Menge das Gedächtniß und die Beurtheilung des Untersuchers überhäuffen. Wer ist nicht überzeugt, daß du mich boßhaft lästerst; als ob ich dir kein Gehör verstattete? Bist du nicht eben darzu an diesen Ort gebracht worden? Stopft dir jemand von denen, die dich begleiten, den Mund? Was hindert dich die Nacht und die gerechte Bestraffung deiner Mitschuldigen? Hast du nicht Kräfte genung gezeiget, dennoch eine lange und listige Rede zu halten; Und muß nicht eben diese Rede von meiner Geduld, dich anzuhören Zeugniß geben; Ohnerachtet sie theils boshaft theils anzüglich war? Rühme dich nicht deines Ursprunges: Wünsche vielmehr, du Schandfleck deines und des menschlichen Geschlechts! unter den grimmigen Bewohnern, wilder Landschaften, jenseits der Weltmeere gebohren zu seyn, die sich mit dem blutigen Fleische ihrer Eltern und Kinder ernähren; damit der Abscheu der gesitteten Länder einem hohen Hause, deiner Geburth wegen, nicht fluchen dürffe. Wie tückisch vermischest du Richter und Ankläger in meiner Person? Bin ich dein Richter, so ist dieser Brief dein Ankläger. Hat man hingegen ein Wort aus deinem Munde gehöret, womit du dich gewaget hättest, ihn zu wiederlegen?

Maria. Herr! erlaube mir dieses! Ich will mich kurz fassen.

Ludwig. Unterbrich mir nicht, mit schamloser Dreustigkeit die Rede! Ausser dem Briefe, fallen dir noch mehr Umstände zur Last. Wem ist

ist unbekannt, daß dein Unzüchter ein Enkelsohn von dem meuchelmörderischen Otto Wittelsbach ist, welcher den Kayser Philipp des Lebens beraubet? Eben aus der Wahl des Buhlers folget schon, daß euer geiles Verständniß mit einem Mordanschlage, wider mein Leben, verbunden gewesen. (L) Niemand war dir bequemer, deine Brunst und Blutdurst zu sättigen, als ein Bösewicht, von mörderischer Abstammung. Bey meiner künftigen Gegenwart, war euch mein Leben beschwerlich. Unter feindlichen Pfeilen und Schwerdtern, war ich also in meiner Rüstung sichrer; als wider Lust und Mordsucht, unbewaffnet, in meinem Ehebette. Die Buhlerey hatte den Mordrath auf dem Rücken. Hier ist das Zeugniß der Buhlerey. (zeiget den Brief.)

Maria. Darf ich sprechen?

Ludwig. Es sey dir erlaubt; doch ohne Betrug und Anzüglichkeit.

Maria langet nach dem Briefe.) Herr! verstatte mir, den Brief vorzulesen. Es ist dieses zu meiner Rechtfertigung nöthig.

Ludwig. In deiner Verzweyfelung, bist du vermuthlich Willens, diesen Beweiß deiner Missethaten in Stücken zu reißen. Doch will ich dir allen Vorwand benehmen. Breithorst! ließ ihn vor! (Er übergiebt den Brief Breithorsten.)

Breithorst ließt. „Hier schreibe ich dir, Graf „Conrad! sehr kurz, bloß der Erinnerung halber: weil

„weil du viel Geschäfte hast und meiner vergessen „kontest. Mein Andenken zu erhalten, will ich „nur wiederhohlen, daß die Befriedigung meines „sehnsuchts vollen Erwarttens, dir überlassen ist. „Donawerth den 7 Januar. Maria.„

Breithorst giebt den Brief zurück und wiederholet die Worte mit einiger Veränderung:) Die Befriedigung meines sehnsuchts vollen Verlangens dir überlassen ist.

Maria. Hier zeiget sich, daß in einem vorher gehenden Briefe dem Conrad ein gewisses Geschäfte, das ich so gleich nennen will, von mir aufgetragen gewesen, welches an sich selbst zwar nicht das wichtigste; mir aber doch sehr angelegentlich war, worbey ich ihm mit Wahrscheinligkeit zutrauen konte, daß er es, zur Erfüllung meiner Sehnsucht, ausrichten würde. Vergieb mir, Herr! daß ich hierbey genöthiget bin, dir eine unangenehme Erinnerung zu machen!

Ludwig. Hab Acht auf deine Zunge!

Maria. Nur das unvermeidlichste will ich sagen. Dein Zorn gegen meine Schwester = = =

Ludwig noch Zorniger. Schweig, Lügnerin! mit diesen neuen Anstalten zu betrüglichem Geschwätze! Der frühzeitige Verrath meiner Herreise, verschaffte dir Raum zur Erfindung gnugsammer Ränke. Wer deine List hat, kan Wortver=

verkehren, und Sachen erdichten, die, durch den Schein der Unschuld, verblenden und bezaubern. Die selbst redende Wahrheit leydet hier keine fabelhafte Verwirrung. Die Wahl deines Buhlers; die geheime Briefbestellung; das darzu gebrauchte betrügliche Siegel; die geilen Ausdrücke des Briefes; die Verschwörung mit den Mitschuldigen; die vorgehabte Flucht bey der Nacht; der aus allem diesen sich gantz natürlich ergebende Mordanschlag, verdammen dich, als so viel unumstößliche Beweise. Du hast Zeit, zur Todesbereitung, genossen, das Unglück einer rächenden Ewigkeit von dir abzuwenden. Zuletzt hast du sie mit Verstockung und trügerischen Geschwätze verschwendet. Ich bin entschuldiget. (Zum Scharfrichter.) Dir übergebe ich diese überführte Missethäterin, unter deren Schritten der Erdboden seufzet, daß du sie, ohne Aufschub, in einem Zimmer das man dir anweisen wird, mit dem Schwerdte abstrafest! Breithorst! du wirst der Enthauptung beywohnen!

Maria. Ach, Herr! Weil ich sterben muß: so lasse dich erbitten, und tödte mich auch mit eigner Hand! Es wird mir zur Wohlthat gereichen, davor dir noch mein sterbender Mund danken soll.

Ludwig. Du verdienst durch schimpfliche Thaten einen schimpflichen Tod. (zu den Trabanten.) Führet sie ab! Was säumet ihr noch?

(Ein Trabant will sie anfassen, von dessen Hand sie sich loßmachet.)

Maria.

Maria. Man darf mich nicht gezwungen zum Tode führen. Soll mir die Freyheit der verurtheilten mehr, als andern verwehret seyn, vor dem Ende noch einige Worte sprechen? Behaupte, mein Fürst und Herr! das Ansehen eines gerechten Richters; und lasse dein Gemüthe durch den Abschied meiner, bald verstummenden, Lippen nicht ausser Fassung setzen! Solltest du meine letzten Worte nicht gelassener vertragen können; als ich den zornigen Blitz deiner Augen in meiner Todesstunde vertragen müssen? Weil meiner Pflicht keine Lebensrettung mehr möglich ist: so verstattet mir mein Gewissen, dir aufrichtig zu danken, daß du das erwünschte Ziel meines Jammers beschleunigest. Das schimpfliche, von dieser Todesart, werden Zeit und Umstände vertilgen. Es vermindert nichts von dem Genusse jener Glückseligkeit, von welcher ich jetzt, durch den letzten Schritt meines Lebens, nach dem freudigen Zeugnisse meiner Ueberzeugung, den ersten Besitz nehme. Wie plötzlich verwandelt sich dein Zustand, getrösteter Geist! Es versüsset der Engel des Bundes den Kelch meiner Todesangst, ehe ich ihn noch trinke. Soll ich so freudig aus der Welt gehen, und dich nicht zugleich, mein Fürst und Herr! versichern, daß ich in deinen Armen schon einen Vorschmack des Himmels gehabt habe? Wie wenige Stunden bist du mein zorniger Richter gewesen? Mehrere Jahre hingegen überzeugten meine entzückte Seele täglich: ausser deiner holdseligen Gesellschaft,

schaft, wären alle Reitze der Welt vor mich lauter wehrtlose Scheingüther. Der himmlische Rathschluß verkürzt mir diesen Genuß. Seine Dauer war ohne dieß schon mehr wehrt, als ein langes Lebensalter. Kein Tropfen meines versprützenden Blutes kan deine Seelenruhe stöhren: denn es wird noch einen jeden davon Dank und Treue gegen dich, biß zum Schwerdtstreiche beleben. Die letzte Sehnsucht, deiner sterbenden Maria, erbittet dir Glück und Sieg auf deinen Feldzügen, blühende Länder, friedliches Beherrschen deiner Unterthanen, muntere Kräfte deiner Gesundheit, auch ein freudiges Herz, bis an die äussersten Gränzen des menschlichen Alter; nach späten Ableben aber einen unsterblichen Nachruhm. Mit segnender Seele verlasse ich dein Angesicht, und eyle zu meiner Schädelstäte.

(Sie neigt sich mit liebreicher Mine und wird abgeführet)

Vierter Auftritt.

Ludwig.

(Mit nachdenklicher Unterbrechung.)

War es möglich, daß ich mir dieses alles, in der äussersten Verbitterung konnte vorsagen lassen, ohne sie zu stöhren? = = = Welche verborgene Gewalt hielt mich zurück, ihre Reden abzukürzen? = = = Sind auch niederträchtige Seelen von so heroischer Stärke, in den letzten Augenblicken des

Lebens?

Lebens? = = Ach Unglück, daß dieses Gemählde falsch ist, was sie zu letzt von sich selbst machte! = = = Mit welchen Vorzügen würde mein Ehestand geglänzet haben; wäre dieses Bild ihrem Herzen ähnlich gewesen? = = = Stirbt sie gleich nicht unschuldig, so stirbt sie doch, biß zum Erstaunen, unerschrocken.

Fünfter Auftritt.

Helika, Ludwig.

Helika. Es fehlet noch an meinem Blute. Hier ist es.

Ludwig nachsinnend. Mein Verdacht, als hättest du an den Verbrechen deiner bisherigen Gebietherin Theil genommen, betrift dich so wenig, daß ich nicht Willens bin, dir einiges Leyd zuzufügen.

Helika. Ich bin aber eben so schuldig, als es meine würdigste Fürstin gewesen ist; und verlange kein ander Schicksal, als das ihrige. Muß man einen blutgierigen Tyrannen erst viel nöthigen, wenn man sterben will?

Ludwig. Hat dein Gehirn Schaden gelitten? Bist du rasend worden?

Helika. Ich bin nicht rasend; aber fest entschlossen in dieser Mördergrube gleichfals zu sterben.

Lud-

Ludwig. Deine Tollkühnheit wird deinen Ruhm nicht unsterblich machen, wenn ich sie mit dem Tode bestraffe, wie du dir etwan träumen lässest. Hast du zum Sterben vernünftige Ursachen? Oder sind Ursachen vernünftig zu nennen, die den Tod ertrotzen wollen?

Helika. Du hast uns, den vertrautesten Dienerinnen, deiner tugendhaften Gemalin, durch ihre schimpfliche Hinrichtung den ehrlichen Nahmen geraubet. Kunigunde hat ihre Schmach und Marter gleichfals überstanden. Wer kan neine Sterbensbegierde tadeln, mit der ich auch aus einem beschimpften Leben zu eylen gedenke, damit ich an dem glorreichen Siege meiner Fürstin Theil nehme? Dieses ist vernünftig und auch christlich. Vergebens wilst du mit mir Ausnahmen machen. Dieses stehet vor der ehrbahren Welt nicht mehr in deiner Gewalt. Wenn ich leben bliebe, müste die Schande meinen Abzug von diesem Hofe begleiten, die ich durch die Beschimpfung meiner Fürstin mit erlitten. Vielweniger würde mir anständig seyn, hier länger zu verharren; und mich bey deinem ehelosen Stande verdächtig zu machen. Auch könten wohl gar vor mich deine schamlosen Nachstellungen; weil du mich doch jetzt vor andernverschonen wilst, zu befürchten seyn.

Ludwig, ergrimmt. Mit wem redest du?

Helika. Mit einem Mörder.

Ludwig stößt sie mit dem Degen nieder, ohne daß sie eines Fußes breit zurück weicht.)

Erfahre, unsinnige Furie! daß ich ein rechtmäßiger Rächer des äußersten Frevels sey, womit man regierende Fürsten schmähet.

Helika, nach empfangnem Stiche. Vergieb dieser That, mein Schöpfer! und eröffne meiner Seele, zur Zuflucht, dein Erbarmen!

(Sie fällt nieder und stirbt.)

Sechster Auftritt.

Ludwig, Breithorst.

Breithorst, Deine Befehle, mein Gebiether! sind befolget. Von der letzten Bestraffung will ich zuerst melden, daß der Streich des Scharfrichters ohne Fehler gewesen. Er hat ihn zum voraus wohl belohnt bekommen. Die Verurtheilte gab ihm etliche Goldstücke, die er mit meiner Bewilligung annahm. Von mir verlangte sie, daß sie vorher ein stilles Gebeth verrichten durfte, welches ich ihr mit der Bedingung verstattete, wenn sie sich der Kürze befließe. Sie versprach es, hielt ihr Wort, und empfieng darauf ihre Straffe. Die Kunigunde fand ich auf dem höchsten Orte des Thurms. Sie erfuhr sogleich, auf mein Ankündigen, welches Todes sie sterben sollte; und fiel mit kläglichem Geschrey darnieder; wurde aber augenblicklich stumm und starr. Vermuthlich hatte sie der Schlag gerühret. Nach vielen vergeblichen Versuchen, die der Scharfrichter durch seine Knechte machen ließ, sie auf die Beine zu brin-

bringen; weil man glaubte, daß sie sich verstellte, wurde sie von diesen Knechten auf den äussern Umgang des Thurms schwebende getragen; und von da, schon halb todt, herunter gestürzt. Sie liegt, wie sie gefallen. Auch befindet sich die enthauptete Leiche noch in dem Zimmer, wo sie den Geist aufgegeben hat. Der Scharfrichter mit seinen Leuten wartet auf Befehl, was mit den Cörpern soll vorgenommen werden?

Ludwig. Ich werde mich darüber entschlüssen. Dort liegt noch eine Leiche, die Prennebergin. Ihrer rasenden Wuth war nichts zu vergleichen, mit der sie mir den Tod abtrotzte. Sie wollte die Bestraffung ihrer Gebietherin, durch ihren eignen Untergang, unsinnig rächen. Endlich trieb sie die Schmähungen so weit, daß meine Mäßigung der Rache weichen muste.

Breithorst betrachtet die Leiche) Herr! dieser Stoß ist ein Meisterstück. Er muß mitten durchs Herz gehen. Sie kan nach dem Falle weder Hand, noch Fuß gereget haben. Trautwert ist nicht so sanfte davon gekommen. Die bey seinen noch halb lebenden Cörper von mir aufgestellt gewesene Schildwache, damit Niemand ihn etwan noch zu retten, sich unterstehen möchte, meldete, als ich mich zur Hinrichtung der Kunigunde verfügte, daß er erst einige Augenblicke zuvor den Geist aufgegeben; und bis dahin sich noch immer in seinem Blute herumgeworffen, auch

noch einige Worte gesprochen, und winselnd um einen Trunkwasser gebethen habe; der ihm aber billig versaget worden; weil er nicht trinken, sondern sterben sollte. Als er todt war, ließ ich untersuchen, was er bey sich hatte. Man fand dieses beblutete Papier. (Er giebt es Ludwigen)

Ludwig schlägt es aus einander, ließt stille und redet laut im lesen.) Es wird der verrätherische Brief vom Conrad seyn. : : : Er ist es. : : : Ein Frankfurther Kaufmann hat sich schon vorher zum Verräther brauchen lassen, den möchte ich kennen. Er würde bald in meiner Gewalt seyn. : : : Jetzt gedenkt er des Trabanten, der ihm hat nachsetzen sollen, aber ohne Nahmen. Man wird erfahren, welcher fehlen wird. : : : Also that Conrad den Vorschlag zur Flucht. Ein Glück vor mich, daß es dem Trautwert nicht eher eingefallen! : : : Er nennet seine Buhlerin mit Ehrfurcht. : : : Zu viel Demuth unter Verliebten! : : : Ausschweiffend war mein Eyfer nicht; sondern gerecht; auch gegen dich, Bösewicht! Der der Rache nicht entlauffen wird. : : : Wo hast du den meineydigen Trabanten hinbeschieden? : : : Der Brief lautet von Dünkelspiel. Sollte daselbst nichts auszuforschen seyn? Gleichwohl ist zu bewundern, daß er erst den Umschweif gebraucht, an den Trautwert zu schreiben. Hat er nicht gefürchtet, die Buhlerin zu beleidigen? Doch werden sich die Geheimnisse der Boßheit

schon

schon noch klärer entdecken, wenn ich durch den Rest der Nacht, den ich ohne dieß wegen Unruhe schlafloß zu bringen, der Maria Schriften durchsuche.

Ende des vierten Aufzuges.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Die Diener der Königin tragen Reisegepäcke über den Schauplatz.)

Gertrud, hernach Ludwig.

Gertrud zu den Dienern. Laßts euch angelegen seyn, mit möglichster Eylfertigkeit, der Königin Abreise zu beschleinigen! Vermeidet ihr Mißvergnügen, über verabsäumte Befolgung ihres ernstlichen Befehls! (die Diener gehen ab.)

Ludwig trit mit bestürzter Mine auf der andern Seite der Scene herein.) Wirst du so großmüthig seyn, edle Hessensteinin! zu vergessen, daß ich dich, vor einigen Stunden, nicht anhören wollte; da du jetzt Gelegenheit hast, Gleiches mit Gleichem zu vergelten.

Gertrud. Herr! du sprichst mit einer niedrigen Dienerin, von der du nicht glauben wirst, daß sie ihrer Schuldigkeit ungetreu seyn werde.

Ludwig. Thue deiner gewöhnlichen Redlichkeit keinen Zwang an. Vergieß meinen Stand. Ueberzeuge dich, daß du jetzt mit einem Manne redest, dem es zum größten Unglücke und Jammer worden, daß seiner unmenschlichen Raserey die Gewalt eines Fürsten Beystand geleistet hat. Kurz: Ich verabscheue jetzt selbst an mir den größten Wüttrich des Erdbodens. Du siehest hier den rasenden Zerstörer des süssesten Trostes seines Lebens, den Mörder der tugendhaftesten und liebenswürdigsten Gemalin, und so vieler redlichen Leute, den die Welt verdammen muß, dem der Himmel verschlossen ist; wieder dessen Seele sich alle sinnliche Empfindungen empören, und einen jeden der Flüche gerecht sprechen, die das erwachte Gewissen auf mich zu donnert.

Gertrud. Ist es ein Traum? Oder thut die Allmacht Wunderwerke? Sind meine Begriffe in richtiger Ordnung? Redet der Herzog vor sich selbst.

Ludwig. Wisse, zu Niederschlagung deines Zweyfels, daß mich diese Nacht ein geheimer; doch schon zu später, Kummer, über den wahren Grund meiner Eyfersucht, veranlaßte, in dem Gemach der seeligen Herzogin, ihre Briefschaften zu durchsuchen, damit ich, vor meine barbarische Thaten,

Thaten, Rechtfertigung auffinden möchte. Das Zimmer und die Behältnisse ihrer Kostbarkeiten waren erbrochen und beraubet; auch die noch vorhandnen Sachen, nebst allen Pappieren, in völliger Unordnung, auf dem Fußboden zerstreuet, meist verderbet, verunreiniget und zerrissen. Ueberall zeigten sich ungezweyfelte Kennzeichen einer räuberischen Plünderung. Doch fand ich unter den Schriften einen noch verschonten Brief.. (Er überreicht ihn.) Urtheile du selbst: Ob sein Inhalt wichtig gnung war, ein Donnerstral auf mein Herz zu seyn?

Gertrud ließt sachte und redet im lesen laut.) Ein Brief vom Graf Conrad an die Herzogin. = = = Wie ehrerbietig sind die Ausdrücke? = = = Der Beschluß enthält Versicherungen, daß er sich wolle angelegen seyn lassen, daß ihm anvertraute Geschäfte bey seinem Herrn auszurichten. Hier sind freylich Zeugnisse eines unverdächtigen Briefwechsels, die dich äusserst verunruhigen müssen; weil sie zu spät vorkommen. (Sie giebt den Brief zurücke, den Ludewig einsteckt.)

Ludwig. Es sind Zeugnisse, durch welche die selige Gemalin; hätte ich ihr die Verantwortung möglich gemacht, meine ganze Wuth würde entkräftet und völlig besänftiget haben. Unvermerkt aber verabscheuete der Mordgeist in mir die anscheinenden Hindernisse seines Blutdurstes. Du wirst die Peinigung meiner Angst, die der Ver-

zweyfelung schon nahe ist, etwas lindern, wenn du mir die Wohlthat erzeigest, bey deiner Königin, welche ich schimpflich beleydiget habe, mir Zutritt und Gehör zu erbitten.

Gertrud. Ach, Herr! fordre sonst von mir einen Gehorsam, der meinem Vermögen gemäß ist. Der Jammer über deinen Zustand, durchdringet mein Herz. Meiner Königin aber das Entsetzen, über das vergoßne Blut, zu mindern; und ihren selbst trostlosen Geist, ihre zitternde Glieder, ihre verschwundene Lebenskräfte wieder belebet zu machen, daß sie dich trösten kan, ist ihr ein unmögliches Werk.

Ludwig. In solchen Umständen scheuet sie doch Finsterniß und Kälte nicht, von hier abzureisen. Zu diesem Vorhaben, hat sie mehr Entschlossenheit und Kräfte nöthig, als meine völlige Verzweifelung abzuwenden, wenn sie mir Gehör giebet. Sie darf wenig sprechen; sie darf nur anhören, daß ich mein bebendes Herz vor ihr ausschütte. Dieser Vortrag soll kurz seyn. Sie darf nur sehen, daß ich; als ein gekrümmter Wurm zu ihren Füssen mich schmiege. Dieses ist wenigstens keine neue, ihrem Zustande schädliche Beleydigung. Alles, was ich noch wünsche, daß sie, wo es ihr möglich ist, sprechen möchte, ist ein Wort des Mitleydens; wenigstens einiger Versicherung von ihrer Vorbitte, daß sich der Himmel meiner erbarme. Sollte wohl darzu,

das

das sonst zärtlich gewesene Herz einer leiblichen Schwester, schon verschlossen seyn?

Gertrud. Meine Wehmuth, über dein trostloses Leyden, sollte mich fast zur Unternehmung offenbarer Unmöglichkeiten bewegen. Wollte doch der Höchste meinen Versuch segnen, den mir endlich dein Begehren so angelegentlich macht, daß es wenigstens kein Fehler meiner Bemühung seyn wird, wenn er fruchtloß ist! Ich werde dir vom Erfolge Nachricht geben, wo du mich hier erwartten wilst.

(gehet ab.)

Zweyter Auftritt.

Ludwig.

Gerechter Himmel! Kan ich was anders von dir, als deine Zornstralen erwartten? Wie groß ist deine Langmuth, daß mein Haupt nicht schon zerschmettert ist? Doch dein Bliz kommt noch immer zu Rechte, wenn erst deine Rache mein Herz mit langwühriger Höllenangst wird durchmartert haben. Dieses Herz, der verfluchte Geburthsort der Mordbegierde, empfindet billig zu erst den brennenden Schwefel des himmlischen Zorns. Hier muß der Anfang von den Straffen des gerechten Gerichtes seyn: denn hier ernährte mein Blutdurst den ersten Keim der Mordthaten, vor deren Ungerechtigkeit die Welt erzittern wird. Mit welchem Grunde suche ich jetzt bey

Menschen Barmherzigkeit, zur Linderung meiner Qval, der ich alle Barmherzigkeit völlig verläugnet hatte? Auch nicht einen Aufschub, von wenigen Stunden verstattete meine lüsternde Sehnsucht nach Menschenblute; Ach! auch nach dem Blute einer Gemalin, die kein sterbliches Auge vollkommner gesehen, die noch Niemand an Holdseligkeit und Treue übertroffen hatte. Die redlichste Schwester, die, zum äussersten Nachtheile ihrer höchsten Würde, mich fußfällig darum bat, ließ ich mit der Stirne eines Stötters und Wüttrichs auf den Knieen verschmachten. Habe ich alles Gefühl der Schamhaftigkeit verlohren, daß ich ihr zumuthen lasse, mich ihres Anblicks wieder zu würdigen? Warum verschmachte ich nicht vielmehr in der Einsamkeit, ohne Zuspruch, ohne Beystand, ohne Zeugen an meiner Herzensangst? Sagt mir nicht jeder Anblick frommer und tugendhafter Leute, daß ich ihres Trostes und ihrer Mühe nicht wehrt bin? Hast du überirrdische Eigenschaften, mitleydige Hessensteinin! Daß du dich über einen solchen Unmenschen erbarmest, den du auch verfluchen soltest?

Dritter Auftritt.

Gertrud, Ludwig.

Gertrud. Herr! Ein bedenklicher Vorfall unterbricht einen Augenblick mein Vorhaben, bey der Königin dein Wort zu reden. Es könnte

te Gefahr bey der Verweilung seyn, wenn du nicht bey Zeiten davon Nachricht hättest. Ich komme deshalb zurück, dir zu melden, daß man um Schloß und Stadt überal Sturm läuten höret.

Ludwig nachsinnend. Meine betäubte Sinnen sind zu kraftloß, die Ursachen davon zu vermuthen. Vielleicht ist es schon ein äusserlicher Anfang der himmlischen Strafgerichte Es ist nicht unmöglich, daß die Landschaft, von der erst verübten Grausamkeit ihres Fürsten, schon unterrichtet sey, und zu einem Aufrur sich entschlossen habe. Wärs der Stadt selbst, ja! den Schloßbewohnern zu verargen, wenn sie mit jenen Gemeinschaft machten; und dem Tyrannen, der wieder seine eigne Eingeweide gewüthet hat, den Gehorsam auffsagten; auch wohl seine Raserey mit dem Leben verkürzten? Es sollte mir ein verhaßter Zwang seyn, worzu mich gleichwohl mein Stand verbünden würde, zur Gegenwehre Anstalt zu machen; und das Blut der wenigen Trabanten, die ich bey mir habe, den Aufrühren Preiß zu geben; da ich viel lieber, zur Verkürzung meiner peinlichen Herzensangst, ihren Streichen meinen Kopf freywillig darbiethen wollte; wenn diese Unterwerffung meinem Stammhause nicht so schimpflich wäre. Also können vorhergehende Verbrechen, denen man anfangs wiederstehen konte, Stricke zu nothwendigen Thaten werden, die das Gewissen verdammet. Mit seinen

aus-

ausdrücklichen Wiedersprüchen, müste ich mich nunmehro in ein Blutbad einlassen, worinnen ich mich selbst und die Handvoll unschuldiger Soldaten, nothwendig aufopferte. Es ist aber eher kein Entschluß zu fassen, biß ich durch den Breithorst Anstalt gemacht, das nöthige erforschen zu lassen. Ach! meine wertheste Hessensteinin! Thue du indeß auf alle Fälle so wohl, wie du versprochen hast. Ich komme wieder an diesen Ort zurück.

(gehet ab.)

Vierter Auftritt.

Gertrud.

Es muß mich deiner jammern, unglücklicher Fürst! Du bist nicht boßhaft, sondern nur zu heftig in deinen Leydenschaften; nicht selbst ein Tyrann, sondern vielmehr ein Sclave deines zornigen und argwohnenden Affeckts, der so leicht bey dir, durch blutdürstige und gewissenlose Ohrenbläser, wie man den Breithorst nunmehro hat kennen lernen, zu den erschrecklichsten Ausschweifungen zu verleiten ist. Schenke doch, barmherziger Himmel, diesem gemarteten Gewissen einige Linderung seiner Qval! Lasse ihn nicht aus dieser, auch noch in die Noth des allgemeinen Aufruhrs verfallen!

Fünfter Auftritt.

Elisabeth, Gertrud.

Elisabeth, erschrocken. Ach, Gertrud! Ich bin des Todes. Was ist dieß vor ein Sturmgeläute?

Gertrud. Ich war im Begrif, höchste Gebietherin! dein vermuthetes Schrecken darüber zu besänftigen. Es hat freylich noch unbekannte Ursachen; Was aber etwann auf dem Lande auch vorgehen mag, wird vor uns, an diesem, nunmehr wieder sichrem Orte keine schädliche Folgen haben.

Elisabeth. Vor uns, an diesem, nunmehr wieder sichern Orte, keine schädlichen Folgen haben? Ist dieß der Ort, wo wir bleiben wollen? Sind wir nicht im Begrif der Abreise? Wird dieser Lerm keine Verhinderung seyn?

Gertrud. Ehe du deine höchste Person in Gefahr gäbest, wäre es allerdings unvermeidlich, den Ausgang abzuwartten. Vielleicht ist auch dieß ein Wink der Vorsicht, welche dich zu einer theuern Mittelsperson gebrauchen will, ein trostloses Gewissen der Gefahr des Verderbens zu entreissen. Diese so beschaffne Seele, ist nunmehro der Herzog selbst, der mir hier, mit allen wahren Kennzeichen, eines gedehmüthigten Geistes, ein bewegliches Bekenntniß gethan, daß er unter den Briefschaften der seligen Herzogin einen Brief

vom

vom Raugraf Conrad aufgefunden, welcher ihn von der Unschuld des ganzen Briefwechsels überzeuget habe; und ein Donnerstral auf sein Herz gewesen sey. Er ist der Verzweyfelung sehr nahe; Und glaubet, daß er auch nur durch wenig Worte deines Zuspruchs, daraus gerettet werden könte.

Elisabeth. Beantworte du dir selbst diese Zumuthung. Wer hat Mitleyden und Trost nöthig? Deine, biß in den Tod entkräftete Königin? Oder der Tyrann seiner Familie? Damit ich sehr gelinde von ihm spreche. Soll ich länger bey ihm bleiben? und den geringen Rest meiner Lebenskräfte auf seinen Trost verschwenden? Das erste machte mich so gar in den Augen der ehrliebenden Welt zum Abscheu: Denn es hätte das Ansehen; als billigte ich seine Mordthaten; durch das andere versündigte sich noch meine schmachtende Zunge. Wen man über Missethaten tröstet, den entschuldiget man zu gleicher Zeit. Wäre dieses verantwortlich?

Gertrud. Ach! höchste Gebietherin! der Herzog ist so weit davon entfernt, Entschuldigung zu verlangen, daß man zittert, wenn man höret, wie er sich selbst anklaget. Er bejammert nur daß dein schwesterliches Herze ihm schon ganz verschlossen seyn möchte. Er sehnet sich nach einigen Zeichen deiner Versöhnung. Und wenn auch diese nicht vor ihn zu hoffen wären: so fleht er nur, um die kleinste Versicherung deiner christ-

lichen

lichen Vorbitte, daß er nicht völlig verzweyfeln dürffe. Dieser entsetzliche Erfolg würde deinem Gewissen unerträglich werden. Zürne nicht, daß deine demüthige Magd, so dreuste zu reden sich erkühnet! weil ihr redliches Herze sich vor dir ausbreiten muß. Auch das Urtheil der Welt, das du scheuest, könnte dir alsdenn noch weniger günstig seyn, wenn ein so trauriger Fall vorgienge. Der Erlöser, das Vorbild unsers Wandels, gieng mit öffentlichen Sündern um, wenn er Hoffnung hatte, sie zu gewinnen; Und verachtete den Tadel derer, die es ihm verargten. Das Gewissen rechtfertiget löbliche Handlungen, wenn sie gleich von Wiedriggesinnten gemißbilliget werden. Der Himmel wird bey deiner Entkräftung deinen Wohlthätigen Geist, zur Aufrichtung des Trostlosen stärken; auch mit segnendem Beystande belohnen, wenn dein unglücklicher Bruder, durch dich, gerettet wird.

Sechster Auftritt.

Ludwig, Elisabeth, Gertrud.

Ludwig, indem er die Königin siehet, fällt er ihr zu Füßen.) Ach! großmüthige Königin! du treuste Schwester, des unwürdigsten Bruders! Möchte deine göttliche Seele meine Beleydigungen vergeben: so wäre es vieleicht ein Kennzeichen, daß es der Himmel endlich auch thun würde, wenn sein

sein Zorn auf der Welt an mir meine Thaten zuvor gezüchtiget hätte.

Elisabeth. Erwartte von mir, in dieser unanständigen Erniedrigung, keine Antwort!

Ludwig stehet auf. Ach! warum verwehrest du, theureste Schwester! dieses äusserliche Kennzeichen meiner tiefsten Dehmuth? Kan ich, Elender! meine Augen vor dir aufschlagen? Ich bebe, wenn mir jene Stäte (worauf er mit der Hand zeiget.) zu Gesichte kommt, wo mein versteinertes Herze, dich in der größten Angst, schimpflich, auf den Knieen verschmachten ließ; und deine höchste Würde spöttisch verunehrte.

Elisabeth. Das Herz einer Schwester ist wohl wieder zu gewinnen; die Gerechtigkeit aber des Himmels hält den rächenden Blitz in den Händen.

(Sie setzt sich auf einen Armstuhl, wo sie bis zum Beschluß sitzen bleibet.)

Ludwig. Ich fühle den Anfang seiner Würkungen in meiner Seele. Sie ist durch diesen feurigen Stral schon entzündet. Das Mark meiner Gebeine wird dadurch verzehret. Mein Herz, das weder sterben noch leben kan; das in einem beständigen Todeskampfe nach der Wohlthat des Todes vergeblich ringet, hat einen vorgängigen Eindruck jener ewigen Marter, in der der Wurm der Verdammten unzerstöhrlich ist. In solchem Zustande durchwache ich den kurzen Rest dieser dunklen

len Schatten. Was muß der schon anbrechende Tag der Peinigung vor Zusätze mit sich bringen, wenn sein nahes Licht diesen, mit Blut und Leichen erfüllten Schauplatz, helle machen; und das Entsetzen der Anblicke verdoppeln wird? Wie winselnd, wie kläglich schreyet das Rache fordernde, unschuldige Blut der ankommenden Morgenröthe schon entgegen? Seine schreckliche Vorladung vor das Gerichte des ewigen Rächers wird zwar meinen Ohren nicht angekündiget; es entkräftet aber desto nachdrücklicher, meinem überzeugtem Geiste, alle Ausflüchte. Dir wird es, verewigte Maria! glorreiche Märterin! nur allein zu Gute kommen, und deine himmlische Crone desto stralenreicher machen, daß du mir, in deiner Todesangst, Vergebung zugeruffen, daß du deinen Mörder so rührend gesegnet hast. Wie kontest du von der Gerechtigkeit des Himmels begehren, daß ich, ungerochen, schulden frey würde? Die würkende Natur würde sich dennoch schämen, daß sie meine verabscheuungs wehrte Menschlichkeit nicht schon in der Geburth ersticket hat; Ich bliebe doch ein schon verurtheiltes Opfer der göttlichen Rache, ein Ziel des gemeinschaftlichen Fluches, in allen Mundarten des gesitteten Erdbodens, Ein Entsetzen der Nachkommenschaft: wenn auch dein Blut nur allein meine Seele befleckte, und ich nicht ein fünffacher Mörder wäre.

Elisabeth. Große Sünden erfordern eine große Busse; doch ist die Barmherzigkeit des Himmels unumschränkt, und allemal noch, in dieser Lebenszeit eine sichre Zuflucht, der Verzweyfelung zu entgehen. Auch in meinem eignen entkräftetem Zustande, der dir nicht verborgen seyn kan, soll mein Herz den Himmel, um die Heilung deines verwundeten Gewissens anflehen. Versichere dich meiner Vorbitte! dir aber auch zu trösten, bin ich noch zu kraftloß. Ach, hätte doch der Brief, den ich dir, durch meinen Gesandten einhändigen lassen, die gewünschte Würkung gehabt, dem Unglück vorzubeugen!

Ludwig. Welcher Brief?

Siebenter Auftritt.

Ein unterer Befehlshaber der Wache, der den Degen des Breithorsts unentblößt in der Hand hat, Breithorst nebst einigen Soldaten von der Wache, die ihn gefangen bringen, die Vorigen.

Der Befehlshaber zum Herzog. Hoher Gebiether! dieser Mann (auf Breithorsten zeigend.) verlangte von der Wache, auf der Schanze, bey der Donaubrücke, durchgelassen zu werden; mit Vorwendung deines Befehls, daß er auf Kundschaft wegen des stürmenden Geläutes, ausreiten solte, Er nennte sich einen Obersten deines Heeres;

res; wuste aber das Losungswort der äußern Posten nicht von sich zu geben, welches der Schloßhauptmann von Trautwert ausgegeben hatte; Hingegen machte er sich durch fabelhafte Erzählungen, von hingerichteten Personen, und sonst durch uneinstimmige Reden um so mehr verdächtig; da jenseits der Donau kein Sturm geläute gehöret wurde, welches er auszuforschen nöthig hatte; Von unserer, auswärts, neugeworbenen Schaar auch weder Befehlshaber, noch gemeiner Soldat ihn kannte: Es hat also der Vorgesetzte der Wache ihn gefangen nehmen lassen. Und weil er von deiner Ankunft, davon wir nichts wusten, Versicherung gab: bin ich abgeordnet, ihn vor dich zu bringen; mit dem Auftrage: dich, in Nahmen meines Befehlhabers, ehrerbiethigst um Vergebung zu bitten, wenn würcklich ein Fehler, bey der Gefangennehmung vorgefallen seyn sollte: weil der Hauptposten, wo wir diese Nacht stehen, besondere Aufmerksamkeit erfordert.

Ludwig, zum Befehlshaber. Diese Vorsichtigkeit ist zu billigen. (zum Breithorst.) Was vor verdächtige Absichten verleiteten dich, ohne meinen Befehl, zu diesen unbegreiflichen Ausschweiffungen? Du hast überdieß zu verantwortten, daß diese Nacht, unter deiner Aufsicht, über die Schloßwache, das Gemach der seligen Herzogin beraubet worden?

Breithorst. Das Unglück, in welches ich verfallen bin, soll mich aufrichtig machen. Dieses

ses wäre zu vermeiden gewesen, wenn Mannschaft von einer Schaar, die mich kennet, nach meinem Vermuthen, auf dem Posten an der Donau, die Wache gehabt hätte: denn so würde mir die Unwissenheit des Losungworts zu keinem Hindernisse meines Vorhabens geworden seyn. Ich selbst habe mit Beraubung des Zimmers, davon du sagst, meine Hände nicht verunreiniget. Als ein edler von Geburth, trage ich Abscheu vor solchen Diebsgriffen; Die Noth aber hat mir den Entschluß abgezwungen, solches meinen Knechten zu verstatten, auf daß sie williger und treuer würden, ohne mein Geheimniß zu verrathen, was ich ihnen befahl, auszurichten; und das Sturmläuten, unter dem Scheine, daß Conrad, in dasiger Gegend aufgefangen werden sollte, in möglichster Geschwindigkeit, auf den umliegenden Dorfschaften, zu veranstalten: Damit meine eigne Flucht nicht allein gedecket werden möchte, wenn meine Nachsetzer, deren ich mich versahe, mit der Ungewißheit, welche Strasse ich genommen hätte? verwirret würden; sondern ich auch selbst bequeme Gelegenheit erhielte, durch den Vorwand des stürmenden Lerms, über die Donau zu kommen. Denn eine mir bekannte Wache, hätte meine Versicherung gelten lassen, daß ich auf deinen Befehl, in jener, sonst noch stillen Gegend, die Sicherheit erkundigen; oder sonst was dienliches veranstalten müßte. Jenseits des Flusses würde mirs alsdenn an Zufluchtsorten nicht gefehlet haben.

Ludwig. Ist es möglich, daß ein Mann, von deinen Einsichten, und Glücksumständen, der mein Vertrauen, und einen Ueberfluß von Einkünften, in meinem Dienst hatte; bey allem Anscheine, tapfrer Ehrbegierde, nicht zu klug und zu stolz war, ein niederträchtiger Verräther zu werden? Ich begreiffe nichts von den Bewegungsgründen, deiner tollkühnen Handlungen.

Breithorst. Die Rachlust, wegen fehlgeschlagner Ehrbegierde, führte mich den Weg, in diesen Zustand. Der Geitz ist keine Leydenschaft meines Geistes. Ein Schwerdt, dessen sich mein unerschrockner Muth zu gebrauchen weiß, stellt mich überal vor dem Mangel der Lebensnothwendigkeiten sicher: darum wagte ichs, mit Nachsetzung aller andern Vortheile, eine, meiner Ehre zugefügte Beleydigung, auf das bitterste zu rächen. Diejenige, die du vor wenig Stunden selbst nicht anders; als die Maria von Brabant genennet hast, hat es durch mein verwegnes veranstalten, wenigstens zu letzt mit ihrem Blute büssen müssen, daß sie mir, durch ihre Ränke, die Stadhalterschaft von Mannheim entzogen, worauf ich mir Rechnung machen konte. Sie erbath, und erhielt solche von dir vor den weibischen Pfalzheim, dessen Mutter ich diese Nacht, mit entzückter Freude, vom Thurme stürzen lassen. Mein Schwerdt würde nicht weniger den unwürdigen Stathalter, bey erster Gelegenheit, kalt gemacht haben. Furchtsame Glückssclaven verschmerzen

 mit

mit unempfindlichen Blute, wenn man sie hinterlistig beleydiget hat; Ein kriegerischer Geist aber, fordert Opfer der Rache.

Ludwig. Ich merke, Verräther! aus deinem eignen frevelhaftem Geständniße, du hast noch mehr, mir unbekannte, Boßheiten verübet. Jene, vor und auf unserer Reise, waren schon groß genung, da du mich, wie ich jetzt, erst zu spät, gewahr werde, durch die listigsten Künste, zu der ungerechten und entsetzlichen Rache, noch mehr gereitzet hast, daß mich Eyfersucht und Zorn meiner Vernunft beraubten.

Breithorst. Du kennest also noch nicht die vollkommne Feinigkeit meiner Kunstgriffe, die dich wenigstens auf dem Wege erhielten, den ich dich führen wollte? Die Königin hatte einen hirnlosen Kopf, den Richtsteig, der seiner Grafen und Geheimdenrathswürde schlecht anpaßte, als Gesandten, mit einem Briefe an dich abgefertiget. Es war ein Meisterstück meiner Kunst, daß ich beym Roßwechsel in Nördlingen zu verhüten wuste, daß er dir nicht unter Augen kam. Worauf ich ihm den Brief ablockte, und den Ueberbringer furchtsam machte, so schleunig davon zu eylen; als ob er gejagt würde. Ich laß das Schreiben, und sahe den Inhalt meinen Absichten vollkommen nachtheilig: denn der Brief enthielt ein Geheimniß, welches deine Wuth sogleich besänftiget hätte. Die, dem Donaustrohm an

anvertrauten, zerrißnen Stücke davon, hat seine Fluth mit sich genommen. Meinen Wunsch wären die Blüthen zu Früchten worden; hätte ich nicht den, bey dem Trautwert aufgefundnen Brief des Conrads, dir unbedachtsam eingehändiget. Dieser verursachte dir Nachdenken: Weil der Herzogin so ehrerbietig darinnen gedacht war. Du verschwiegest mir, kurz darauf, deinen ernstlichen Vorsatz nicht, die Königin wieder zu versöhnen. Nun war es Zeit, auf meine Sicherheit zu denken: denn ich wußte den Augenblick nicht, wenn es geschehen würde. Mein, von Todesfurcht, noch unerschüttertes Herz ist zwar stets bereit, mit dem Stahl in der Faust zu sterben; der Henker aber soll mein Leben nicht verkürzen. Die ergrifne Flucht konte mich davor sicher stellen. Dein Zorn war mir, so bald du durch die Königin, und ihren endlich zurückkommenden Gesandten völlig wärest unterrichtet gewesen, gefährlicher; als allen andern, die du getödtet hast. Es ist mein Untergang, daß mich das Verhängniß deiner Gewalt überliefert hat. Merkst du dennoch, daß ich etwan, durch niederträchtiges Zagen, den kühnen Muth eines edlen Knechtes verläugnete?

Ludwig. Sage, Bösewicht! Ob dich der Sathan leibhaftig besitzet, daß du dich, am Rande des Abgrundes, über deine Bubenstücke noch freuen kanst?

Elisabeth. Dieß ist ein entsetzlicher Mensch, den die Hölle noch nie verruchter ausgespiehen hat.

Breithorst. Er übertrift noch den Grafen von Richtsteig, deinen Geheimdenrath und Abgesandten, den die Furcht aus Nördligen ausgespiehen hat. Euer beyder Entsetzen sättiget mein Vergnügen, noch in der Todesstunde. Es wäre mir leyd, so frostig dahin zu sterben. Meine Hände aber wären wehrt, noch vorher davor gemartert zu werden, daß sie den in vergangner Nacht, in dem Zimmer der enthaupteten Maria, aufgefundnen Brief, zerstücket haben, wodurch ich jetzt ihren barmherzigen Mörder noch rasender machen könnte. Sie hatte den gestrigen Tag an dem Schlusse des Schreibens gezeichnet; und die Aufschrift lautete an ihre ältere Schwester, nach Brabant. In dem Inhalte schütete sie ihre frohlockendes Herz aus, daß Conrad, nach der ihr schriftlich gemachten Hoffnung, ihren Gemal mit nächstem Bewegen würde, wehrendem Feldzuge, ihr eine Reise nach Brabant zu verstatten: denn sie machte besonders aus der Schwester einen Abgott, die sie daselbst besuchen wollte. Diesem fügte sie noch bey: Weil ihr der Gemal die, darzu unmittelbar gesuchte, Erlaubniß vielfältig abgeschlagen hätte: habe sie den Entschluß gefaßt, Conraden, dem Lieblinge seines Herrn, den Auftrag zu thun, daß er die Befriedigung ihres sehnsuchtsvollen erwartens, ehstens abzureisen, bewürken sollte: weil er die bequemste Zeit wüßte seines Herrn Herz zu lenken; auch so gar mancher Unterthanen Bittschriften glücklichen Erfolg verschaffen könte. Eben

ist das Erwartten der Sehnsucht, das ihr an den Conrad zum zweytenmal die Feder geführet; und darüber den Hals gebrochen. Die Mühe dieser umständlichen Nachricht, die die letzte Verrichtung meines Lebens ist, wird mir durch die Freude vergolten, da ich der Maria Mörder darbey mit den Zähnen knirschen sehe. Nun ist es Zeit, kühne Faust! dich meines Schicksals zu bemeistern.

(Er ziehet einen verborgnen Dolch hervor und holet aus, ihn in seine Brust zu stossen.)

Der Befehlshaber, von der Wache, fängt ihm die Hand auf und windet den Dolch aus. Halt, Ungeheuer der Bosheit! Lasse einen höhern Ausspruch deine Straffe bestimmen!

Ludwig zum Breithorst. Ich entsetze dich hiermit der ansehnlichen Würde, die du durch deine Verbrechen in meinem Dienste beschimpfet hast; und übergebe dieselbe dem Oberbefehlshaber von der Wache, der dich hat gefangen genommen; dieser rechtschafne Soldat aber, der dich an dem Selbstmorde hinderte, soll, bey seinen noch jungen Jahren, den dadurch erledigten Platz haben. (der junge Befehlshaber küßet dem Herzog den Rock, zu welchem Ludwig saget:) Der Missethäter werde dem Aufseher der Gefängnisse, zur genausten Verwahrung, in Ketten und Banden übergeben, mit dem Bedeuten, daß der Gefangne nächstens unter sichrer Begleitung von Manschaft, an den Statthalter in Mannheim, als sein leibeigner Sclave,

 abge=

abgeliefert werden; auch diesem, seinem unumschränkten Beherrscher, frey stehen solle den, durch den Bösewicht, veranlaßten schmähligen Tod der würdigen Mntter des redlichen Mannes, nach eignem Gutbefinden, zu rächen; Wenn es auch durch langsame Marter, bis zum Tode geschehen sollte.

Breithorst. Ich verache die Langsamkeit der Marter, die das Vergnügen der erfüllten Rachlust, so lange sie dauert, verneuern wird.

Der Befehlshaber zu den Soldaten.) Faßt den Gefangnen an beyden Armen an! Habt Acht auf seine kleinste Bewegungen! Und führet ihn ab!

(Der Befehlshaber gehet, nach ausgezogenem Seitengewehr voran. Breithorst wird anbefohlner maßen abgeführet)

Letzter Auftritt.

Elisabeth, Ludwig, Gertrud.

Gertrud zur Elisabeth. Dein Entsetzen, über diese Vorfälle, wird, in gegenwärtigen Zustande, besorgliche Folgen haben, höchste Gebietherin!

Elisabeth. Das erschrecken hat mich zwar erschüttert; doch nicht ärger entkräftet. Vielmehr erleichtert die, zugleich erlangte, Ueberzeugung gar merklich mein abgemattetes Herz, daß meines Bruders Blutschulden weniger seiner vorsätzlichen Rachsucht; als der bezaubernden Verführung des, jetzt verurtheilten, Höllenbrandes beyzumessen sind.

Lud-

Ludwig. Verringere, tiefgebeugte Schwester! den Greuel meiner Missethaten nicht. Ihr erster Ursprung machte sich schon, durch ein dichtes Gewebe, von lauter Ungerechtigkeiten, verabscheuungswürdig. Daß ich Anfangs die ehliche Neigung der ältesten Fürstentochter von Brabant, ohne Beystimmung ihrer Gegenliebe, abnöthigen wollte, war die unterste Stuffe der Mißhandlungen; diese konte noch Unbilligkeit heißen. Dem unseeligen Schritt auf die zweyte Stuffe, welche schon den Nahmen der Ungerechtigkeit verdiente, lenkte mein unversöhnlicher Haß gegen diese redliche Person, deren Herz eine vollkommne freye Wahl, wider meine Ansprüche schützte; Ob ich wohl dadurch etwann, mit einigem Scheine der Billigkeit, mich beleydiget zu seyn, glauben mochte, da mir zu Ohren kam, daß sie mich, bey öffentlicher Gelegenheit, unglimpflicher Weise, als einen hartten und stürmischen Mann sollte getadelt haben. Wie gegründet aber, war auch hierinnen ihr Urtheil? Mein deshalb erbitterter Geist eylte zur Dritten Stuffe, wo meine wilde Leydenschaften die Natur der Grausamkeit an sich nahm, als ich der, hernach geheyratheten, jüngern Schwestern, durch den Mißbrauch der Rechte des Ehestandes befehlen wollte, die zärtlichsten Triebe der nächsten Blutsfreundschaft, und alle Eindrücke der gemeinschaftlichen Erziehung, von erster Kindheit an, gewaltsam zu verläugnen, meine Erbitterung, gegen ihre Schwester, mit mir zu theilen;

und

und sich von ihrem Umgange auf ewig zu trennen: Welcher unleydliche Zwang die selige Märterin, wie ich nunmehr erfahre, zu dem, ihrer Würde nachtheiligem, Versuche genöthiget hat, durch eine Mittelsperson, meine barbarische Härtte des Herzens zu erweichen. Die vierte Stuffe war plötzlich der Gipfel der Unmenschlichkeit, welchen, unter dem Geschlechte derer, die von Weibern gebohren sind, noch keine, die Natur beschimpfendes, Ungeheuer überstiegen hat.

Elisabeth. Der letzte Ausdruck ist nicht die Sprache eines bußfertigen; sondern eines solchen Sünders, der mit jenem Verläugner der göttlichen Barmherzigkeit zu glauben scheinet, daß seine Sünden größer sind; als daß sie ihm vergeben werden könten. Würf dich nicht, mein Bruder! von der Stuffe der Verbrechen, wo dich noch der Glanz der himmlischen Erbarmung umleuchten kan, in Abgrunde der Verzweyfelung, deren Finsternisse den tröstlichen Stralen des göttlichen Lichtes undurchdringlich sind!

Ludwig. Mit was vor unwiederstehlicher Stärke würket dieß, dein Wort auf mein Herz! Es muß einen überirrdischen Seegen haben: denn es macht die Hoffnung meiner Seligkeit in mir lebendig. (Er fällt auf die Kniee und erhebet die gefaltnen Hände.) Allmächtiger Regierer der Welt! Hier legt sich mein, von den Pfeilen deines Zorns verwundetes Herz, vor deinen himmlischen Thron. Nimm sein bußfärtiges Gelübde, als ein Kennzeichen

zeichen meiner gläubigen Ueberzeugung von deiner Barmherzigkeit an: daß ich zu deiner Ehre ein anständiges Wohnhaus, vor deinen Dienst gewiedmete, fromme Ordenspersonen; und zugleich einen Tempel aufführen will, dessen unterirrdische Gewölber die verehrungswürdigen Gebeine der, in vergangner Nacht entseelten, Märtrer verwahren sollen; Von seinen geheiligten Chören und Altären aber, wird der Weyrauch des Lobopfers, vor deine, mir geschenkte, Gnade zur Bekehrung, biß ans Ende der Welt, gen Himmel steigen. (Er stehet wieder auf.) Diese Stäte heiße, zum Gedächtniß des fürstlichen Bußkampfes,
in dem Munde des Landes,
Fürstenfeld. (M)

Ende des Trauerspiels.

An

Anmerkungen,

nach Anweisung der, im Trauerspiel vorkommenden latteinischen Anfangs-Buchstaben.

A. Aventinus nennet sie: Aulæ præsidem, feminam admodum nobilem. Ich mache sie hier verzagt. Ihr Schatten wird es mir verzeihen, wenn es nicht wahr ist. Will ich aber meinen Helden, der sie so poßierlich hinrichten, und vom Thurme stürzen lassen, entschuldigen; und ihm endlich das Mitleyden der Zuschauer, so viel mir möglich ist, zuwenden: so muß die Oberhofmeisterin, da sie im Leben in seinem Brodte war, auch nach ihrem Tode, ihm den Dienst erweisen; und sich überall, im Stücke, furchtsamer, als die andern Rollen bezeigen; damit sie endlich, mit destomehr Wahrscheinligkeit, ihre Furcht sich auf den Thurm kan jagen lassen: Um von da, mit weniger Grausamkeit, als wenn man sie eben gefließentlich darzu hinauf geführet hatte, brevi monu herabgestürzt zu werden.

B. Vo-

B. Voriger Geschichtschreiber nennet diese zweyte Person: Helicam, virginem nobilem Prennebergensem.

C. Dieser Raugraf wird mit dem wahrscheinlichsten Grunde Conrad genennet. Einige nennen ihn Rueld; andere noch anders. Wer ihn aber Rucho nennet, der drückt dadurch nicht seinen Geschlechts- oder Taufnahmen, sondern seine Würde aus; weil es eben so viel, als Comes hirsutus, das ist Raufgraf, heißt. Hat, nach dem wahren Umstande der Geschichte, Herzog Ludwig seiner Gemalin vorgeworffen, daß dieser, ihr vermeinter Liebhaber, ein Enkelsohn des Grafens von Wittelsbach sey, welcher den Kayser Philipp ums Leben gebracht: so kan dieser Raugraf nicht anders, als Conrad heißen; Den Geschlechtsnahmen Wittelsbach aber, musten die Nachkömmlinge des Graf Otto von Wittelsbach, der eben den Todschlag an dem Kayser begangen hatte; weil er dieser That halber verhaßt war, fahren lassen. Mein gelehrter Freund, Herr Sachß von Löwenheim, behauptet aus Ludwigs Germania principe Libr. IV. c. I. p. 20. Daß Conrad mit dem Helden dieses Stücks, dem Ludwig, im vierten Grade computationis Canonicæ als Blutsfreund, von des Vaters Seite, verwand gewesen. Raugrafen sind

sind eigentlich Rügegrafen, die über peinliche Gerichte gesetzet worden. Es wollen aber einige, daß diejenigen Raugrafen geheißen, die die Aufsicht über ein abgelegenes und wildes Land gehabt: Sie kämen also mit den Wildgrafen überein, diese pflegt man insgemein vom Großvater unsers Conrads herzuleiten, der des Kaysermordes halber sich in Wildnissen aufhalten müssen.

D. Unsere **Maria** war Herzog Heinrichs, des großmüthigen, von Brabant Tochter.

E. Diese Königin, Nahmens **Elisabeth**, ist die Wittib des erwählt gewesenen Kaysers Conrads des IV. Die Gundlingiana finden Widerspruch, die sie nicht vor die Schwester, sondern die Schwester des Vaters unsers Helden ausgeben. Die bessern Gründe sind hier zu weitläuftig. Sie wird deßhalb nicht Kayserin, sondern Königin genennet: weil ihr, im Jahr 1254 verstorbner Gemal, durch Verhinderung des Pabstes Innocentii IV, der ihm heftig zuwider wär, nicht die römische Kayser = sondern nur die teutsche Königscrone erhalten können. Elisabeth hat sich 1259 mit dem Grafen von Tyrol Meinhard, dem III. wieder vermählet. Ihr Sohn erster Ehe war der unglückliche Conradin, welcher im Jahr 1268.

1268. zu Neapel, wegen seiner Ansprüche, auf diese Crone, enthauptet worden.

F. Herzog Ludwig, mein Held, hatte damals mit den Städten am Rhein, wider die Räuber, die hauptsächlich wütheten, als das teutsche Reich auf seinem so gut, als erledigtem Throne, theils ungewisse, theils schwache, zu weilen gar keine Kayser hatte, ein Bündniß gemacht, die Raubschlösser zu zerstöhren. Der Ort, wo er sich zur Zeit dieses, übelausgeschlagenen Briefwechsels, mit dieser Beschäftigung abgab, wird von Paræo in historia Palatina Verdea genennet. Herr Sachß von Löwenheim muthmaßet, daß dieser Ort zwar die eigentlich an Mayn, im Stifft Mayntz, zwischen Schaffenburg und Miltelberg; zu nächst aber an den pfältzischen Landen gelegene, und vom Rhein nicht sonderlich entfernte Stadt und Schloß **Werth** sey, welche von Donawert etwan etliche 30 Meilen entlegen ist. Ich habe diese Lage und Entfernung, bey den erdichteten Umständen, zum Grunde der Wahrscheinlichkeit genommen. Es gehöret aber auch darzu, daß die Reisen und Bothenmärsche mit unterlegten Pferden geschehen seyn sollen, wie ich nicht vergessen; Ingleichen, daß Conrad auf der Flucht Zeit zum

voraus müsse gehabt haben, ehe Ludwig selbst aufgebrochen.

G. Welch ein Ansehen unser Ludwig im römischen Reiche gehabt, ist daraus abzunehmen, da ihm, wie wohl erst nach unserer Geschichte, die den Kayser erwählende Fürsten, bey ihrem Zwiespalt auftrugen, daß er alleine einen Kayser erwählen sollte, den sie alle davor erkennen wollten. Da er denn dem Graf Rudolph von Habsburg, dem bekannten Stamvater der Erzherzoge von Oesterreich die Kayserliche Würde zu wendete. Ferner dienet zum Zeugnisse, seiner erhabnen Eigenschaften, daß die unschuldige Hinrichtung seiner ersten Gemalin an seinen nachher noch zweymal wiederholten Heyrathen, ihm zu keinem Hindernisse worden. Der schlesische Herzog von Glogau Conrad der III. hatte nicht bedenken, im Jahr 1260, also 4 Jahr nach diesem Trauerfalle die Anna, seine älteste Tochter mit ihm zu vermälen. Endlich gab ihm auch selbst der Kayser Rudolph seine Tochter Mechtilden 1273. zur dritten Gemalin. Es ist also wohl gar wahrscheinlich falsch, was einige behaupten wollen, daß Ludwig in der einzigen Nacht nach dieser Trauergeschichte als ein Herr von 27 Jahren nach erlangter Ueberzeugung von seiner Gemalin Unschuld aus Gram und

Herz-

Herzeleyd eyß grau geworden sey. Er würde ja schwerlich als ein, ob schon junger, Graukopf, besonders damals ohne Perücke einer andern hohen Prinzeßin wieder gefallen haben, wenn diese plötzliche Haarverwandlung auch natürlich möglich gewesen wäre, welches ich aber billig, in meiner Arbeit, übergangen habe, den Eckel des feinen Geschmacks, über das falsche Wunderbare zu vermeiden. Doch kan wenigstens dieser gemeiner Zusatz mich entschuldigen, wenn man mich beschuldigen sollte, daß ich Ludwigs Bußreue übertrieben hätte. Sein Tod erfolgte im Jahr 1294. Die Zwietracht mit seinem Bruder Heinrich und ihre Väterliche Erbtheilung kan ich hier übergehen. Seine Nachkommenschaft hat noch ihre Fortdauer in dem jetzigen **Durchlauchtigsten Churhause Bayern** aus Ludwigs dritter Ehe mit der Kaysertochter Mechtilde; von welcher die beyden Prinzen Rudolph und Ludwig sich wieder vererbet. Endlich muß ich mich rechtfertigen, warum ich hier meinen Helden keinen Churfürst nenne, da ihm doch zum unsterblichen Ruhme gereicht, daß er so gar, wie obgedacht den Kayser Rudolph alleine gewählet. Es sind die Staatskundigen über den eigentlichen Ursprung der Churfürsten nicht einig. Der Jenaische letzte Struvius, mein gewesener Lehrer, setzet denselben erst in

 das

das folgende Jahr nach dieser Trauergeschichte, als im Jahr 1257. Alphonsi und Richardi Wahl streitig war. Mein Held heißt also hier noch Herzog.

H. Es scheinet nicht, das Donawert die eigentliche Residenz des Herzogs Ludwig gewesen. Doch stand mirs frey, sie davor auszugeben; Zumal desselben eigentliches Hoflager unbekannt nnd soviel gewiß war, daß Ludwig seine Gemalin bey damaligen Feldzuge, nebst seiner Schwester, der Königin, hier zurück gelassen hatte. Vieleicht ist er auch, wie es damals viele Fürsten und die Kayser selbst im Gebrauch hatten, an keinem Orte beständig gewesen, sondern in seinen Ländern von einem Pallast zum andern herumgezogen. Sonst wird er wohl kaum diesen Ort zu seinem Hauptsitze gemacht haben, der eigentlich zu Schwaben gehörte und ihm damals von seinem Schwager, dem teutschen Könige Conrad dem IV. nur verpfändet war, biß er ihn endlich von seinem Nefen Conradin eigentlich erkaufte.

I. Es wird Geschichtskundigen am wenigsten fremde vorkommen, daß ich hier bey den Anreden an die Herrschaften keine andere Ehrenworte, als Herr, Gebiether, hohe Her=

Herzogin, höchste Gebietherin u. s. w. den Personen in den Mund geleget: denn diese wissen, daß auch über dritte halb Jahr hunderte später, und schon zur Zeit des Kaysers Maximilians des ersten, die Kayser selbst nur noch gnädige Kayser genennt wurden. S. Mosers kleine Schriften im 6 Theile Blatt 182. Es ist mir unbekannt;* ob man damals zu hohen Herrschaften du oder anders gesagt? Sonst verstattete zwar die erhabne Sprache des Cothurns nicht, die damalige Mundart genau nachzuahmen, und auch eine fürstliche Prinzeßin etwann eine Maid, das heißt Magd zu heißen; wie man so gar die Göttin Venus sonst genennet hatte, von welcher Magdeburg den Nahmen führen soll: denn erst 1450. wurde des Beyerschen Herzogs, Albrechts des III. Tochter da sie sich mit des sächsischen Churfürsten, Friedrichs des gütigen Prinzen vermählte in der Ehberedung Jungfer Elisabeth genennet. S. Müllers Annal. Saxon. pag. 72. Es scheint mir aber nothwendig in einem teutschen Trauerspiele, daß alle Personen das Wort, du gebrauchen müssen. Ich habe selbst aus meiner Erfahrung befunden, daß sonst so wohl der Nachdruck alles dessen was sie in der Helden Sprache sagen, abgeschmackt,

als

als auch das Feuer des Dichters kalt wird; weil man auch das übrige jetzt gebräuchliche Wortgepränge brauchen müste, welches in der tragischen Schreibart unförmlich ist.

K. Daß Elisabet fußfällig beynahe auf diese Weise mit ihrem Bruder gesprochen, ist ein wahrer Umstand der Geschichte.

L. Es ist auch in der Geschichte gegründet, daß Ludwig der Maria diesen Vorwurf gemacht. Ich beruffe mich auf die Anmerkung C.

M. Unsere Geschichte war die Veranlassung zur Stiftung der weit berühmten Cistercienserabtey Fürstenfeld in Beyern. Ludwig hat freylich das Gelübte nicht gleich in der ersten Nacht bey seiner Bußreue; sondern erst in Rom gethan, als er daselbst vom Pabst Alexander dem IV. Ablaß verlangte, der ihm diese Stiftung vor den Orden des heiligen Bruno zur Busse auflegte, hernach aber wurde der Orden wie geschehen verändert, weil der erste in Ludwigs Landen nicht befindlich war. An einem eingemauerten Steine dieser Abtey so vermuthlich über dem Eingange, sollen folgende lateinische Verse eingehauen seyn:

Con-

Conjugis innocuæ fusi monumenta eruoris
Pro culpa pretium, claustra sacrata vides.

Ich übersetze sie, wie folgt:

Das unverwürkte Blut, von Ludwigs Ehefrau,
Verschweigt sein Nachgeschrey, nach diesem Klosterbau.

Nach dichterischer Freyheit war ich berechtiget, die Umstände des Gelübts abzuändern, und etwas rührender einzurichten; auch vorzugeben, daß in der Fürstenfeldischen Stiftskirche die damals unschuldig entseelten Leichen begraben werden sollten.

K. K. priv. deutsches Theater.

Die Liebhaber nach der Mode.

Oder:

Was soll man für einen Mann nehmen?

Ein Lustspiel von drey Aufzügen.

Von dem Verfasser der Haushaltung nach der Mode.

Aufgeführet auf der deutschen Schaubühne in Wien 1766.

Zu finden bey Johann Paul Krauß nächst der k. k. Burg.

Personen.

Emilie. Madame Huberinn.

Herr Rechtlieb. Hr. Weiskern.

Fr. Rechtliebinn. Madame Jaquetinn.

Caroline, Tochter derselben. Mdlle Jaquet.

Hr. Gutfreund. Hr. Prehauser.

Hr. von Rosenblühe.	Hr. Müller.	Emiliens Liebhaber.
Herr Wackerherz.	Hr. Jaquet.	
Herr Hirschkopf.	Hr. Gottlieb.	

Herr Leumund. Hr. Stephanie.

Lisette. Mademoiselle Obingerinn.

Rosinl. Mademoiselle Teinerinn.

Der Schauplatz ist ein Zimmer mit verschiedenen Ausgängen, in Rechtliebs Hause.

An

An das schöne Geschlecht.

Betrügliches Geschlecht! geschaffen, uns zu
quälen!
Wird einer Schönen Herz je nach Verdien-
sten wählen?
Ihr fällt ein schimmernd Nichts zu reitzend
ins Gesicht:
Sie sieht das güldne Kleid; den Thoren sieht
sie nicht.
Zu spät erblickt sie ihn, wenn, der für sie ge-
schmachtet,
Gesättigt vom Genuß, einst ihren Kuß ver-
achtet,
Sie ohne Liebe küßt, ihr als Tyrann befiehlt,
Und an erkaufter Brust sein wildes Feuer
kühlt.

So redet Utz. Sollte er wohl allemal recht haben? — Nein! Erlauben Sie mir,

 meine

meine liebenswürdigen Schönen! daß ich — doch! werden Sie mich wohl auch zu ihrem Vertheidiger wider ihn annehmen? Mich? der ich mir durch mein erstes Stück Feinde unter Ihnen gemacht habe? — Feinde! — Ja, viele haben seither ihre sonst holden Minen gegen mich geändert: haben Sie aber dadurch nicht ihre Schwäche verrathen? Was für ein entzückendes Vergnügen war es mir hingegen, den Beyfall so mancher rechtschaffenen Frau zu erhalten; und was noch mehr ist, die Gewogenheit vieler jungen Schönen gegen mich verdoppelt zu sehen! Fürwahr! ein untrügliches Zeichen, daß Sie Willens sind, die Fußstapfen ihrer Mütter zu verlassen: denn nur vernünftige Mütter verdienen nachgeahmet zu werden. Ihnen also, meine liebenswürdigen Schönen! wiedme ich gegenwärtiges Stück. Würdigen Sie meine Emilie ihrer Freundschaft! lassen Sie mir die Gerechtigkeit wiederfahren: daß, indem ich meinem eigenen Geschlechte die Thorheiten nicht nachsehe, ich ein unpartheyischer Verfechter der Wahrheit sey, so wie ich stets ein ehrfurchtsvoller Verehrer Ihres Geschlechtes seyn werde.

N. N.

Die

Liebhaber nach der Mode.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Rosenblühe und Leumund kommen von entgegen gesetzten Seiten zusammen.

Rosenblühe.

Ah! bon jour Monsieur Leumund, bon jour mon ami! wie gehts, sind Sie wohl auf? gelt ich noch was bey Ihnen?

Leum. Ich bin —

Rosenbl. Sie sind doch noch mein liebster, mein allerbester Freund auf der Welt?

Leum. Ich bin Ihr Diener Herr von Rosenblühe!

Rosenbl. Diener! nicht nicht, wir sind Herzensfreunde.

Leum. Ich halt es mir für eine Ehre, wenn Sie mich —

Rosenbl. Keine Komplimente! was machen Sie denn? ist alles gesund im Hause? ist Emilie schon angekleidet?

Leum. Ich habe sie heut noch nicht gesehen.

Rosenbl. Sie sind wahrhaftig gar nicht galant; wenn ich hier im Hause logirte, wie Sie, so würde ich ihr alle frühe Morgen eine Visite machen, da sie noch im Bette läge.

Leum. Ja, da müßten Sie aber sehr frühe aufstehen.

Rosenbl. Das ist wahr, ihr Vormund der alte verdrüßliche Rechtlieb hat sie nicht einmal genug schlafen lassen, die arme Emilie ist gar nicht nach der Mode gezogen! sie dauret mich recht in der Seele.

Leum. Es kömmt sie eben nicht hart an, es ist nur um eine Gewohnheit zu thun.

Rosenbl. O! das muß bey mir ganz anders werden; nur Gedult! wenn sie meine Frau seyn wird, soll sie gewiß so frühe nicht aufstehen. Ich schlafe selbst gerne lange, zudem heißt das Frühaufstehen gar nichts, man kann ja auf den Abend nicht aufbleiben. Haben Sie es denn gestern nicht selbst gesehen, wie alles so voller Schlaf, so langweilig war? Emilie konnte kaum mehr die Augen aufmachen.

Leum. Es war aber auch schon sehr spät.

Rosenbl. Spät! es war kaum zwölf Uhr vorbey.

Leum. Wir pflegen sonst nie so lange aufzubleiben, gestern geschah es nur der Gesellschaft wegen, die zugegen war.

Rosenbl. Ich sehe wohl, daß es hier zugehet wie in einem Bürgershause — a propos, ist mein Rival der Wackerherz heute noch nicht da gewest?

Leum. So viel mir bewust ist, so war er noch nicht da.

Rosenbl. O! meinetwegen mag er immer kommen, ich bekümmere mich seinetwegen gar nicht. Emilie müßte wohl von sehr schlechten Gusto seyn, wenn sie meine Vorzüge nicht erkennte.

Leum. Wenigstens kann ich Ihnen die Versicherung geben, daß sie gerne von Ihnen reden hört —

Rosenbl. Nu sehen Sie!

Leum. Und das ist allemal ein gutes Zeichen, wenn ein Frauenzimmer von einer Mannsperson mit Vergnügen sprechen hört, besonders, wenn sie noch dazu lächelt.

Rosenbl. Ich weis, daß sie mich von Herzen liebt, nur kann ich nicht verstehen, warum sie einem solchen Menschen den Zutritt verstattet.

Leum. Mir scheinet, sie habe sich eine Re-

gel daraus gemacht, gegen jedermann höflich, und gefällig zu seyn.

Rosenbl. Man muß aber doch einen Unterschied zwischen Leuten vom Stande, und ordinairen Leuten machen. Was machen ihr denn dergleichen Connoissancen für Ehre?

Leum. Wie? Wackerherz ist ja ein Officier!

Rosenbl. Desto schlimmer! was hält man denn von einem Frauenzimmer, das mit Soldaten umgehet? In mein Haus werden nur Leute von gutem Adel, Leute von Distinction den Zutritt haben. Ich werde dem Adel gewiß Ehre machen. — Nur Gedult. Ich habe bereits den ganzen Plan zu meiner künftigen Lebensart formiret. Mit Emilien bekomme ich ein Vermögen von hundert tausend Gulden; das meinige erstrecket sich auf funfzig tausend; das bringt mir jährlich achthalb tausend Gulden Revenuen.

Leum. Wahrhaftig Sie können sich glücklich schätzen, in den Stand zu kommen, viel Gutes zu thun.

Rosenbl. Ich werde mir gewiß das angenehmste Leben verschaffen. — Eine gute Tafel! eine schöne Wohnung in der Stadt, im Sommer einen Garten; ich meinen Wagen, meine Frau ihren Wagen, dann extra einen Postzug, und eine Equipage, dergleichen noch nicht gesehen worden. Die Livree, hören Sie nur liebster Leumund!

mund! die Livree gelb mit Rosenfarb und Silber galonirt; das muß allerliebst lassen. — Einen lackirten Wagen hab ich im Kopfe, ich schwör Ihnen, in Paris soll man ihn nicht gustuoser erfinden. — Einen Laufer, einen Jäger werde ich auch halten.

Laur. Einen Jäger? Sie haben also eine Jagd?

Rosenbl. Nein, das nicht, es ist nur wegen der Parade. Lassen Sie nur mich machen, wenn ich nur einmal braf Geld habe; so —

Leum. So werden Sie vermuthlich alsdann Ihrem Vatterlande aufs beste zu dienen, und sich Ehre zu machen suchen?

Rosenbl. Was, ich dienen? da müßt ich wohl ein rechter Narr seyn.

Leum. Freylich werden Sie nicht nöthig haben ums Brod zu dienen, es ist aber wegen der Ehre.

Rosenbl. Ehre genug, wenn man Geld hat. Lassen wir diejenigen dienen, die keines haben. Ich werde mir auf eine ganz andere Art die Bewunderung von meinen Landsleuten zuziehen. Die Erfindung einer einzigen Mode; eine Frisure, ein Aufschlag à la Rosenblühe, sollen meinen Namen weit und breit berühmt machen.

Leum. Ich halte Ihre Reden nur für Scherze, und hege eine weit bessere Meinung von Ihnen; ja ich bin versichert, daß Sie Sich

auf einer würdigeren Seite zeigen, und sich nach Emiliens Beyspiel zu bilden trachten werden.

Rosenbl. Wie, nach Emiliens Beyspiel? was soll ich von ihr lernen? Sie hat ja keine Erziehung, keine Welt! wo soll sie was gelernt haben? sie kömmt ja fast nie aus dem Hause, sie sitzt den ganzen Tag bey der Arbeit nicht anderst, als wenn sie das Brod damit verdienen müßte. Zu ihrer Ergötzung, wie sie zu sagen pflegt, ließt sie einen traurigen Moralisten; das ist mir eine Unterhaltung! wahrhafftig es ist die höchste Zeit, daß sie von ihrem betrübten Leben befreyet wird. Nur Gedult, drey Tage nach der Hochzeit muß sie ganz umgekehrt seyn. Ich werde sie in die große Welt, in zahlreiche Gesellschaften führen; unsere galanten Frauen werden ihr ihre altväterische Vorurtheile bald benehmen; sie werden ihr schon einen bessern Geschmack beybringen. Lassen Sie nur mir die Sorge, ich —

Leum. Aber, erlauben Sie mir doch, daß ich —

Zweyter Auftritt.

Emilie, Frau Rechtliebinn, Caroline, Rosenblühe, und Leumund.

Rosenblühe.

O Madame Rechtliebinn! ich habe die Ehre Ihnen einen guten Morgen zu wünschen.

Fr. Rechtl. Gehorsame Dienerinn Herr von Rosenblühe.

Rosenbl. Fräulein Emilie! ich wünsch Ihnen wohl geruht zu haben.

Emil. Ich bleib Ihnen verbunden.

Rosenbl. Meine liebste Caroline! haben Sie gut geschlafen?

Carol. Ach ja, recht gut, wenns nur länger gedauert hätte.

Fr. Rechtl. Wie kommt es Herr von Rosenblühe, daß wir heute schon so frühe die Ehre haben, Sie bey uns zu sehen?

Rosenbl. Ich muß Ihnen aufrichtig gestehen, ich war Willens Fräulein Emilien in ihrer Negligee zu überfallen.

Fr. Rechtl. O da kommen Sie sehr zu spät.

Rosenbl. Leider! ich sehe wohl, daß sie schon in ihrem völligen Aufputze da steht.

Fr. Rechtl. Sie müssen um ein paar Stunde früher kommen.

Rosenbl. Ich hätte es heute thun können; allein

allein ich mußte meinen Engländer, den ich gestern gekauft habe, in Odem setzen; doch ich werde mir dieses Vergnügen schon ein anderes mal machen.

Emil. O geben Sie sich keine Mühe! denn ich sage Ihnen zum voraus, daß ich weder Sie, noch eine andere Mannsperson vorlassen werde, wenn ich nicht —

Rosenbl. So grausam werden Sie doch gegen mich nicht seyn. Sie wissen ja, wie wir miteinander stehen?

Emil. Ob ich Ihnen gleich jederzeit in gewissen Stücken den Vorzug gegeben; so haben Sie doch alles, was den Wohlstand betrift, mit anderen gemein.

Rosenbl. Wie, was heissen Sie Wohlstand? Sie gutes Kind! nach der Mode, nach der Mode muß man leben! das ist der beste Wohlstand.

Fr. Rechtl. O sie ist halt noch ein wenig schamhaftig.

Emil. Noch? ich gedenke es wohl immer zu bleiben.

Rosenbl. Meine liebste Emilie! mir scheinet, Sie haben nicht ausgeschlafen? Sie sind heut nicht gutes Humors! Ich hoffe ja nicht, daß Sie böse auf mich sind?

Emil. Ganz und gar nicht; Ihre Einfälle machen mich nur lachen.

Rosenbl. Nu das ist mir lieb.

Emil. Wie gehts denn Ihnen Herr Leumund! Sie reden gar kein Wort?

Leum. Ich bin Dero Diener; ich will Ihren Discours nicht unterbrechen.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, und Lisette mit dem Frühstück.

Fr. Rechtl. O! da kommt das Frühstück! meine Herren Chapeaux! trinken Sie eine Schale Caffe mit uns.

Rosenbl. Wenn Sie erlauben, so will ich Ihnen Gesellschaft leisten.

Fr. Rechtl. Es wird uns eine Ehre seyn. (zum Mädel) Geh Lisette! geschwind gieb noch ein paar Schalen her.

Liset. Gleich Ihr Gnaden! (ab.)

Fr. Rechtl. Setzen wir uns! — Belieben Sie Platz zu nehmen!

Rosenbl. (zu Emil. indem er ihr einen Sessel unterschiebt.) Erlauben Sie, daß ich Sie bediene.

Emil. Ich bleib Ihnen verbunden —

Rosenbl. Ich werde mich an Ihre grüne Seite setzen. (setzt sich.)

Emil. Herr Leumund! werden Sie sich nicht auch niederlassen?

Leum. Ich will nur erst Fräulein Carolinen einen Sessel geben.

Fr.

Fr. Rechtl. O! machen Sie sich keine Ungelegenheit!

Leum. Erlauben Sie!

Fr. Rechtl. Sie sind gar zu obligeant. (zu Carol.) Du bist ein rechtes Bauernmädel, kannst dich nicht bedanken?

Carol. Ich küß Ihnen die Hand, Herr Leumund!

Fr. Rechtl. Ich küß Ihnen die Hand! du Dalkerl, so sagt man nicht zu einem Mannsbild.

Carol. Wie denn Mama?

Fr. Rechtl. Ich bedanke mich.

Carol. Nu! ich bedanke mich.

Liset. (mit zwo Schalen.) Hier sind noch zwo Schalen.

Fr. Rechtl. (zu Liset.) Geh nur wieder! (Lisette ab.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen.

Fr. Rechtl. Fräulein Emilie! bedienen Sie die Herren Chapeaux.

Emil. Den Augenblick.

Fr. Rechtl. Das Obers sieht recht gut aus — ich hoffe, es werde nicht übel seyn. Aber, wenn ich gewust hätte, daß ich so angenehme

Gäste

Gäste bekommen sollte; so hätte ich etwas mehr Caffe machen lassen.

Emil. Herr von Rosenblühe, trinken Sie ihn gern stark weiß?

Rosenbl. Ja, mehr Milch als Caffe mein Engel — und ein bißel süß —

Emil. Wie Sie befehlen.

Rosenbl. Und ein wenig Haut vom Obers.

Emil. Sie sollen bedient werden.

Carol. Sie sind völlig von meinem Gusto Herr von Rosenblüh!

Rosenbl. Nu das freut mich, daß wir zusamm treffen, meine liebe Caroline, in dergleichen Dingen halt ich es durchaus gerne mit dem Frauenzimmer.

Fr. Rechtl. Dadurch zeigen Sie halt, daß Sie recht galant sind.

Carol. Und ich halte es lieber mit Ihnen, ja, mich verdrüßts recht, daß ich kein Mannsbild gewarden bin.

Rosenbl. Warum wünschten Sie sich denn ein Mannsbild zu seyn?

Carol. Warum? daß ich könnte herum gehen, wie ich wollte, und daß ich könnte einen Federhut und Stiefel tragen —

Emil. Nu das ist eine rechte schöne Ursache!

Carol. Und zu Pferde sitzen, und gallopiren möchte ich für mein Leben gern.

Fr. Rechtl. Schweig still, du kindisches Mädel!

Emil.

Emil. Herr Leumund! ists Ihnen beliebig? (reicht ihm eine Schale Caffe.)

Carol. Nu, krieg denn ich heute nichts?

Emil. Gleich, gleich meine Caroline, sollen Sie auch bekommen.

Fr. Rechtl. Kannst du nicht warten, bis die grossen Leute haben? — es wird schon auch was auf dich kommen.

Leum. (tritt zu Carolinen.) Hier warte ich Ihnen auf, Fräulein Caroline.

Carol. Ich küsse Ihnen die Hand, nein, ich bedanke mich.

Fr. Rechtl. Nicht doch, Herr Leumund, sie kann schon warten.

Leum. Erlauben Sie mir — ich werde mir eine Schale schwarzen ausbitten.

Emil. Wie Sie belieben; hier ist eine (giebt ihm solche.)

Leum. Ich sage Ihnen unterthänigen Dank. Aber werden Sie nicht auch für sich nehmen? Sie vergessen ja völlig auf Sich.

Emil. O ich werde schon noch bekommen.

Rosenbl. Bey meiner Ehre, der Caffe ist delitiös. Ich bin schon fertig.

Fr. Rechtl. Mich freuet es, wenn er Ihnen schmeckt.

Rosenbl. Delicat! Ich werde mir noch eine Schale ausbitten. (zu Emil.) Seyn Sie so gütig, mein Engel!

Emil. Sie haben zu befehlen. (schenkt ein.)

Carol. Ich trinke auch allezeit zwo Schalen.

Rosenbl. Nicht wahr, der Milchcaffe ist gut?

Carol. Kostbar, kostbar; ich trinke ihn für mein Leben gern, aber ich bekomme ihn die Woche nur dreymal.

Rosenbl. Nu, was pflegen Sie denn sonst zu frühstücken?

Carol. Ach! Suppe, Suppe, Suppe und Suppe.

Emil. Das ist Ihnen aber gesund.

Carol. Ja, die Suppe schmeckt mir aber nicht.

Fr. Rechtl. Schweig still! ein Mädel wie du, muß mit allem verlieb nehmen.

Fünfter Auftritt.

Wackerherz und die Vorigen, hernach Lisette.

Wackerh. Wohl bekomm es, wohl bekomm es allerseits.

Fr. Rechtl. Ach, gehorsame Dienerinn, Herr Leutenant!

Wackerh. Fräulein Emilie! ich habe die Ehre Ihnen mein Kompliment zu machen.

Emil. Ihre Dienerinn Herr Wackerherz.

Wackerh. Messieurs, vôtre Serviteur. He! (Nimmt einen Stul, setzt sich zum Tische.)

Fr. Rechtl. Sie haben wohl einen gescheiden Gedanken, daß Sie zu uns kommen.

Wackerh. Der Caffe scheint mir nicht übel zu seyn. He! he!

Lisette. Was schaffen Sie?

Wackerh. Meine liebe Kleine, sey sie so gut, bring sie noch eine Schale her.

Lisette. Den Augenblick. (ab.)

Wackerh. (zu Fr. Rechtl.) Sie nehmen mir nicht übel, daß ich —

Fr. Rechtl. Sie haben in meinem Hause zu befehlen.

Wackerh. Sie kennen mich schon, ich mache nicht viel Komplimente.

Fr. Rechtl. Das ist mir just lieb, so à la militaire, das hab ich über mein Leben gerne.

Wackerh. Fräulein Emilie! wie stehe ich in Ihren Gnaden?

Emil. Reden Sie nicht von Gnaden, ich bin Ihre Dienerinn!

Wackerh. Nunu, mein schönstes Fräulein! lassen Sie mich nur ein wenig was gelten.

Lisette. Hier ist die Schale!

Wackerh. Ich danke ihr, meine liebe Lisette! Ich werde ihr schon einen andern Gefallen dafür thun. Ich werde ihr einen hübschen Fourierschützen, oder einen Grenadierkorporal verkuppeln.

Lisette. Einen Korporal, oder Fourierschützen?

tzen? hm! ich getraue mir wohl noch einen Fähnrich zu bekommen.

Wackerh. Sie will hoch hinaus, wie ich höre? auf solche Art wird Fräulein Emilie zum wenigsten einen Obersten haben wollen.

Emil. Ja, es kommt nicht aufs Wollen an.

Rosenbl. O! Emilie heyrathet keinen Soldaten.

Wackerh. Warum nicht? (steht auf.) Haben Sie was darwider einzuwenden?

Emil. (zum Wackerh.) Bleiben Sie sitzen, trinken Sie ihren Caffe! Ich bitte Sie.

Wackerh. Weil Sie es befehlen, so gehorche ich; — aber! — was hat das zu bedeuten, daß ich schon so frühe so schöne Gesellschaft bey Ihnen antreffe?

Emil. Der Herr von Rosenblühe ist, wie Sie, ganz unverhoft hergekommen.

Wackerh. Unverhoft!

Emil. Ja! und Herr Leumund ist, wie Sie wissen, hier im Hause.

Wackerh. Das weis ich wohl. Wenn wird denn Ihre Reise vor sich gehen Herr Leumund?

Leum. Ich warte nur noch auf Briefe; bekomme ich sie heute, so gehe ich morgen weg.

Emil. So wollen Sie uns denn in allem Ernste verlassen?

Leum. Es ist würklich an dem —

Fr. Rechtl. Mir kommt vor, es gefällt Ihnen nicht hier in Wien —

Wackerh. Warum soll es ihm denn nicht gefallen? Ich wenigstens bin recht gerne hier; ich wünschte, daß ich Zeit Lebens in Garnison hier bleiben könnte!

Fr. Rechtl. Oder gehts Ihnen etwa nicht gut bey mir? sind Sie vielleicht nicht zufrieden mit der Bedienung in meinem Hause?

Leum. Ich bitte um Vergebung; ich schätze mich glücklich, daß ich in Ihr Haus bin addressiret worden; Ich versichere, daß ich die Ehren und Höflichkeiten, womit mich Ihre Güte die Zeit meines Aufenthalts hindurch überhäufet, niemals vergessen werde.

Fr. Rechtl. Ey das sind nur Komplimente! Warum eilen Sie denn so sehr uns zu verlassen?

Leum. Ich habe weiter nichts mehr hier zu thun: was ich gesucht, habe ich nicht erhalten, mithin bleibt mir nichts übrig, als daß ich in mein Vaterland zurückkehre.

Emil. O, ich bin wahrhaftig selbst der Meinung, daß Sie hier in Wien nicht genugsame Unterhaltung finden.

Leum. Vielmehr muß ich bekennen, daß ich Wien als einen sehr angenehmen Ort finde, wo man in ungestöhrter Sicherheit alle nur mögliche Bequemlichkeiten des Lebens geniesset; wo man von den redlichsten Leuten, von Leuten von dem besten Gemüthe, umgeben

ist,

ist, und wo sich zur Ergötzung so mannigfaltige Gegenstände darbiethen.

Rosenbl. Wie? Sie setzen mich ganz in Verwunderung. Sie finden, wie ich höre, mehr Gutes in Wien als ich.

Leum. Wenn man endlich die Welt gesehen hat, und wenn man andere Städte mit Ihrer Vaterstadt vergleichet: so kann man, dächte ich, wohl davon urtheilen.

Rosenbl. Mon cher Ami! ich bin ein gebohrner Wiener, und sollte es nicht sagen; allein, wie ich mir habe erzählen lassen, so divertirt man sich an andern Orten weit besser, als hier.

Leum. Erzählen lassen! Versuchen Sie es nur selbst anderswo. Ich wette darauf, daß Sie, wie man sonst den Wienern nachsagt, gerne wieder in Ihre Vaterstadt zurückkehren werden.

Wackerh. Ach mein! was weis er? Er ist nie vor die Linie hinaus gekommen. Ich aber war im Felde und weis vom Unterschied zu reden. Es ist halt nur ein Wien in der Welt!

Fr. Rechtl. Nu Herr Wackerherz! das gefällt mir, daß Sie sich um ihre Vaterstadt annehmen.

Wackerh. Eh! er weis den Plunder, wie es ausserhalb Wien aussieht.

Emil. Ja, man muß aber dem Urtheile des Herrn Leumunds nicht allzuviel trauen; er ist ein Fremder, und seine Gewohnheit alles nur auf

auf der guten Seite zu betrachten, sollte uns seine Lobsprüche ein wenig verdächtig machen.

Leum. Es ist, glaube ich, Beweiß genug, daß ich es ernstlich meyne, weil ich, wie Sie wissen, Willens war, mich selbst hier niederzulassen, und mein Glück zu suchen.

Rosenbl. Aber worinn bestehen denn die so verschiedenen Divertissements, von denen Sie reden?

Leum. Sie werden mir ohne Widerspruch einräumen, daß hier jeder, wer er nur immer seyn mag, Umgang nach seiner Denkensart, nach seinem Geschmacke findet.

Rosenbl. Das mag seyn.

Leum. Liebt man Gesellschaften und das Spielen: so kan man beydes nach der Wahl haben. Die Nation ist höflich, leutselig, kurz die beste von der Welt. Ihre Gastfreyheit ist ausserordentlich.

Wackerh. Das ist wahr: essen und trinken thut man nirgends so gut und so viel als hier; und überall wird man zur Tafel eingeladen, wenn man nur ein wenig bekannt ist; ja man kann der Frau vom Hause keine grössere Ehre anthun, als wenn man es sich recht wohl schmecken läßt.

Leum. Und sollte das nicht etwan ein Beweis der Gutheit Ihrer Nation seyn?

Rosenbl. Das ist also alles, was Sie Lobenswürdiges von Wien zu sagen wissen? Wer also kein Liebhaber vom Essen, Trinken und Spie-

Spielen ist, der muß vor langer Weile vergehen?

Leum. Es giebt noch viele andere Arten sich zu ergötzen. Wer seine Lust an Spaziergängen, schönen Aussichten suchet; dem wird die Menge der öffentlichen und Privatgärten, und die schöne Gegend rings um Wien herum genugsames Vergnügen verschaffen.

Rosenbl. O was ist das für ein Plaisir! Wer nicht Pferde und Wagen hat; der möchte dabey entweder vor Staub ersticken, oder im Koth versinken.

Leum. Das sind freylich Unbequemlichkeiten, die bey einer so grossen Menge Volkes unvermeidlich sind. Doch ist man ihnen nicht stets ausgesetzt: zudem dienen sie zur Abwechselung der Ergötzungen. Bey unangenehmen Wetter kann man die Spectackeln besuchen. Sie haben deren alle Gattungen: Singspiele, Trauer- und Lustspiele —

Carol. Ja, und des Jahrs zweymal Kreuzerkomödie.

Emil. So! gehören diese auch unter die Spectackeln?

Carol. O, da gefällt mir der Hannswurst mit dem grossen Kopf so gut, daß ich mich zu Tode lachen möchte.

Wackerh. Das ist wahr, Komödien giebts hier genug, aber sie heissen nicht viel.

Emil. Wie! gefallen sie Ihnen denn nicht?

Wackerh. Nein, gar nicht.

Emil. Wie kommt es denn, daß Sie fast täglich das Theater besuchen?

Wackerh. Das geschieht nicht der Komödie wegen; die Ballette sind meine Sache. Ein einziger Capriol von einer Tänzerinn ist mir lieber, als zehen Komödien: und wenn keine Frauenzimmer zugegen wären; so brächte mich, meine Seele! kein Mensch ins Theater. Es lebe das schöne Geschlecht!

Fr. Rechtl. A propos! weil vom Frauenzimmer die Rede ist: wie gefällt denn Ihnen dieses hier in Wien, Herr Leumund?

Leum. Sehr gut! Ich muß bekennen, daß hier das schöne Geschlecht nicht allein von Gestalt sehr reitzend ist; sondern daß es über das auch eine beneidenswürdige Geschicklichkeit besitzet, seine natürlichen Annehmlichkeiten mit einer glücklichen Wahl von Aufputze, und besonders gutem Geschmacke zu verschönern.

Wackerh. Parola! es giebt gewiß recht niedliche Mädel hier; und wenn eine was extra schönes an sich hat, das läßt sie gewiß hervorstehen. Hat eine einen kleinen Fuß: so wird sie einen kurzen Rock tragen; hat sie eine schöne Hand: so muß der Handschuh alle Augenblick herunter; hat sie schöne Zähne: so wird sie stets lachen; und die übrigen Schönheiten wissen sie so künstlich zu verbergen, daß man allezeit noch genug davon sehen kann, um —

Emil.

Emil. Genug! ich sehe wohl, Sie wollen es Herrn Leumunden im Loben noch zuvor thun; aber merken Sie denn nicht, daß Sie uns durchziehen, und daß auch das Lob, welches Herr Leumund meinem Geschlechte beygeleget, nichts anders, als ein feiner Tadel ist?

Leum. Wie? ein Tadel!

Wackerh. Ich verstehe nicht, was Sie sagen wollen.

Emil. Er macht mit Fleiß ein so vortheilhaftes Bild von der Gestalt meines Geschlechtes, um nur von dem edlern Theile, von der Vernunft, Lebens- und Gemüthsart desselben schweigen zu können.

Leum. Wie? dieses wäre meine Absicht? ich sollte ihrem Geschlechte diese edlen Vorzüge absprechen? das sey ferne; vielmehr kann ich sagen, daß ich unter dem hiesigen Frauenzimmer viele liebenswürdige kennen gelernt habe, ja ich bin sogar so glücklich gewesen, mit einer Person in nähere Bekandschaft zu gerathen, die neben einem durchdringenden Verstande, und den vortreflichsten Gaben des Geistes, das edelste Herz besitzet; und die, wenn sie auch die einzige wäre, ihrer Vaterstadt Ehre genug machen würde.

Wackerh. Die möchte ich auch kennen! wo kann man sie sehen?

Fr. Rechtl. O sagen Sie uns doch ihren Namen!

Leum. Ich befürchte ihre Bescheidenheit zu beleidigen, wenn ich sie hier öffentlich nennte.

Fr. Rechtl. Ey! wer wird es ihr denn sagen? entdecken Sie uns ungescheut, wer sie ist. Wenn ich es bin, so werde ich mich gewiß nicht schämen.

Wackerh. Nu, heraus mit der Sprache!

Rosenbl. Mir, ihrem besten Freunde werden Sie es doch vertrauen?

Leum. Je nu! sie nennt sich —

Rosenbl. Wie denn? Nu sagen Sie es doch!

Leum. Ich würde sie Ihnen nennen, wenn sie nicht zugegen wäre.

Rosenbl. O Sie meynen Fräulein Emilie? Da sagen Sie uns nichts neues.

Emil. Ich verstehe Scherz, Herr Leumund!

Fr. Rechtl. (neidisch.) Ja, das ist wahr! Sie haben Verstand wie ein Engel.

Wackerh. Das haben wir ehe schon gewust.

Rosenbl. (zu Emil.) Ich habe Ihnen schon unzählig mal gesagt: was ich von Ihnen halte, und daß Sie ein Ausbund —

Emil. Ich bitte, verschonen Sie mich! Herr Leumund beschämt mich mit Recht für meinen Fürwitz, indem er mir zu verstehen giebt, wie ich seyn solle.

Rosenbl. Mein Engel! Sie sind wirklich so, in diesem Stücke hat Herr Leumund vollkommen recht; im übrigen aber bin ich nicht seiner Meynung.

Wackerh. Und ich sage, daß er in allem Recht hat.

Rosenbl. O! auf Ihren Ausspruch kommt es eben nicht an.

Wackerh. Und Sie! Sie sollten gar nichts reden. Sie raisoniren wie ein Strumpf!

Rosenbl. (fährt vom Sessel auf, alles steht auf.) Wissen Sie, daß ich ein Edelmann bin?

Wackerh. Und ich, bin Officier.

Emil. Eh meine Herren! wo gerathen Sie hin?

Wackerh. Eh! der Mensch plaudert in den Tag hinein, und versteht den Teufel.

Rosenbl. Fräulein Emilie! aus Achtung gegen Sie, will ich mich moderiren; sonst aber —

Wackerh. Was sonst aber?

Emil. Herr Wackerherz! bedenken Sie doch, daß Sie bey Frauenzimmern sind, und daß Sie wenigstens die Ehrfurcht, die Sie meinem Geschlechte schuldig sind, ein wenig zurück halten sollte.

Fr. Rechtl. (ich muß sie auseinander setzen, sonst bringen sie einander gar um.) Herr Leutenant! seyn Sie so gütig, begleiten Sie mich in mein Zimmer; ich habe ohnehin was sehr nothwendiges mit Ihnen zu sprechen.

Wackerh. Ich bin zu Ihrem Befehl, (reicht ihr die Hand, im Abgehen zu Rosenbl.)

wir sprechen uns ein anders mal. (ab.) (Liserte geht mit dem Geschirre gleichfalls ab.)

Sechster Auftritt.

Emilie, Caroline, Rosenblühe, Leumund.

Emil. So! mein Herr von Rosenblüh! seyn Sie der Vernünftigere, geben Sie nach, so sehe ich Sie gerne.

Rosenbl. Wahrhaftig, wenn mich nicht die Liebe für Sie zurückgehalten hätte: so wüste ich nicht, was geschehen wäre.

Leum. Ich bedaure, daß ich unschuldiger Weise habe müssen zu einem Mißvergnügen Anlaß geben.

Rosenbl. Es hat nichts zu bedeuten. Aber, was machen wir hier? wäre es nicht besser, wenn wir uns in Ihr Zimmer begäben?

Emil. Wie Sie belieben.

Rosenbl. Ach ja, gehen wir! setzen wir uns zusamm auf Ihren Sopha, da können wir recht commode miteinander discuriren.

Emil. Caroline! kommen Sie mit uns!

Carol. Nu Gott Lob! daß doch endlich wieder jemand mit mir redt; bald wäre ich gar stumm geworden.

Emil. Nu kommen Sie nur! jetzt wollen wir schon miteinander discuriren.

Carol. Ja! aber der Herr von Rosenblühe muß auch mit mir reden.

Rosenbl.

Rosenbl. Ja mein Kind, kommen Sie nur!

Emil. Herr Leumund! ich hoffe, Sie werden uns Gesellschaft leisten?

Leum. Ich werde die Ehre haben, Ihnen gleich zu folgen.

Rosenbl. (zum Leum.) Geniren Sie sich nicht, mon ami! geniren Sie sich nicht. Bleiben Sie da, bleiben Sie da! (ab.)

Emil. (im abgeben) Ich erwarte Sie.

Leum. Ich werde gleich aufwarten.

Siebender Auftritt.

Leumund, hernach Hirschkopf.

Leum. Ich bin recht begierig zu erfahren, zu was sich endlich Emilie entschlüssen wird. — Einem so verdienstvollen, so reichen Frauenzimmer, als sie ist, kann es freylich nicht an Anbethern fehlen. Wie beneidenswerth glücklich ist ein Mann, der eine solche Gattinn erhält. Wenn nur —

Hirschk. (bey der Thüre) Servus humillimus, hochzuehrender Herr Leumund! ist es erlaubt herein zu gehen?

Leum. Nach Ihrem Belieben, mein Herr Hirschkopf!

Hirschk. Sagen Sie mir zur Gnade, ist mein hochzuehrender Herr Vetter nicht da?

Leum. Der Herr Gutfreund?

Hirschk. Ja.

Leum. Ich habe ihn nicht gesehen.

Hirschk. Das ist doch curios! er hat mich herbestellt; er hat gesagt, er werde gewis hier seyn.

Leum. Vielleicht wird er bald kommen.

Hirschk. Mir wäre es lieber, wenn er schon da wäre.

Leum. Je nu geduldten Sie sich ein wenig, vielleicht —

Hirschk. Ja es ist halt eine harte Sache um die Patientia, man richtet nichts damit aus. Wissen Sie wohl, warum mich mein hochzuehrender Herr Vetter schon Vormittag herbestellet hat?

Leum. Das ist mir unbekannt.

Hirschk. Sie werden sich darüber verwundern. Ich will Ihnen was vertrauen: ich soll die Fräule Emilie heyrathen.

Leum. Was sagen Sie!

Hirschk. Inter nos, unter uns geredt! es ist schon so viel als richtig. Mein hochzuehrender Herr Vetter hat die ganze Sache so gut incaminirt, daß es mir nicht fehlen kann.

Leum. Nu! ich wünsche Ihnen von Herzen Glück dazu; wahrhaftig, Sie machen ein rechtes Glück.

Hirschk. Ja nu, was will ich machen? es sind harte Zeiten; man kann ja zu nichts kommen. Was meynen Sie: fünf Jahr habe ich umsonst gedienet, und seit einem Jahr her habe ich hundert Thaler Besoldung. Wer weiß, wie lang

ich

ich dabey sitzen bleibe? von denen die vor mir sind, tritt keiner aus; es will auch mir zu Gefallen keiner sterben, und so habe ich noch vor zwanzig Jahren keine Hofnung zu avanciren. Ich kann mein Glück nicht geschwinder machen, als durch eine reiche Frau. Ich habe mich also resolvirt die Fräule Emilie zu heurathen. Quid putant, was meynen Sie, thue ich gescheid oder nicht?

Leum. Nach meiner Meynung können Sie nichts bessers thun.

Hirschk. Nicht wahr? Ich halte mich auch gar nicht auf; ich nehme sie vom Fleck weg. — wenn nur mein hochzuehrender Herr Vetter schon da wär!

Leum. Aber, wenn mir recht ist, so habe ich ja gehört, daß Sie bereits ein Engagement haben mit einem gewissen Fräulein von ‑ ‑

Hirschk. Das hat schon aufgehört. Die Amour hat nur so lang gedauert als der Spaziergang auf dem Graben. So lang ich braf Gefrohrnes bezahlt habe, war ich recht lieb und werth; zuletzt aber habe ich gemerkt, daß ich der Betrogne bin. Bin ich nicht hingekommen zu meiner Dulcinea: so hat sie um mich geschickt, und da habe ich oft müssen die ganze Familie spazieren führen. Und sobald wir sind auf die Lebzeltnadehütten zugekommen, so hat eine um die andere angefangen: ich bin müde — mir ist warm — heut ist eine Hitze zum ver‑

schmachten — setzen wir uns ein wenig nieder! den Augenblick war auch ein Kerl mit der Tasse da: schaffen ihr Gnaden was? eine Limonade, Mandelmilch, Gefrohrnes? — Ja! ich möchte eine Papina — ich Pomeranzen — ich Himbeere — ich Weichseln. Was habe ich wollen thun? Schanden halber habe ich zahlen müssen.

Leum. Das ist ganz billig, wenn man Frauenzimmer spazieren führt: so —

Hirschk. Ja, audiant, hören Sie aber nur! Einsmal seynd wir ausgegangen, die Mutter, zwo Töchter, der Sohn, die Tante und ich, waren in allem sechs Personen. Es ist wahr, es war ein warmer Tag, aber was meynen Sie wohl, wie viel Gefrohrnes darauf gegangen ist? was meynen Sie?

Leum. Nu, jede Person wird eine oder ein paar Portionen —

Hirschk. Ja? fünf und zwanzig Becherl habe ich bezahlt.

Leum. Ach! das ist ja unmöglich!

Hirschk. Ich glaubte es selber nicht, wenn mirs mein Beutel nicht attestirt hätte. Sie sind in das Gefrohrne gefallen, wie die Heuschrecken in das Getraide.

Leum. Wahrhaftig! es muß recht warm gewesen seyn.

Hirschk. Ja das war ein heisser Abend! für mich gar. Nehmen sie nur! hundert Thaler Besoldung, und 25. Becherl Gefrohrnes! Leu-

Leum. Freylich ist das hart.

Hirschk. Ich habe es ihnen aber von Herzen vergönnt, warum? ich habe das Mädel recht lieb gehabt.

Leum. Und jetzt haben Sie solche nicht mehr lieb?

Hirschk. Hören Sie nur! Wie die Abende angefangen haben ein wenig kühl zu werden, so ist auch meine Liebste kalt geworden. Man ist nimmer spazieren gegangen; inzwischen ist ein neues Regiment eingerucket, da war ein Vetter von ihnen darunter, und in einer kurzen Zeit war das Haus voller Officiers. Mit mir hat man nicht viel mehr gemacht; ich habe müssen zuschauen, wie andere ihren Spaß mit ihr getrieben haben; und habe ich was merken lassen, daß es mich verdrüßt; so haben sie mich noch darzu ausgelacht: da habe ich gedenkt: es muß just nicht seyn, und bin gar ausgeblieben.

Leum. Das ist in der That eine recht artige Liebesgeschichte.

Hirschk. Ja, Sic fuit, so hat meine Amour ein Ende genommen. Sie haben weiter auch nicht mehr nach mir geschickt. Das ist zwar ein Zeichen, daß ihnen nichts an mir liegt; aber itzt werden sie drein schauen, wenn sie hören werden, daß ich die Fräulein Emilie —

Achter Auftritt.

Wackerherz und die Vorigen.

Wackerh. Eh, zum Teufel! was machst denn du da? was redest du von Emilien?

Hirschk. Gehts dich was an?

Wackerh. Gleich besteh mirs, oder ich fluch dich in den Erdboden hinein. Kommst du wegen der Emilie?

Hirschk. Nu? gesetzt es wäre so, was ists nacher?

Wackerh. O da mach du dir keinen Gedanken du einfältiger Tropf! haha! ein Dintenlecker, der kömmt Emilien zurecht!

Hirschk. Was weist denn du, du Leutumbringer.

Wackerh. O mein guter Bruder Hirschkopf!! wo ein Officier hingeht, und besonders wo ich bin, da mußt du dir nicht einbilden was zu gelten.

Hirschk. Ja? bist du auch schon wieder dabey? So muß mich der Mensch überall verfolgen! Du hast mir so mein Mädel abspenstig gemacht.

Wackerh. Ich sage dirs ja: wo ich bin, da marschier du bey Zeiten ab.

Hirschk. Du bildest dir doch erstaunlich viel ein. Du glaubst, du könnest alle Festungen mit Sturm erobern.

Wa-

Wackerh. Ich wette, was du willst, ich nehme dir die Festung vor der Nase weg.

Hirschk. Gieb du wohl acht, daß du nicht in die Luft fliegest.

Wackerh. Und wenn ich durch die Hölle fliegen müßte, so will ich dennoch die Festung einnehmen. Aber es wird gar keine Gefahr haben. Die Allianz mit der Frau vom Hause, verstehst du mich, wird mir die Eroberung ganz leicht machen.

Hirschk. Desto übler bist du daran, wenn du dich auf deine Alliirten verlassen mußt. Ich bin im Stande den Krieg selbst zu führen.

Wackerh. Du wirst gewiß schlechte Progressen machen. Ich rathe dir als ein guter Freund, nimm du lieber dein Winterquartier bey einem Bürgersmädel, das schickt sich besser für dich. Von Emilien, hol mich der Teufel! kriegst du nicht einmal ein Vorwerk, geschweige denn was anders.

Hirschk. Das wird sich zeigen.

Wackerh. Geh, geh, sey gescheid! laß dich doch nicht von der ganzen Welt auslachen.

Hirschk. Wer soll lachen?

Leum. Meine Herren! ich sehe wohl: es scheinet Ihnen unbekannt zu seyn, daß noch ein dritter gefährlicher Nebenbuhler vorhanden, der ein heimliches Verständniß in der Festung hat; ja es stehet zu vermuthen, sie werde an ihn übergangen seyn, bevor noch einer von Ihnen die Trancheen eröfnet hat.

Wackerh. O! Sie meynen den Windbeutel, den Rosenblüh. Dem liefere ich heute noch eine Bataille, und schlag ihn so aufs Haupt, daß er die ganze Campagne nicht wieder zum Vorschein kommen soll.

Leum. Wenn Sie nur nicht zu spät kommen.

Wackerh. Warum?

Leum. Ich glaube, er kapituliert wirklich wegen der Uebergabe.

Wackerh. Was? ist er bey ihr im Zimmer? da muß ich auch dabey seyn. Den werfe ich über die Sturmleiter herunter, daß er Hals und Kragen bricht. (ab in Emilens Zimmer.)

Neunter Auftritt.

Leumund und Hirschkopf.

Hirschk. Der war mein Schulkamerad, und itzt, wie ich sehe, frequentiren wir wieder miteinander.

Leum. Was habe ich gethan? Wenn ich nur nichts gesagt hätte! wenn er was anfängt, so bin ich alleine die Schuld daran.

Hirschk. Es wird so hitzig nicht zugehen.

Leum. Er ist aber sehr verwegen. Wissen Sie was, begeben wir uns auch zu Emilien, damit wir bey der Hand seynd, wenn es was absetzt.

Hirschk. Ich mische mich nicht darein.

Leum. Wir müssen doch wenigstens die Schlägerey verhüten.

Hirschk. Meinetwegen mögen sie einander umbringen, ich frage nichts darnach.

Leum. Sie werden ja doch die Ehre des Hauses retten helfen?

Hirschk. Dem Haus wird nichts geschehen.

Leum. So kommen Sie wenigstens zu sehen was vorgeht?

Hirschk. Non sum curiosus, ich bin gar nicht fürwitzig.

Leum. Je nu! so gehe ich allein. (ab.)

Hirschk. Meinetwegen! ich bleib da.

Zehender Auftritt.

Hirschkopf allein.

Hirschk. Ich lache mir die Haut voll an, wenn sie einander umbringen. Auf solche Art bleibe ich allein Hahn im Korb. Wenn der Tanz angeht, so stelle ich mich auf den Commissarienberg, und schau zu, und zuletzt —

Eilfter Auftritt.

Herr Rechtlieb, Gutfreund und Hirschkopf.

Rechtl. Nur herein, herein, Herr Gutfreund!

Gutfr. Ich komme schon, ich komme schon.

Hirschk. Ach itzt kommt einmal mein Herr Vetter.

Rechtl. O! Herr Hirschkopf! sind Sie auch da?

Hirschk. Zu Dero Befehl, hochzuehrender Herr!

Gutfr. (zum Hirschkopf) Nu du! bist du schon gewest bey der Fräulein Emilie? hast ihr schon deinen Baa gemacht?

Hirschk. Nein, ich habe sie noch nicht gesehen.

Rechtl. Es freuet mich, Herr Hirschkopf, Sie bey mir zu sehen.

Hirschk. Servus humillimus, hochzuehrender Herr!

Rechtl. Haben Sie —

Gutfr. Staat ein wenig! itzt wollen wir zwey miteinander reden; er kann schon warten, er ist mein Vetter.

Rechtl. Ich bin zu Ihrem Befehl.

Gutfr. Wie ists, wie stehts denn mit meinem Proceß? wird er bald ein Ende nehmen?

Rechtl. Ich hoffe: der Spruch werde in kurzer Zeit darüber ergehen; die Tagsatzung ist auf den heutigen Tag angesetzt, und —

Gutfr. Es wäre wohl gut, wenn die Sache einmal zu Ende gieng. Drey Jahre werde ich schon herum gezogen, und kann zu meinen tausend Thalern nicht kommen.

Rechtle. Das ist meine Schuld nicht. Ich habe ja ihre Rechtssache erst seit drey Tagen unter meinen Händen.

Gutfr. Das weis ich wohl. Aber der andere, den ich vor Ihnen gehabt habe, der hat die Tagsatzungen erstrecken können! Für jeden Gang habe ich ihm müssen einen Gulden accordiren. Der hat mir Gänge gemacht — lauffen kann er, wie ein Windhund.

Rechtl. Ach, Sie scherzen!

Gutfr. Meine Seele! wenn ich noch ein paar Monate bey ihm geblieben wäre; so hätte er mir meine tausend Thaler weggeloffen, daß es nur eine Freude gewesen wäre.

Rechtl, Haben Sie nur Gedult! es wird so lange nicht mehr dauern.

Gutfr. Das wäre wohl gut. Ich kränke mich so dabey ab, daß es mich zuletzt noch mein Leben kosten wird.

Rechtl. Ey das will ich nicht hoffen.

Gutfr. Ich sage Ihnen bey meiner Treue! seit der Zeit, als ich diesen Proceß führe, leide ich so erschrecklich an der Galle, daß ich —.

Rechtl. An der Galle?

Gutfr. Ja! da steigt sie mir von den Füssen in die Knie, von den Knien in den Rückrad, von da in die Schulterbeine, und zuletzt in die Zierbeldrüse; und da werde ich Ihnen so oft dämisch, als wenn ich einen Rausch hätte.

Rechtl. Das ist in der That ein recht wunderbarer Zustand!

Gutfr. Und so bin ich über Jahr und Tag herumgezogen. Ich bin bey allen Doctorn,

in allen Spitälern, bey allen alten Weibern gewest; ich habe so gar die berühmte Wasserkur gebraucht; umsonst, es war mir nicht zu helfen. Endlich vor drey Monat führt mich das Glück von ungefähr zu einen Chyrurgus, der war ein Franzos, aber ein kreutzbraver Kerl! Der hat den Statum morbi glücklich erkennt, und hat mir eine recht köstliche Medicin verschrieben.

Rechtl. Nu! das war ja recht gut.

Gutfr. Er hat mir gesagt: es wäre nichts bessers in der Welt, das die Gall so geschwind dämpfe, als ein guter, alter, gerechter Burgunder-Wein.

Rechtl. Wahrhaftig! das ist ein vortrefliches Mittel!

Gutfr. Die Kur schlagt mir so gut an, und ich brauche sie auch so accurat, daß ich so gar meine Medicin überall mit mir herumtrage. Da sehen Sie, hier ist sie! (Nimmt eine Bouteille und ein Glas aus dem Hut, der mit einem Schnupftuch zugedeckt war, und schenkt ein.)

Rechtl. Sie machen sich Ihre Sachen recht comod, wie ich sehe.

Gutfr. Das muß seyn. Rührt sich die Galle nur ein wenig: so bin ich gleich mit dem Medicinglas drüber her. (trinkt) Wenn Sie erlauben, auf Dero Wohlseyn!

Rechtl. Gesegne es Ihnen der Himmel, mein werthester Herr Gutfreund!

Gutfr.

Gutfr. Ha! — und so liegt die Galle den Augenblick wieder drunten.

Rechtl. Das ist bey meiner Treue die beste Arzney von der Welt.

Gutfr. Und ist was unschuldiges, es kann sie jeder gesunder Mensch ohne alle Gefahr brauchen. Ich wenigstens laß mich mein Lebtag nicht mehr davon weg; und so lange der Proceß dauert, kommt die Medicin gar nicht aus meinen Händen.

Rechtl. Er wird so lange nicht mehr dauren; damit er aber desto geschwinder zu Ende gehe: so würden Sie am besten thun, wenn Sie sich mit Ihrem Gegentheile verglichen.

Gutfr. Vergleichen? da ist nicht daran zu gedenken. (zürnt sich) Ich solle etwann die Helfte von meinem Geld, das ich baar hergeliehen hab, verliehren? das wäre mir eine schöne Wirthschaft! Nein, das thue ich in Ewigkeit nicht. (Schenkt ein) Wann ich nur davon reden höre, so steigt mir die Galle schon auf.

Rechtl. Nu! nu! ich rathe es ja nur, ich schreib Ihnen nichts vor.

Gutfr. Vetter, deine Gesundheit!

Hirschk. Ich bedanke mich hochzuehrender Herr Vetter! Schenk mir der Herr Vetter auch ein; ich will dem Herrn Vetter Bescheid thun.

Gutfr. Ach! du hast keine Galle. Du bist noch allzu jung dazu.

Hirschk. Ich will nur präservative trinken.

Gutfr. Nein! nein! trink du nur einen Achter, der ist gut genug für dich. (zum Rechtl.) Was haben Sie gesagt?

Rechtl. Wenn Sie sich durchaus nicht vergleichen wollen: so lassen wir halt der Gerechtigkeit ihren Lauf.

Gutfr. Ja! es muß darüber gesprochen werden, es mag gehen, wie es will.

Rechtl. Sie haben eine gerechte Sache; und die Obrigkeit ist allzugerecht, billig und einsehend, als daß sie —

Gutfr. Ja! ist es wahr? giebts noch eine Gerechtigkeit in der Welt?

Rechtl. Daran ist kein Zweifel. Seyn Sie versichert, daß sie auf das Beste gehandhabet wird.

Gutfr. (der wieder eingeschenkt hat) Nu! die Obrigkeit soll leben!

Rechtl. Ja sie lebe! Auf den Abend hoffe ich Ihnen eine gute und erwünschte Nachricht geben zu können. Lassen Sie nur mir die Sorge.

Gutfr. Nu! ich verlasse mich völlig auf Sie, Sie sind ein rechtschaffener Mann. Izt à propos noch eines! Wie stehts denn wegen meinem Vetter und der Fräulein Emilie? was meynen Sie, wird noch was daraus werden, aus dieser Mariage?

Rechtl. Hum! er kann sein Glück versuchen.

Gutfr. Sie könnten halt das Beste dabey thun.

thun. Ich weis schon, was der Brauch ist. Hören Sie! Ich bin raisonnable. Wenn Sie machen, daß mein Vetter die Fräule zur Frau bekommt: so sollen Sie einen Kuppelbelz haben, der was heist.

Rechtl. Mein werther Herr Gutfreund! —

Gutfr. Gleich nach der Hochzeit muß Ihnen mein Vetter tausend Dukaten von seiner Frau Geld hergeben.

Rechtl. Ich bitte, verschonen Sie mich mit dergleichen Antrag.

Gutfr. Es bleibt unter uns! kein Stein soll was davon wissen.

Rechtl. Ich sage Ihnen, daß ich Emilien Niemanden weder zu, noch abrathen werde. Sie ist vollkommene Frau von ihrem Willen; sie kann nehmen, wen sie will.

Gutfr. Aber Sie thäten ein rechtes gutes Werk, wenn Sie diesem armen Tropfen aufhälfen. Er ist gar ein guter Lapp, und wird gewiß ein recht geduldiger Ehemann werden, so wie sie die Frauen heut zu Tag gern haben.

Rechtl. Je nu! er soll seinen Antrag machen. Ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich ihm nicht hinderlich seyn will.

Gutfr. Ich versichere Sie, die Fräulein Emilie wird an keinen Stock anrennen. Was glauben Sie, der Mensch ist zu was capabl! er hat seine sechs Schulen studirt, und hat sich allezeit vor allen andern distinguirt. Es ist keine Woche vorbey

bey gegangen, wo er nicht den Schlüssel nach Haus gebracht hat; und vom Dictator hat ihn fast keiner herunter bringen können. Wie oft bist du Princeps gewest? red selber!

Hirschk. Zweymal, hochzuehrender Herr Vetter!

Gutfr. Hören Sie es, zweymal ist er Princeps gewest, das will was sagen.

Rechtl. Das macht ihm allerdings grosse Ehre.

Gutfr. Ja, wenn die Fräulein Emilie erst seine Prämia sehen wird! hast du einige bey dir?

Hirschk. Ja! hochzuehrender Herr Vetter! ich habe die zwey schönsten mit mir genommen. (zieht zwey vergoldete Bücher aus der Tasche.)

Rechtl. Das ist ein Zeichen, daß er recht fleißig muß studirt haben.

Gutfr. Ja, es hat mich aber auch was gekostet. Aber, was glauben Sie? hergegen redt er lateinisch wie ein Professor. Das Studiren aber hat ihn allezeit gefreuet; er hat noch weiter fort studiren wollen, ich aber habe ihm gesagt: Vetter! du kannst genug, und habe ihn rechnen und schreiben lernen lassen; denn das bringt das Brod.

Rechtl. Sehr vernünftig!

Gutfr. Draufhin habe ich gleich gesucht ihn

wo

wo zum Practiciren zu unterbringen. Wie lang practicirst itzt schon Vetter?

Hirschk. Sechs Jahr hochzuehrender Herr Vetter!

Gutfr. Hören Sie es, sechs Jahre practicirt er schon.

Rechtl. Nu! in dieser Zeit kann man endlich schon was lernen.

Gutfr. Ja, er hat aber auch itzt ein so treffliches Concept, daß er im Stande ist, alle Stunde einen Kanzlisten abzugeben. Er hat ein wenig was aufgesetzt auf die Fräule Emilie. Geh, giebs her! Seyn Sie so gütig, übergeben Sie es der Fräulein, damit sie doch sieht, daß er was versteht.

Rechtl. Auf alle Weise.

Gutfr. Da wird sie schon sehen, was er für ein Mensch ist. Gut aufgeführt hat er sich auch allezeit. Ist es wahr, oder nicht?

Hirschk. Es wird mir kein Mensch was Uebels nachreden können.

Gutfr. Du kannst keck der Fräulein Emilie deine Attestata zeigen.

Rechtl. Das wird alles nicht nöthig seyn, daran wird ohnehin Niemand zweifeln.

Gutfr. Nu! was meynen Sie denn? wird die Fräulein können eine Inclination zu ihm fassen?

Rechtl. Ich wollte dafür gut seyn, daß sie an seiner Person nichts wird auszusetzen haben;

ob ihr aber sein Charakter wird anständig seyn, das weiß ich nicht.

Gutfr. O! wenn er einmal eine reiche Frau hat, so wollen wir bald einen bessern Charakter, oder wenigstens einen Titel bekommen.

Rechtl. Ja, wird er aber auch im Stande seyn eine importante Charge zu bekleiden?

Gutfr. Warum nicht? Es giebt ja genug, die das nicht können, was er kann, die nie von der Eselbank weggekommen sind, und haben gleichwohl ihr Glück gemacht. Wenn es auch darauf ankommt: so kann man ihm allezeit wen halten, der unter der Hand statt seiner den Dienst versieht.

Rechtl. O das wäre gefehlt, wenn —

Gutfr. Das muß man so genau nicht nehmen Sorgen Sie sich nicht, er ist zu allem capabl. Lassen Sie ihn recommendirt seyn. Was ich Ihnen versprochen habe, das halt ich als ein ehrlicher Mann.

Rechtl. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß ich —

Gutfr. Ach, Sie sind ein brafer rechtschaffener Mann, der Himmel erhalte Sie bis ans Ende der Welt — (will einschenken.) Eh potz tausend! meine Medicin ist mir ausgegangen, ich muß geschwind in meine Apotheke gehen, und die Dosis repetiren lassen. Nachmittag werde ich schon die Ehre wieder haben Ihnen aufzuwarten. Ich recommendire Ihnen meinen Proceß,

und

und meinen Vettern aufs beste, und empfehle mich zum allerschönsten. Behüt dich Gott Vetter! Du! halte dich gut, zeige dich ein wenig in der lateinischen Sprache! (und ab.)

Zwölfter Auftritt.

Rechtlieb und Hirschkopf.

Rechtlieb.

Nu, mich freuts von Herzen, daß ich einen so hofnungsvollen Jüngling vor mir sehe.

Hirschk. Servus humillimus, hochzuehrender Herr! ich recommendire mich in Ihre Gnaden.

Rechtl. Noch eines erlauben Sie mir zu fragen: können Sie deutsch?

Hirschk. (sich verwundernd.) Ob ich deutsch kann?

Rechtl. Ja.

Hirschk. Ich bin ja ein geborner Deutscher, ich werde ja wohl deutsch können, oder redt man denn hier nicht deutsch?

Rechtl. Ein anderes ist die Mundart seines Landes reden, und wieder ein anderes eine Sprache nach den Regeln inne haben. Ich wollte so viel sagen: ob Sie ihre Muttersprache studirt haben?

Hirschk. Studirt? die habe ich schon mit

fünf

fünf Jahren verstanden. Lateinisch habe ich studirt, aber deutsch nicht; das kann ja ein jedes kleines Kind.

Rechtl. Nu nu! gut gut!

Dreyzehenter Auftritt.

Rechtlieb, Hirschkopf, Emilie, Rosenblühe, Wackerherz, Leumund.

Wackerherz.

Eh das wird sich weisen! Nur heraus!

Rechtl. Was ist das?

Wackerh. Nur heraus junger Herr!

Rosenbl. Sie werden mich doch wohl nicht fressen.

Emil. Um des Himmels willen, meine Herren! geben Sie Fried.

Rechtl. Eh! meine Herren, was soll das seyn? Ich bitte Sie, wenigstens mein Haus zu verschonen. Geschieht das wegen Ihnen, Fräule Emilie?

Emil. Ich weiß nicht, was —

Wackerh. Ja, es ist ihrentwegen. Er will sie haben, und ich auch. In der Güte will keiner sie dem andern abtreten. Ich fordere ihn also heraus, die Sache mit dem Degen zu entscheiden, wenn er Herz genug hat, den Besitz Emiliens durch eine Heldenthat zu verdienen.

Rechtl. Eh! mein Herr Leutenant, das geht nicht an —

Hirschk. (Wenn er sie nur gehen ließ, daß sie einander umbrächten.)

Rechtl. Die Zeiten sind schon lange vorbey, in denen die Frauenzimmer ihre Herzen auf dem Turnierplatze zum Preiß ausseßten. Sie werden ja wohl wissen, daß die Zweykämpfe auf das schärfeste verbothen sind? Es kommt ja einzig und allein darauf an, wen sich Emilie freywillig wählen wird; und nicht, wer sich ihr mit Gewalt aufdringen will?

Emil. Nein, auf diese Art bahnet man sich den Weg zu meinem Herzen nicht. Ich sage Ihnen hiemit: unterlassen Sie alle Thätlichkeiten; wo nicht, so meiden Sie meinen Umgang.

Rosenbl. Ich verehre Ihre Befehle.

Wackerh. Je nu, wenn Sie sich für mich erklären, so wird der Handel bald ein Ende haben.

Emil. Sobald ich meine eigene Frau seyn werde, werde ich wissen, was ich zu thun habe.

Rechtl. Wie? Sie sind es ja. Sie sind schon wirklich für majorenn erklärt, und folglich Frau von Ihrem Willen.

Emil. So lange ich mein Vermögen nicht in Händen habe, bin ich es nicht vollkommen.

Rechtl. Wenn es nur auf das ankömmt, so sollen Sie es heute noch haben. Die gerichtliche Bewilligung zu Erhebung desselben liegt

schon ausgefertigt auf meinem Schreibtische. Ich darf nur noch einen Gang an den Verwahrungsort machen, so wird es mir den Augenblick ausgehändiget.

Wackerh. (zum Rechtl.) Wann bekommt Sie es also?

Rechtl. Heute nach Mittag soll Sie es ganz gewiß haben.

Wackerh. Gut; so werde ich nach Mittag wieder da seyn. Fräule Emilie! ich empfehle mich indessen in Ihre Gewogenheit, (küßt ihr die Hand und ab.)

Emil. Ich bin ihre Dienerinn.

Vierzehenter Auftritt.

Die Vorigen.
Rechtlieb.

Meine liebste Emilie! wenn Sie nicht bald einen Mann nehmen; so werden Sie noch Mord und Brand verursachen. Es ist ja das Gereiß um Sie, nicht anders, als wenn Sie die griechische Helena wären.

Leum. Es scheinet wahrhaftig, als wenn Sie ein Vergnügen daran empfände Ihre Liebhaber vor Sehnsucht schmachten zu sehen.

Emil. O! vielleicht sehnt sich derjenige am wenigsten nach mir, mit dem ich es am besten meyne.

Rechtl.

Rechtl. Wen sollte das wohl angehen?

Rosenbl. Wie? schönste Emilie! wer sollte wohl dieser unglückliche Sterbliche seyn, der einen so bittern Vorwurf verdient? und der —

Emil. Herr Hirschkopf! Sie sind auch zugegen?

Hirschk. Unterthänigst aufzuwarten, gnädiges Fräulein!

Emil. Ich bitte um Vergebung, ich habe Sie in der Verwirrung nicht wahrgenommen, sonst hätte ich Ihnen schon längst mein Compliment gemacht.

Hirschk. Servus devotissimus, gnädiges Fräulein!

Rechtl. Und mir gehts mit Ihnen eben so Herr Leumund! jetzt sehe ich erst, daß Sie auch da sind. Eben recht, ich habe Briefe von der Post bekommen, es ist auch einer an Sie dabey.

Leum. Das ist mir sehr lieb. Ich warte schon lange mit Schmerzen darauf.

Rechtl. Hier ist er!

Leum. Ich sage Ihnen höflichsten Dank: ich bin so begierig den Innhalt zu wissen, daß Sie mir nicht übel nehmen werden, wenn ich mir die Freyheit nehme sogleich zu sehen, was —

Rechtl. Pflegen Sie Ihre Gelegenheit.

Leum. Ja, ja, er ist von meinem Bruder. (ließt.)

Emil. (zum Hirschk.) Ist es schon lange, daß Sie hier sind?

Hirschk. Es wird in circa eine Viertelstund seyn.

Emil. Und warum sind Sie denn nicht zu mir ins Zimmer gekommen?

Hirschk. Ich habe mich nicht getraut Sie zu incommodiren.

Emil. Warum nicht? mir ist es allezeit eine Ehre Sie bey mir zu sehen.

Hirschk. Unterthänigster Diener! Ich — ich — ich (ich weis nicht, was ich sagen soll?)

Rechtl. (still zum Hirschk.) Nur frisch frisch! reden Sie, werden Sie nicht confus, machen Sie ihren Antrag.

Hirschk. (still zum Rechtl.) Wenn ich nur allein mit ihr wäre, so wollte ich schon reden. (laut zu Emil.) Ich — ich verdiene so viele Gnaden nicht.

Emil. Ich bitte mir es aus, daß Sie mich in Hinkunft mit Ihrem Besuche beehren, wenn Sie wieder —

Leum. (schlägt die Hände zusamm.) O Himmel! welch unglückliche Nachricht! ich vergehe!

Emil. Was ist das? (zum Rechtl.) Geschwind eilen Sie ihm zu Hülfe, er will umfallen.

Rechtl. (lauft auf ihn zu, und hält ihn.) Was ist Ihnen geschehen? Herr Leumund! geschwind Herr Hirschkopf helfen Sie mir! wir wollen ihn in die frische Luft führen. (Führen ihn weg. Leumund läßt den Brief fallen.)

Funf-

Funfzehenter Auftritt.

Emilie, Rosenblühe.

Emilie.

Was hat das zu bedeuten? ich bin vor Schrecken fast ausser mir! was muß ihm denn zugestossen seyn?

Rosenbl. Ich weis nicht, was die Ursache hievon seyn muß? Es scheint, als wenn der Brief — hier liegt er, vielleicht entdeckt er uns — (hebt ihn auf.)

Emil. Was wollen Sie damit machen?

Rosenbl. Ich will ihn lesen.

Emil. Wie, schickt sich das wohl, daß man eines andern Briefe untersucht?

Rosenbl. Das thut nichts. Wir wollen einmal sehen, was — (schlägt das Blat auf.)

Emil. Nein! erlauben Sie mir! (nimmt ihm das Blat.) Ich werde ihm seinen Brief ungelesen zustellen. Vielleicht enthält er Geheimniße, die wir nicht wissen sollen.

Rosenbl. Je nu! was liegt mir daran, ich bekümmere mich sehr wenig darum. Mir liegt itzt nichts so sehr am Herzen, als den Besitz Ihrer liebenswürdigen Person zu erlangen. Ach liebste Emilie! wie lange werden Sie denn unsere Verbindung verschieben? Wann werden Sie

denn endlich meine Zärtlichkeit, meine lange Treue belohnen?

Emil. Ich bitte Sie, gönnen Sie mir meine Freyheit noch wenige Augenblicke. Erlauben Sie itzt, daß ich Sie verlasse. Tragen Sie noch Geduld bis nach Mittag: so werden Sie erfahren, wie redlich und aufrichtig mein Herz ist.

Rosenbl. Wohlan liebste Emilie! ich gehorche Ihnen. (begleitet sie bis zur Thüre) (Emilie ab.

Sechzehenter Auftritt.

Rosenblühe allein.

Rosenbl. O! nun bin ich meines Sieges gewiß. Aber warum sollte ich daran zweifeln? Noch kann sich keine Schöne rühmen, meinen Reitzungen Widerstand gethan zu haben; und endlich wird auch Emilie sich mir ganz sicher ergeben müssen.)

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Emilie, Rechtlieb.

Emilie.

So ist ihm also wieder gut?

Rechtl. Ja, er hat sich auf seinen Schrecken wieder völlig erholet.

Emil. Der ehrliche Leumund! und ist es wirklich wahr, daß er —

Rechtl. Leider! wie ihm sein Bruder schreibt, so ist er durch den Betrug eines andern um sein ganzes Vermögen gekommen, und dadurch in die armseligsten Umstände versetzt worden.

Emil. Ich bedaure ihn von Herzen.

Rechtl. In der That, er ist zu beklagen. Wenn ich ihm helfen könnte, so würde ich es mit tausend Freuden thun. Doch! er ist ein rechtschaffener Mensch; er hat Talente und Verstand. Es wird ihm also niemals ganz unglücklich gehen. Wer weiß, wo ihm der Himmel ein Glück zuschicket. — Nun meine liebste Emilie! will ich gehen, Ihr Vermögen abzuholen, um solches in Ihre Hände zu geben. Sie können Sich alsdann erklären, und —

Emil. Eilen Sie doch nicht so sehr! es ist ja allezeit noch früh genug: Das, was ich sagte, war nur ein Vorwand, um mich von dem Ungestümme meiner Liebhaber loszumachen.

Rechtl. Nein, nein! Sie müssen sich entschlüssen. Sie sehen ja selbst, daß die Zahl Ihrer Liebhaber täglich größer wird; und in die Länge werden Sie unmöglich dem Gedränge widerstehen können. Sie haben bereits die Jahre, und Einsicht genug zu erkennen, was zu Ihrem künftigen Wohl vortheilhaft und nützlich ist. Sie sind artig, Sie sind reich, Sie haben Tugend und Verstand; es fehlt Ihnen also weiter nichts, als daß Sie durch eine vernünftige Wahl eines Ehemannes ihr Glück vollkommen, und dauerhaft machen.

Emil. Ich soll also meiner Freyheit entsagen? ich soll mich dem Willen eines Mannes unterwerfen? ich soll die Last eines Hauswesens, und hundert andere Plagen des Ehestandes über mich nehmen? Werde ich nicht thöricht handeln, wenn ich mein itzt so ruhiges Leben mit so viel unvermeidlichen Sorgen und Mühe vertausche? Ach! je mehr sich die Stunde nähert, in der ich meine Freyheit aufopfern soll, je mehr nimmt die Unruhe bey mir zu, und ich —

Rechtl. Wie? liebste Emilie! wo gerathen Sie hin? Sie widersetzen sich der weisen Vorsicht, von der alles dieses nicht ohne Ursache eingeführt worden. Ein Frauenzimmer ist einmal

einmal schon bestimmt, die Gehülfin eines Mannes, und von ihm abhängig zu seyn. Eben daher schuf sie die Natur um so viel schwächer als den Mann, damit sie ihre Unterwürfigkeit erkennen, und ihn als ihren Herrn lieben und ehren solle. Und Sie wollen wider dieses ewige Gesätze murren, und Sich wider Ihre Pflichten auflehnen? Sie wollen das entsetzliche Spectackel anstellen, und wollen ledig bleiben?

Emil. Das habe ich ja nicht gesagt. Wenn es nur nicht so schwer wäre, eine vernünftige Wahl zu treffen.

Rechtl. In allem, was Sie gethan haben, haben Sie allezeit eine vernünftige Ueberlegung gezeiget, und beym Heirathen muß man doch allezeit etwas wagen. Ihr guten Kinder seyd einmal schon auf der Welt, daß ihr Frauen werdet. Ohne sie würde uns Männern die Zeit zu tode lang werden. — Just recht! mir fällt was ein. Ich bin selbst gebetten worden, Ihnen einen hübschen, jungen, gelehrten, und practicirten Bräutigam vorzuschlagen.

Emil. Ihre Gütigkeit ist gar zu groß; und für wen Sie das Wort führen, dessen muß ich doch nicht ganz und gar unwürdig seyn.

Rechtl. Hm! manches Frauenzimmer würde ihn gewiß nicht ausschlagen; was aber Sie dazu sagen werden, das weis ich nicht. Sehen Sie nur! er kömmt gar mit einem Memorial um Ihr Herz ein.

Emil. Mit einem Memorial? das ist ja eine ganz neue Erfindung, eine Frau zu erhalten.

Rechtl. Eben deswegen verdient es gelesen zu werden. Sie können zugleich daraus ersehen, daß er was versteht. Hier! lesen Sie es!

Emil. (sieht es an.) Vom Hirschkopf? O seynd Sie so gütig, lesen Sie mir es vor!

Rechtl. Von Herzen gerne, geben Sie aber wohl acht, wie rührend und beredt er seinen Antrag machet. (lieset) „Hochwohlgebornes, Hoch„zuehrendes Gnädiges Fräulein! Euer Gnaden „geruhen Hochselben demuthvoll vortragen zu „lassen, was gestalten ich nach absolvirten sechs „Schulen, und ohne Ruhm zu melden aus der „Perfection capirten Schreib- und Rechnungs„kunst mich in den Stand gesetzet, daß ich zu al„len Landsfürstlichen Diensten die satsamste Ca„pacität zu besitzen, mithin und einfolglichen eine „eminente Bedienstung zu bekommen Hofnung „habe. Wannen nun aber nicht alleinig ob-men„tionirter massen, sondern auch als ein junger „Mann von acht und zwanzig Jahren meinem „Vaterland aus allen meinen Kräften zu dienen „aufs äusserste beflissen seyn werde; Demnach „gelanget an ein hochwohlgebohrnes hochzueh„rendes gnädiges Fräulein mein respectivè ge„horsamst — und demüthigstes Bitten, Hochdie„selben geruhen in herzmildester Beherzigung „und Consideration ob- allegirter meiner Meri„ten mich mit Dero hochwertheſten Jawort zu

„con-

„ consoliren, und in die erwünschte Copulation
„ mit Dero schönsten Person holdseligst zu con-
„ sentiren, wozu mich empfehlend in ewiger
„ Treue und Beständigkeit bis in den bittern
„ Tod ersterbe.„

Emil. (lachend) Das ist ja ein recht herz-brechendes Concept!

Rechtl. Hier auswendig steht auch noch was:
„ Plenissimo Titulo, demüthigstes Bitten, mein
„ Franz Antoni Hirschkopf pro tempore Practi-
„ cant. Pr. ingebettene gnädige Conferirung
„ des Jaworts und darauf folgender Copulation
„ mit Dero hochwerthist schönsten Person be-
„ treffend, ex motivis, prout intus. Ipse feci.
Nu! was sagen Sie dazu? Ich glaube, ich werde nicht nöthig haben diese Bittschrift durch meine Recommendation zu unterstützen? Sie werden wohl den Verdiensten des Herrn Verfassers von selbst Gerechtigkeit wiederfahren lassen?

Emil. Liebster Herr Rechtlieb! man müßte so fühllos seyn, wie ein Stein, wenn man bey einer so durchdringenden Beredsamkeit unempfindlich bliebe.

Rechtl. Das habe ich mir wohl eingebildet. Ich darf also um die Antwort nicht erst fragen?

Emil. Ey! geben Sie her! Es muß der Ordnung nach verbescheidet werden.

Rechtl. O das ist vortreflich! thun Sie das, liebste Emilie! Ich lasse Sie in völliger Freyheit. Ueberlegen Sie wohl, was wir miteinander geredt

redt haben. Ziehen Sie Ihre Vernunft zu Rath: so verspreche ich Ihnen alles Gute. Ich werde bald wieder bey Ihnen seyn. (ab.)

Zweyter Auftritt.

Emilie allein, mit einer Handarbeit beschäftiget, sitzend.

Ja! — Liebhaber genug! — aber — wen soll man wählen? — Folge ich der Neigung meines Herzens: so setze ich mich der Welt zum Tadel aus. Nehme ich einen Mann, wie ihn die Welt gerne sähe: so muß ich meine Zrfriedenheit aufopfern, und dennoch werde ich nicht allen Leuten recht thun können. Genug! ich werde meinem Herzen folgen. Ich hoffe, daß wenigstens vernünftige Leute meine Wahl billigen werden. Wohl! ich werde also einen Mann nehmen; — ich werde ihn ehren und lieben; ich werde ihm getreu seyn, und nach seinem Willen handeln. — Die Welt mag sagen, was sie will, Verdienst und Tugend —

Dritter Auftritt.

Emilie, Frau Rechtliebin.

Fr. Rechtl. Wie? Fräulein Emilie! so ganz allein? wird Ihnen denn die Zeit nicht zu lang?

Emil. O! nicht einen Augenblick.

Fr. Rechtl. Wie ist das möglich? Wie machen Sie es denn, daß Ihnen die Zeit nicht lang wird? (setzt sich.)

Emil. Ich arbeite.

Fr. Rechtl. O just da wird sie mir am allerlängsten. — Was machen Sie denn da? — Das sind gewiß ein paar Tatzeln für ihren Bräutigam?

Emil. Hm! es könnte wohl seyn.

Fr. Rechtl. Nu das ist ja recht braf! ich will doch gerne sehen, wer denn endlich so glücklich seyn wird, ihr Gemahl zu werden? Sie halten alles so geheim, und sind so unverträulich gegen mich, als wenn ich eine weltfremde Person wäre.

Emil. Wie könnte ich Ihnen wohl was vertrauen, indem ich selbst nicht weis, wer noch mein Mann werden wird.

Fr. Rechtl. Wie? Sie sollten es nicht wissen? Ach! Sie treiben Ihr Mißtrauen gegen mich zu weit. Sie wissen, daß ich in meinem Leben nichts vor Ihnen verschwiegen habe. Ich bin die Aufrichtigkeit selbst, und gehe jedermann gerne mit einem guten Rath an die Hand; daß aber Sie mich von Ihrem Vertrauen ganz und gar ausschliessen wollen, das schmerzt mich recht in der Seele!

Emil. Sie machen mir Vorwürfe, die ich gar nicht verdiene. Ich kann Ihnen in der That nichts

nichts anders vertrauen, als was ich Ihnen bereits gesagt habe.

Fr. Rechtl. Ey! das kann ich unmöglich glauben. Soll Ihnen denn von Ihren Liebhabern keiner besser gefallen, und—

Emil. Es hat jeder seine Verdienste.

Fr. Rechtl. Das ist schon wahr; doch hat einer mehr als der andere. Der Herr von Rosenblühe, ich kanns nicht anders sagen, ist ein artiger Mensch: doch gibt es seines gleichen noch viele; und wenn man endlich bedenket, aus was für Absichten er sich um Ihre Person bewirbt: so kann man zum voraus vermuthen, daß Ihre Verbindung mit ihm nicht die glücklichste seyn werde.

Emil. Wie? was für Absichten denken Sie wohl, daß er—

Fr. Rechtl. Nu! ich will ihm nichts übels nachreden, doch! unter uns geredt — mir scheint, er suche nur Ihren Reichthum.

Emil. Das kann ich mir aber auch von jedem andern vorstellen.

Fr. Rechtl. Das ist schon wahr! zum Exempel: der Hirschkopf, der sich, wie ich höre, auch Hofnung auf Ihre Person machet, hat gewiß auch keine andern Absichten. Indessen müssen Sie nicht glauben, daß gar alle Mannsbilder so intereßirt sind: nein! dadurch würden wir dem männlichen Geschlechte sehr unrecht thun. Ich muß gestehen, ja ich muß es dem Herrn Wackerherz zum

Ruhme nachsagen, daß er hierauf gar nicht denket. Ich kenne ihn gar zu wohl, und habe genug gesehen, daß es ihm gleichviel ist, ob er Geld hat, oder nicht? Ich habe ihn sehr oft spielen gesehen; er mochte gewinnen oder verlieren, beydes war ihm ganz gleichgültig.

Emil. Das ist in der That eine schöne Tugend!

Fr. Rechtl. Das ist auch nicht die einzige, die er besitzet. Er ist jung, wohlgewachsen, voller Muth und Tapferkeit; kurz: ein Ausbund von einem Officier.

Emil. Ich bekenne, daß er das Lob verdient, das Sie ihm beylegen! und daß es ihm eine Ehre ist, es von Ihnen zu erhalten.

Fr. Rechtl. Ja, auch jedes Frauenzimmer kann sich glücklich schätzen, die ihn zum Mann bekommt. Denken Sie nur! ein junger schöner Officier, der alle Tage eine Compagnie bekommen soll! wie bald wird er dann nicht Staabs-Officier, und endlich gar General. Denken Sie nur! eine Excellenzfrau! was das für eine Ehre ist.

Emil. Ich gebe Ihnen vollkommen Beyfall. In der That, es ist eine sehr reitzende Ehre die Gemahlinn eines Helden zu seyn.

Fr. Rechtl. Ach! hätte ich es so verstanden, wie ich es itzt verstehe, ich hätte gewiß keinen andern genommen, als einen Officier.

Emil. Sie haben ja doch auch einen rechtschaffenen brafen Mann?

Fr.

Fr. Rechtl. Das ist schon wahr; aber was muß ich nicht für ein trauriges Leben führen? Ich komme ja das ganze Jahr fast nie vors Thor hinaus. Ich muß zu Hause sitzen, wie ein Vogel im Kefigt. Eine Officiersfrau kann doch reisen, sie kommt in die Welt, sieht verschiedene Städte und Länder, ist aller Orten angesehen, kann überall eintreten, und folglich das angenehmste Leben der Welt führen.

Emil. Gleichwohl ist man auch sehr vielen Beschwerlichkeiten und stets der augenscheinlichen Gefahr ausgesetzt den Mann zu verliehren.

Fr. Rechtl. Je nu! wird er todgeschossen, so stirbt er auf dem Bette der Ehren; und dann nimmt man shalt einen andern. Wissen Sie was, meine liebste Emilie! folgen Sie meinem Rath, nehmen Sie den Wackerherz. Ich bin Ihnen gut dafür, daß Sie mit ihm recht vergnügt und glücklich seyn werden.

Emil. Ich bin Ihnen für Ihre gute Meinung recht sehr verbunden. Ich werde wissen mir Ihren Rath zu Nutzen zu machen.

Fr. Rechtl. Ja Sie werden sehen, daß —

Vierter Auftritt.

Die vorigen und Rosenblühe.

Rosenbl. Schönstes Fräulein! ich hoffe, es werde Ihnen nicht unangenehm seyn, daß ich in Abstattung meiner Visiten so emsig bin?

Emil.

Emil. Es ist mir allezeit eine Ehre Sie zu sehen.

Rosenbl. Das dachte ich eben! deswegen bin ich da, um Ihnen die lange Zeit zu verkürzen, und zugleich mit einem kleinen Präsente aufzuwarten, das ich nun eben aus Paris erhalten. Dieß ist ein Sultan! Da müssen Sie allezeit Ihr Hemde hinein legen, bevor Sie es anziehen; so werden Sie den ganzen Tag den angenehmsten Geruch von Sich geben. Und dieß ist der kostbareste Anstrich, dessen sich die Damen in Paris bedienen.

Emil. Ich kann mich Ihrer Kostbarkeiten nicht bedienen. Ich danke Ihnen dafür. Mir ist frische Luft der angenehmste Geruch, und reines Wasser die beste Schminke. — Nehmen Sie es mir nicht übel, wenn ich Sie itzt verlasse, und mich in mein Zimmer begebe. (Steht auf.)

Rosenbl. Ich merke es schon, Sie möchten gerne mit mir alleine seyn; wohl! ich werde Sie dahin begleiten.

Emil. Nein! Sie werden mir einen Gefallen thun, wenn Sie hier bleiben, und mich alleine lassen.

Rosenbl. O! das wird nicht geschehen.

Emil. Ich bitte mirs in allem Ernste aus, seyn Sie so gefällig, lassen Sie mich alleine.

Rosenbl. Aber warum denn das?

Emil. Aufrichtig zu sagen: ich möchte mich nicht gerne einer neuen Ungelegenheit aussetzen, wenn Sie jemand wieder bey mir anträfe.

Rosenbl. Das wird wohl nichts zu bedeuten haben?

Emil. Nein nein! ich bitte Sie, bleiben Sie hier! (und ab.)

Fr. Rechtl. Je nu! so geniren Sie doch Fräulein Emilien nicht.

Fünfter Auftritt.

Fr. Rechtliebin, und Rosenblühe.

Rosenbl. (Was hat das zu bedeuten? Als ich sie heute verließ, gab sie mir die zärtlichste Versicherung ihrer Gegengunst, und itzt flieht sie mich!) Sagen Sie mir doch, was hat Emilie heute für Grillen im Kopfe?

Fr. Rechtl. Hm! mir ist leid um Sie mein liebster Herr Rosenblühe! Ich könnte Ihnen schon was sagen, aber — ich verrathe nicht gerne anderer Leute Geheimnisse.

Rosenbl. Wie? was für Geheimnisse? reden Sie doch!

Fr. Rechtl. (riecht an dem Kräuterpolster) Was das für ein angenehmer Geruch ist! — Er erquicket recht die ganze Seele!

Rosenbl. Hé bien! ich mache Ihnen ein Präsent damit, thun Sie Ihr Hemde hinein.

Fr.

Fr. Rechtl. Ey, behüte der Himmel, daß ich Sie dieses kostbaren Dinges berauben sollte.

Rosenbl Behalten Sie es nur Madame! ich habe schon noch ein halb Dutzend zu Hause. Aber entdecken Sie mir doch das Geheimniß, wovon Sie redeten?

Fr. Rechtl. Haben Sie denn nicht gemerkt, wohin Emilie zielte, als sie sagte: sie möchte sich nicht gerne einer neuen Ungelegenheit aussetzen, wenn jemand Sie wieder bey ihr anträfe?

Rosenbl. Was wollte sie dann damit sagen?

Fr. Rechtl. O Sie sind ein sehr lauer Liebhaber, wenn Sie das nicht errathen können. Ein anderer als Sie, würde vor Eifersucht schon rasend seyn. Entsinnen Sie sich denn nicht mehr, daß vor Mittag — Wackerherz —

Rosenbl. Genug! Itzt helfen Sie mir aus dem Traume. Was? seinetwegen flieht sie mich! Die Meineidige!

Fr. Rechtl. Je nu! wer kann dafür, wenn er ihr besser gefällt, als —

Rosenbl. Wie? Ihn soll sie mir vorziehen? ist das möglich?

Fr. Rechtl. Es ist schon so viel als richtig. Hören Sie nur! ich will Ihnen alles sagen; aber verrathen Sie mich ja nicht. Wir haben eben eine gute Weile mit einander discurrirt, und das Gespräche hat sich so

gut gelenket, daß wir ganz ungemerkt auf ihre Liebhaber kamen. Sie können leicht denken, daß ich selbst sehr begierig war zu wissen, auf wen denn endlich ihre Wahl fallen würde? Kurz, sie gab mir deutlich zu verstehen, daß Wackerherz ihr am liebsten wäre; indem sie ausdrücklich sagte: daß es eine große Ehre wäre die Gemahlin eines Helden zu seyn.

Rosenbl. O die Untreue! So seyd ihr halt, ihr wankelmüthigen Weibsbilder! Wenn man euch Jahre lang aufwartet; wenn man euch zu Liebe tausend Schönen verläßt; wenn man sich eurentwegen alle Mühe von der Welt giebt: so seyd ihr dennoch zu letzt falsch, treulos und undankbar.

Fr. Rechtl. O die Frauenzimmer sind nicht alle so, wie Emilie. Mein werthester Herr von Rosenblühe! ich — ich wollte ganz andere Proben geben. Wenn mich ein so charmanter Herr, wie Sie sind, liebte: so —

Rosenbl. Ich glaube nicht, daß noch ein aufrichtiges Frauenzimmer auf der Welt ist.

Fr. Rechtl. Ich verdenke Ihnen gar nicht, was Sie sagen. Leider! besitzen unsere Mädel sehr wenig guten Geschmack! sie wissen gar nicht mehr was sie wollen. Doch aber giebt es noch Frauen, welche die Vorzüge eines so verdienstvollen, so vollkommenen Mannsbildes, als Sie sind, besser zu schätzen wüsten.

Rosen-

Rosenbl. Wie? Madame! reden Sie deutlicher! ich bitte —

Fr. Rechtl. (läßt sich auf den Sessel nieder) Ach! Sie wollen mich nicht verstehen. Ach! — ich — könnte Ihnen gar nicht feind seyn.

Rosenbl. (küßt ihr die Hand) Allerliebstes Weiberl! Sie bezaubern mich ganz und gar. Reden Sie fort. Wie? — Sie —

Fr. Rechtl. (welche jemand gehen hört, sieht sich um, und steht schnell auf) Das ist fatal! dort kömmt Leumund daher. Ich spreche Sie ein andersmal. Indessen bitte ich Sie um alles in der Welt, alles was ich Ihnen anvertraut, verschwiegen zu halten. (ab in Emiliens Zimmer.)

Sechster Auftritt.

Rosenblühe nnd Leumund.

Rosenbl. Das ist doch ein fataler Eigensinn des Schicksals, daß alle Frauenzimmer in mich verliebt seyn müssen, diejenige alleine ausgenommen, von der ich es am meisten wünschte. Es wäre mir weiter nicht so viel an Emilien gelegen, wenn nur eine andere auch so viel Geld hätte!

Leum. (der ganz tiefsinnig eingetretten.) Ach, theuerster Freund! wie glücklich bin ich, Sie hier anzutreffen.

Rosenbl. Hé bien! wie gehts Ihnen Herr Leumund!

Leum. So gut, wie es gehen kann, wenn man unglücklich ist.

Rosenbl. Unglücklich sind Sie?

Leum. Ja leider! ich bin der unglücklichste, ich möchte fast verzweifeln; doch nein! der Himmel hat es gewollt.

Rosenbl. Aus Ihren Reden kann ich nicht klug werden. Worinn besteht denn Ihr so grosses Unglück?

Leum. Ach! Sie haben mich schon so oft Ihrer Freundschaft versichert. Ich will Ihnen also kein Geheimniß daraus machen. Ich habe durch ein Schreiben von meinem Bruder die betrübte Nachricht erhalten, daß wir durch das Falliment unseres vermeynten Freundes, bey dem wir unser ganzes Vermögen in Gesellschaft hatten, mit einemmale in die äusserste Armut gestürzet worden.

Rosenbl. Sie haben also einen Banquerouete gemacht? Das ist nichts neues! das geschieht öfters.

Leum. Mein Bruder schreibt mir zwar, daß es ihm nicht schwer fallen würde, seinen Credit wieder herzustellen, wenn er nur eine Summa von etlich tausend Thaler Vorschuß bekommen könnte.

Rosenbl. Nu das ist ja gut?

Leum. Ach mein Freund! darf ich es wohl wagen, Sie um Ihren Beystand zu bitten?

Rosenbl. Mon chere ami! es thut mir leid, aber ich kann Ihnen nicht helfen.

Leum. Wie? Sie versagen mir Ihre Hülfe? mein Freund —

Rosenbl. Ach! Sie würden mir einen Gefallen thun, wenn Sie von was anders redten. Ich bin so voller Verdruß, daß ich nicht weis, wo mir der Kopf steht.

Leum. Voller Verdruß? Womit kann ich Ihnen solchen lindern? erklären Sie sich! mit tausend Freuden eile ich, Ihre Ruhe wieder herzustellen.

Rosenbl. Ich verlange nichts von Ihnen. Nur seyn Sie so gütig, reden Sie mir nicht immer von Unglücke und verdrüßlichen Sachen vor.

Leum. Vergeben Sie mirs! Sie wollten vielleicht zu Emilien gehen, und ich halte Sie ab? Vergeben Sie mirs! Gehen Sie hin, geniessen Sie ihrer Freyheit, schaffen Sie sich Vergnügen durch den Zuspruch Ihrer Geliebten, weil doch unsere Freundschaft —

Rosenbl. Hè Monsieur! ich kenne Ihre verstellte Freundschaft itzt vollkommen. Sie haben mich immer mit der schmeichelhaften Hofnung unterhalten, daß Emilie mir vor allen gewogen wäre: und itzt muß ich erfahren, daß sie ihre Neigung auf einen unwürdigen Gegenstand wirft. Kurz: Sie haben mich hintergangen.

Leum. Wie? ich hätte Sie hintergangen?

Rosenbl. Es scheint nicht anders.

Leum. Wie! ich wäre also ein Betrüger? bedenken Sie wohl, was Sie reden? — wenn ich ein Betrüger hätte seyn wollen, würde ich weit mehr Reichthum besitzen, als Sie mir zu geben im Stande sind. Ich sehe wohl, Sie wollen Sich durch weit hergesuchte Ausflüchte von den Pflichten der Freundschaft loß machen! doch ich verlange nichts mehr von Ihnen. Behalten Sie alles, was Sie besitzen, für Sich; mir aber lassen Sie meine Ehre.

Rosenbl. Ich benehme Ihnen nichts an Ihrer Ehre! ich sage Ihnen nur, daß es nicht wahr ist, daß mich Emilie liebet.

Leum. Da kann ich Ihnen nicht Bürge dafür seyn! wenigstens ist es meine Schuld nicht.

Siebender Auftritt.

Hirschkopf und die Vorigen.

Hirschk. Bonus vesper Dominationes vestræ! — (da beyde ihren Verdruß nachhängen, und er keine Antwort bekömmt) verstehen Sie nicht lateinisch, meine Herren?

Leum. Was befehlen Sie?

Hirschk. Quomodo valent?

Leum. Gut! zu Ihrem Befehl.

Hirschk. Ego quoque servus sum obsequiosissimus perillustris Dominationis vestræ.

Leum. Reden wir teutsch! was ist zu Ihren Diensten?

Hirschk. Dicant mihi, oder sagen Sie mir: ist niemand zu Haus?

Leum. Alles ist zu Hause, bis auf den Herrn Rechtlieb.

Hirschk. Benè, benè, benè! — (zum Rosenblüh) Illustrissime! quomodo se habent? — Dignentur respondere, belieben Sie mir zu sagen, wie Sie sich befinden.

Rosenbl. Schon gut!

Hirschk. Benè, benè! (zum Leum.) Videtur mihi, es scheint mir, iste Dominus illustrissimus hat einen Verdruß? oder kann er etwa nicht lateinisch? (zum Rosenbl.) Sciuntne latinè loqui? können Sie lateinisch?

Rosenbl. Warum?

Hirschk. Wie viel haben Sie Præmia genommen, wie Sie studirt haben?

Rosenbl. Lassen Sie mich ungeschoren mit diesen Kindereyen.

Hirschk. Was? Kindereyen! O ludi magister, qualis injuria! (das ist ein deutscher Michel!) (zum Leum.) cum licentia, erlauben Sie mir zu fragen: ist die Fräule Emilie in ihrem Zimmer?

Leum. Ich glaube, ja!

Hirschk. Licetne intrare? ists erlaubt hinein zu gehen?

Leum. Warum denn nicht?

Hirschk. Benè, benè, tentabo, ich werde es probiren.

Leum. Nach Ihrem Belieben.

Hirschk. Pulsabo, ich werde anklopfen. (klopft an der Thür und horcht) Nihil audio, ich glaub gar sie schläft?

Leum. Sie pflegt unter Tags niemal zu schlafen! Pochen Sie nur recht an.

Hirschk. Was soll ich? pochen?

Leum. Nu ja pochen: das ist anklopfen.

Hirschk. Ja! anklopfen? pulsabo fortius, ich werde ein wenig stärker klopfen. (klopft wieder und horcht bey der Thüre.)

Achter Auftritt.

Wackerherz und die Vorigen.

(Wackerherz tritt ein, bleibt ein wenig stehen, sieht den Rosenblühe trotzig an, geht auf Emiliens Zimmer zu, wirft den Hirschkopf über den Haufen, und geht hinein.)

Neunter Auftritt.

Rosenbl. Leumund und Hirschkopf.

Hirschk. Eheu! quid est hoc? Hat der Deixel schon wieder den Sturmlaufer da? (steht auf.) Diesmal hat er mich im Rucken attaquirt,

quirt, sonst wår er gewiß nicht vor mir hinein gekommen.

Leum. Warum sind Sie nicht eher hineingegangen?

Hirschk. Sturm laufen will ich nicht. Ich habe warten wollen, bis sie gesagt håtte: ingredere herein, herein! (zieht seine Pråmien aus der Tasche) wenn nur meinen Pråmiis nichts geschehen ist? Nein! Laus Superis, (steckt sie wieder ein.) Aha! Ecce, da kommt sie ja.

Zehender Auftritt.

Emilie, Rechtliebinn, Caroline, Rosenblühe, Leumund, Wackerherz und Hirschkopf.

Hirschk. (zu Emilie) Unterthånigster Diener Ihr Gnaden!

Emil. Willkommen, willkommen Hr. Hirschkopf!

Hirschk. Ich bin halt schon wieder da Ihr Gnaden!

Emil. Das freuet mich, daß Sie mir die Ehre Ihres Besuches gönnen wollen.

Hirschk. Unterthånigster Diener! (Benè vadit, es wird gut gehen.)

Carol. Unterthånige Dienerinn Herr von Rosenblühe! (macht ihm eine Reverenz.)

Rosenbl.

Rosenbl. Grüß Sie Gott meine liebe Caroline!

Emil. Herr von Rosenblühe! ich bin Ihnen sehr verbunden, daß Sie so gefällig waren mich hier zu erwarten.

Wackerh. (zu Emil.) Was machen wir denn dahier? warum sind wir nicht in Ihrem Zimmer geblieben?

Emil. Es ist besser, daß wir alle beysammen sind. (zum Leum. welcher abgehen will.) Herr Leumund! ich hoffe ja nicht, daß Sie uns verlassen werden?

Leum. Wenn Sie befehlen: so mache ich mir ein Vergnügen daraus Ihnen Gesellschaft zu leisten.

Fr. Rechtl. Aber, wir müssen doch diesen Herren eine Unterhaltung machen. Wir werden ja die Zeit nicht so müßig zubringen. Ist es Ihnen gefällig ein Spiel zu machen?

Wackerh. Parola! Lassen Sie nur Karten hergeben. Ich will eine Banque machen. Pointeurs sind genug da.

Fr. Rechtl. Den Augenblick sollen Sie bedienet werden. Herr von Rosenblühe! Sie spielen ja mit?

Rosenbl. Was Fräulein Emilie thun wird, das werde ich auch thun.

Emil. Nach mir darf sich Niemand richten. Ich spiele nicht.

Fr. Rechtl. So werden aber die Herren Chapeaux auch nicht spielen?

Emil. Ich will Niemand davon abhalten.

Fr. Rechtl. Je nu, meine Herren! —

Eilfter Auftritt.

Herr Rechtlieb und die Vorigen.

Hr. Rechtl. O! das ist mir lieb, daß ich alle beysammen antreffe. Ich hätte mirs nicht besser wünschen können. Nun will ich Ihnen in Gegenwart aller ihrer Liebhaber ihre Capitalien übergeben.

Emil. Sie sind gar zu accurat.

Hr. Rechtl. Hier sehen Sie, ist eine Banco Obligation pr. 20000 fl. — Hier eine pr. 30000 — und die dritte pr. 50000 fl. Da haben Sie also Ihr Erbgut vollständig von mir empfangen.

Hirschk. (O Fortuna! beatus ille vir, der ein Mädel kriegt mit so viel Bancopapier!)

Hr. Rechtl. Dieses ist, was Ihnen der Schweiß und Sparsamkeit Ihres rechtschaffenen Vatters seel. hinterlassen hat. Ich wünsche Ihnen von Herzen, daß Sie es gut anwenden, Ihr Glück damit befestigen, und Zeit Lebens vergnügt und zufrieden seyn mögen.

Hirschk. (Ich wäre schon zufrieden damit.)

Emil. Mein werthester Herr Rechtlieb! Ich würde die unerkenntlichste Person von der Welt

seyn,

seyn, wenn ich unterliesse Ihnen, der so viele Jahre die Vatersstelle bey mir vertreten, mein dankerfülltes Herz zu zeigen. Das wenige Gute, was ich an mir habe, habe ich einzig und allein Ihrer Sorge für meine Erziehung, und Ihren weisen Lehren zu verdanken. Erlauben Sie also, daß ich Ihnen für alle Mühe, Gedult und Güte, die Sie mir von Jugend auf erwiesen, von Grund meines Herzens danke. Nehmen Sie statt einer würdigern Belohnung die Versicherung von mir, daß ich Zeit Lebens gegen Sie und Ihre Familie erkenntlich seyn werde.

Hr. Rechtl. Nu, meine liebste Emilie! Ihr dankbares Herz ist mir die angenehmste Belohnung. Ich werde mich allezeit mit Vergnügen daran erinnern, den Grund zu Ihrem Glücke gelegt zu haben.

Emil. Ich bitte Sie, mir noch ferners Ihre Freundschaft zu schenken, und mir auch in Hinkunft, wenigstens mit gutem Rathe beyzustehen.

Hr. Rechtl. Damit Sie sehen, daß ich es mit Freuden thun werde: so will ich Ihnen gleich itzt einen guten Rath geben. Nehmen Sie noch heute einen Mann!

Emil. Ja, ich will Ihnen folgen.

Fr. Rechtl. Das wär wohl gut. Machen Sie es lieber geschwind! erklären Sie sich, welcher von —

Emil. Erlauben Sie mir noch ein paar Stunden Bedenkzeit, so verspreche ich, mein

Wort

Wort zu halten. Für itzt aber bitte ich Sie allerseits, mich alleine zu lassen. Die Herren von Rosenblühe, Wackerherz und Hirschkopf ersuche ich, sich um sieben Uhr Abends hier einzufinden.

Rosenbl. Ich gehorche Ihnen, und verspreche um die bestimmte Zeit zu erscheinen. (Emilie! — ich bethe Sie an. Erinneren Sie Sich, wie lang ich Ihren schon aufwarte.) (**Drückt und küßt ihr die Hand und geht ab.**)

Emil. Sie können Sich auf meine Aufrichtigkeit vollkommen verlassen.

Rosenbl. A dieu donc, mon petit Cœur!

Wackerh. Um sieben Uhr also? Officiers Parole! ich werde da seyn. Indessen meine schönste Gebietherinn recommendire ich mich in Ihre Gnaden. (**küßt ihr die Hand.**) (**Zum Hirschkopf.**) Du! wir zwey gehen miteinander! (**nimmt ihn bey der Hand, und zieht ihn, da er Emilien die Hand küssen will mit sich fort.**)

Emil. Bleiben Sie ja nicht aus Herr Hirschkopf! Sie werden die Verabscheidung auf Ihr Memorial bekommen.

Hirschk. Certissime veniam, ich werde ganz gewiß kommen. Interim comendo me in favores amplissimos enixé. (**und ab.**)

Fr. Rechtl. Ich verlasse Sie ebenfalls, und hoffe, Sie werden meinem Rath folgen. (**ab.**)

Zwölf-

Zwölfter Auftritt.

Emil. Leum. Hr. Rechtl. Caroline.

Emil. (zum Rechtl.) Sie mein Herr! bitte ich mir die Gefälligkeit zu erzeigen, und mir ein Donations-Instrument so aufzusetzen, daß nur ein Platz für den Namen und der Summe offen bleibet, damit ich das nöthige selbst hinschreiben kann.

Hr. Rechtl. Ein Donations-Instrument? brauchen Sie es gleich?

Emil. Sie würden mich sehr verbinden, wenn ich es sobald als möglich haben könnte.

Hr. Rechtl. Gut, gut, den Augenblick sollen Sie bedient werden. (ab.)

Dreyzehnter Auftritt.

Emilie, Leumund, Caroline.

Emil. Herr Leumund! Sie aber ersuche ich, mich in mein Zimmer zu begleiten, und mir zu Ausführung eines gewissen Vorhabens, das ich Ihnen entdecken werde, Ihren Beystand zu versprechen.

Leum. Ich bin vollkommen zu Ihrem Befehle.

Emil. (zu Carolinen) Wenn der Papa fertig ist, so sagen Sie ihm: ich ließ ihn bitten, er

möchte

möchte zu mir ins Zimmer kommen. (und ab mit Leum.)

Carol. Ganz gut; ich werde es ihm gewiß ausrichten.

Vierzehenter Auftritt.

Caroline allein.

Dießmal darf ich nicht mitgehen. Aber die spreizt sich, das braucht was, bis sich die einen Mann aussucht! Wenn ich an ihrer Stelle wäre: so wäre kein anderer mein Bräutigam, als der Herr von Rosenblühe. Das ist einmahl wahr, er ist ein recht charmantes Mannsbild! Was er für ein schönes Gesicht hat — was für einen schönen blauen Bart — und einen Fuß! O che gusto! Frisirt ist er wie ein Engel, und hat lauter schöne Kleider. — Und riechen thut er so gut, so köstlich, wie Pomeranzenblühe. Wenn ich nur schon groß genug wäre, Emilie sollte ihn gewiß nicht kriegen. Es ist halt ein rechtes Elend, wenn man so klein ist. Die grossen Leute wollen mich nicht einmal unter sich leiden. Sind sie untereinander lustig, und ich will mitmachen: so heißt es gleich: Kinder gehören nicht unter die großen Leute. Discurriren und lachen sie mit einander, und ich komme dazu, so heißt es gleich: stille! stille! es sind Schindeln auf dem Dach. Ich verstehe nicht, was das heissen soll? Ich habe um und um auf dem Dache herum geschaut, ich

habe keine Schindeln gesehen. Die Herren Chapeaux, die ins Haus herkommen, die machen gar nichts aus mir. Alles was sie mir sagen, ist: Fräulein Caroline! Sie sind ein artiges Kind! Nichts als ewig Kind Kind Kind. Das Kind habe ich schon so genug gehört, daß mir die Ohren davon sausen. — Wenn ich von ungefähr einen Handkuß bekomme: so ist das schon ein grosses Glück; aber ein Bußel kriege ich das ganze Jahr nicht. (tritt vor den Spiegel.) Aber das ist halt ein rechtes Kreutz, ich wachse gar nicht von der Stelle. — Ich bin nicht um ein Haar größer, als vor einem Jahre. — Ich möchte doch nur wissen, warum just die Menschen so langsam groß werden? — Ich habe doch gesehen, daß die Blumen und Kräuter in etlichen Tagen erstaunlich gewachsen sind. Ich habe zu unserm Gärtner gesagt: Mein lieber Jacob! sag er mir doch, warum wird denn der Spargel und der Salat so geschwind groß? Ja sagte er, meine Fräulein Caroline! weil er in der warmen Luft stehet, und weil ich ihn fleissig begiesse. Aber, sagte ich wieder, mein lieber Jacob! wie macht er es denn im Winter, wann es kalt ist? Da, mein Fräulein! sprach er, da setze ich alles ins Treibhaus. Gut! ich weis schon, was ich thue: Ich werde mich unter die Wasserkunst stellen, und durch und durch begiessen lassen, und dann geschwind ins Treibhaus laufen, und den ganzen Tag darinn sitzen bleiben. Was gilts, ich werde doch auch bald groß werden! (sie tritt wieder vor den Spiegel.)

Funf-

Funfzehenter Auftritt.

Caroline und Hr. Rechtlieb, welcher von Carolinen unbemerkt sich in einer Entfernung hinter sie stellet.

Carol. Ich habe doch kein übles Gesicht. (macht ernsthafte und lächelnde Minen.) Schöne schwarze Augen! — schneeweiße Zähne — (betrachtet ihren Hals.) Aber da siehts noch schlecht aus! — Einen wohlgemachten Leib — Einen hübschen Fuß! — O! jetzt sehe ich den Papa. (Hr. Rechtl. schleicht sich weg.)

Sechzehenter Auftritt.

Caroline allein.

(Sieht sich um.)

Wie bin ich erschrocken! Ich habe wirklich geglaubt, ich sehe meinen Papa. Es muß nur eine Einbildung gewesen seyn. Ich sehe Niemand. — Itzt weiß ich nicht mehr, wo ich geblieben bin? — Beym Fuß — ja es ist wahr, beym Fuß! (tritt wieder vor den Spiegel.)

Siebenzehnter Auftritt.

Caroline, hernach Hr. Rechtlieb.

Carol. Ja! einen schönen Fuß habe ich, — und mache eine hübsche Reverenz. (beugt sich)

Unterthänige Dienerinn Herr von Rosenblühe! — (macht eine Reverenz gegen den Spiegel) Unterthänige Dienerinn, Herr von Rosenblühe! (beugt sich noch tiefer) unterthänigste Dienerinn! (beugt sich endlich so tief, daß sie gar niedersitzt, streckt eine Hand aus.) Helfen Sie mir doch auf Herr von Rosenblühe! helfen Sie mir doch auf! (Hr. Rechtl. lauft hinzu, ergreift ihre Hand; Caroline erschrickt und schreyt überlaut, als sie ihren Vater gewahr wird.)

Hr. Rechtl. Was treibst du denn? du ausgelassenes Kind! Was hast du denn mit dem Hn. von Rosenblühe? du Gedanken von einem Weibsbild!

Carol. Nichts Papa!

Hr. Rechtl. Nichts! und was machst du denn für Grimmacen vor dem Spiegel, du Eitelkeit in Compendio! Habe ich dir nicht schon hundertmal gesagt, du sollst mir nicht immer vor den Spiegel stehen?

Carol. Dürf ich denn nicht in den Spiegel sehen?

Hr. Rechtl. Wann du dich aufsetzen lassest, wann du dich ankleidest, so kannst du schon hineinsehen, aber nachgehends den ganzen Tag nicht mehr.

Carol. Aber Herr Papa! den ganzen Tag nicht mehr?

Hr. Rechtl. Nein! sag ich dir.

Carol. Aber den ganzen Tag. —

Hr. Rechtl. Schweig! sag ich dir. Untersteh dich nicht, wenn du nicht willst, daß ich böse werde.

Carol. Wenn ich nicht mehr soll in den Spiegel sehen, so nehm ihn der Papa lieber gar weg: so kann ich nicht mehr ungehorsam seyn.

Hr. Rechtl. Nein! der Spiegel soll bleiben, wo er ist. Aus freyen Stücken mußt du gehorchen lernen, aus Liebe gegen mich meinem Willen nachleben. Zur Strafe deines Ungehorsams sollst du heut kein Wort mehr reden. Itzt geh, geh zu deiner Mama, und hüte dich ja ein Wort zu reden. (Carol. geht weinend ab.)

Achtzehnter Auftritt.

Rechtlieb, hernach Rosinl.

Hr. Rechtl. Ich bin fast untröstlich, daß dieses Kind einen so starken Hang zur Eitelkeit hat. — Sie ist natürlich, wie ihre Mutter. (will abgehen, erblickt aber Rosinen.) Herein! herein!

Rosinl. (ganz schüchtern.) Ich bitte um Verzeihung mein Herr!

Hr. Rechtl. Zu wem will Sie, mein liebes Kind!

Rosinl. Wohnet nicht hier ein fremder Herr, er heißt Leumund?

Hr. Rechtl. Ja er wohnt hier. Will Sie zu ihm?

Rosinl. Ja ich möchte recht gerne mit ihm reden.

Hr. Rechtl. Kennt sie ihn denn?

Rosinl. O ja! er ist schon recht oft bey meinem Vater gewest.

Hr. Rechtl. Wer ist denn ihr Vater?

Rosinl. Der alte Johann der Gärtner.

Hr. Rechtl. Der Johann, der öfters zum Herr Leumund kömmt?

Rosinl. Ja! der ist es. Er schickt mich her, ich solle dem Herrn Leumund was bringen.

Hr. Rechtl. Warum kömmt er denn nicht selber?

Rosinl. Ach! er kann nicht, er ist sehr krank. Ach mein lieber Vater! wenn er nur nicht stirbt! Ich weinte mich zu tod. (weint.)

Hr. Rechtl. Weine sie nicht, mein gutes Kind! er wird nicht sterben.

Rosinl. Ach Gott! laß ihn nur so lange leben, als ich lebe.

Hr. Rechtl. Sie gutes Kind! hat sie denn ihren Vater so lieb?

Rosinl. Ach! wie lieb ich ihn! ich wollte gern für ihn sterben.

Hr. Rechtl. (O das gute Herz!) Sey sie nur getrost! der Himmel wird ihn noch lange leben lassen. Aber sag sie mir, was soll sie denn dem Herrn Leumund bringen?

Rosinl. Ach! wie ich heute auf dem Markt gewesen bin, so hat mir jemand aus diesem Hause gesagt,

gesagt, der brave Herr Leumund habe ein Unglück gehabt, und sey um all sein Vermögen gekommen; und so bin ich geschwind nach Haus gegangen, und habe es meinem Vater gesagt; und wie er es gehört hat, hat er angefangen zu weinen, und ich habe auch mit ihm geweint.

Hr. Rechtl. Warum hat er denn geweint?

Rosinl. Ach! sagte er immer, der gute Herr ist arm geworden! ach wie ist mir so leid um ihn! Er ist allezeit ein frommes Kind gewest, und seine Frau Mutter, die gute Frau, hat mir die siebenzehn Jahre, als ich bey ihr diente, recht viel gutes gethan. Ach! tröste sie der liebe Gott, sagte er. Wenn sie noch lebte, ich diente noch bey ihr, sagte er. Nun sind es schon achtzehn Jahre, daß sie todt ist, und ich habe vor Betrübniß nicht mehr können in der Stadt bleiben, wo sie gestorben ist, die gute Frau! sagte er. Ich bin dann hieher gereist, und habe von dem Geld, das sie mir geschenkt hat, einen Garten in Bestand genommen; und wie der Herr Leumund auch hieher gekommen ist, hat er mich besucht; und das freute mich, sagt er: und mich hat es auch gefreut, weil es meinen Vater gefreut hat. Und nun ist der gute Herr arm geworden, es ist mir recht herzlich leid um ihn. Geh meine liebe Rosinl, sagte er, bring ihm das Geld, was ich erspart habe; sag ihm, ich lasse ihn bitten, er soll es annehmen, weil er um das seinige gekommen ist.

Hr. Rechtl. (Wie? bey gemeinen Leuten so viel Tugend!) Wart sie ein wenig, mein gutes Kind! ich will es dem Herrn Leumund gleich sagen, daß er herkomme.

Rosinl. O ich will recht gern warten, wenn ich ihn nur sehen kann.

Hr. Rechtl. Gleich, gleich wird er da seyn. (O welch ein unschuldiges Herz! was für ein edles Gemüthe!)

(Ab in Emiliens Zimmer.)

Neunzehenter Auftritt.

Rosinl allein.

Sie betrachtet alles was im Zimmer ist mit Verwunderung.

Zwanzigster Auftritt.

Rosinl und Leumund.

Leum. Grüß sie Gott meine liebe Rosinl!

Rosinl. O Herr Leumund! wie freut es mich, daß ich Sie sehe.

Leum. Mich freut es ebenfalls, daß sie zu mir kömmt, meine liebe Rosinl! womit kann ich ihr dienen?

Rosinl. Nein! Sie sollen mir nicht dienen. Ich — ich —

Leum. Was macht denn mein lieber alter Johann?

Rosinl. O! er ist schon drey Tage kank.

Leum. Krank! da ist mir wohl sehr leid! was fehlt ihm denn?

Rosinl. Ich weis es nicht, und er weis es auch nicht. Er sagt immer: meine Kräften verlassen mich; mit mir wird es wohl bald ein Ende nehmen; je nun, was Gott will, meine liebe Rosinl! Das redt er immer, und wenn ich ihn so reden höre: so bricht mir das Herz. (fangt an zu weinen.)

Leum. Wein sie nicht, liebe Rosinl! es ist ja keine Folge, daß er gleich sterben wird. Ich werde sehen, wie ihm kann geholfen werden. Heute noch werde ich die Anstalten dazu machen, und morgen werde ich ihn selbst besuchen. (zieht ein Stück Geld aus der Tasche.) Indessen geb sie ihm dieß Geld, er soll sich dessen zu einem Labsal bedienen, und —

Rosinl. Wie! Sie wollen mir Geld geben? Sie sind ja arm geworden! O mein Vater war recht betrübt, wie er es gehört hat, und hat mich gleich fortgeschickt, ich soll Ihnen dieses Geld bringen. Hier haben Sie es!

Leum. Was soll ich damit machen?

Rosinl. Er läst Sie bitten, Sie sollen es für Sich behalten, weil Sie arm geworden sind.

Leum. Wie! ich soll es behalten?

Rosinl. Ja!

Leum. Es wäre also mein?

Rosinl. Ja!

Leum. Er schenkt es mir?

Rosinl. Ja!

Leum. O der redliche Alte! mein liebes Kind! hier nehm Sie Ihr Geld wieder; trag Sie es Ihrem Vater zurück, und —

Rosinl. Sind Sie denn nicht arm geworden?

Leum. Ob ich gleich mein ganzes Vermögen verlohren, so werde ich doch niemals was von seinem sauren Schweiß annehmen. Ich laß ihm dafür danken.

Rosinl. Aber mein Vater hat mich deswegen hergeschickt.

Leum. Sag Sie nur Ihrem Vater, daß ich so arm nicht wäre: ich hätte noch gesunde Glieder zur Arbeit, die mich fortbringen werden.

Rosinl. Wie? arbeiten wollen Sie?

Leum. Freylich! warum denn nicht?

Rosinl. Je! ich dächte die vornehmen Leute könnten nicht arbeiten.

Leum. Sie können schon, aber sie thun es nicht, wenn sie nicht die äusserste Noth darzu zwingt.

Rosinl. Ich weiß nicht, ob ich werde recht thun, wenn ich das Geld wieder nach Haus trage? ich soll es ja Ihnen geben.

Leum. Trag Sie es auf mein Wort zurück! morgen werde ich selbst kommen, Ihren Vater

zu besuchen, und ihm für seinen guten Willen danken.

Rosinl. So soll ich wirklich wieder damit fortgehen?

Leum. Ja. Und hier nehm Sie dieses von mir zu einer Erkenntlichkeit an. (Will ihr das Stück Geld geben.)

Rosinl. Nein, weil Sie nichts annehmen, so nehme ich auch nichts an. Und was Sie mir gesagt haben, das will ich meinem Vater sagen, und will geschwind laufen, damit ich bald nach Haus komme. GOtt behüte Sie Herr Leumund! (ab.)

Leum. Leb Sie wohl!

Ein und zwanzigster Auftritt.

Leumund allein.

O die redlichen Leute! wie entzücket mich ihr gutes Herz, wie mancher reiche Geitzhals würde sich durch die unverstellte Großmuth dieser edlen Einfalt beschämt sehen! O welch eine süsse Wollust erfüllet in diesem Augenblick meine ganze Seele? O GOtt! wie reich bin ich noch, da du mir das Gefühl der Tugend lässest.

Drit-

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Frau Rechtliebin, und Wackerherz.

Fr. Rechtliebin.

Nu mein lieber Wackerherz! ich gratuliere Ihnen zum voraus. Sie können sich gewiß glücklich schätzen, daß Sie eine so reiche Frau bekommen.

Wackerh. O meine allerliebste Madame Rechtliebin! Ihnen allein werde ich mein Glück zu verdanken haben. Ich werde mich aber auch dafür einstellen, daß Sie gewiß zufrieden seyn werden. Sie sollen einen Geschmuck von mir bekommen, der gewis was heissen soll.

Fr. Rechtl. Das hat seine gute Wege; aber das sage ich Ihnen, Sie müssen gleich trachten, eine Compagnie zu kauffen.

Wackerh. Das versteht sich ohnehin! und könnte ich allenfalls nicht leicht eine bekommen, dann in Friedenszeiten gehts ein wenig härter her: so quittire ich gar, und sehe mich um was anders um.

Fr. Rechtl. Lieber wäre es mir eines Theils wohl, wenn Sie hier blieben.

Wackerh. Nur Gedult! es wird sich alles geben, wenn ich nur erst—

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Herr Rechtlieb, Rosenblühe in einem andern prächtigen Modekleide, Leumund, und Hirschkopf.

Rechtl. Wie ich sehe, so ist Emilie noch nicht zugegen. Weis sie es, daß wir alle beysammen sind, und daß wir auf sie warten?

Fr. Rechtl. Ich glaube nicht, daß sie es weis.

Rosenbl. Eh bien! man kann ihr es ja sagen, man muß sie herrufen.

Leum. Sie hat aber ausdrücklich verlanget, daß man sie ungestöhrt lasse, bis sie selbst erscheinen werde.

Rechtl. Weil sie es verlangt hat, so muß man sie schon in Ruhe lassen. Wir können schon noch ein wenig warten.

Wackerh. Sie hat uns aber um sieben Uhr die Stunde gegeben, und ich glaube, es geht schon auf neun Uhr. (zum Hirschk.) Du! sieh einmal auf die Uhr, wieviel es ist?

Hirschk. (verwirrt) Es ist — ich weiß nicht, meine Uhr geht nicht recht.

Wackerh. Eh laß sehen! (reißt ihm statt der Uhr einen hölzernen Löffel mit einem Uhrbändel heraus.)

Hirschk. Nicht, nicht! sie geht nicht, sag ich ja.

Wa-

Wackerh. Ey du verfluchter Windbeutel! ein hölzerner Löffel an einem Uhrbändel?

Hirschk. Ich habe ja gesagt, daß sie nicht gut geht.

Wackerh. Das glaube ich wohl: ein Stück Holz wird dir die Stunde nicht weisen.

Hirschk. Ey! zu Mittag zeigt es accurat, daß es Zeit zum Essen ist.

Wackerh. Geh du mit diesem Bettel. (wirft es zur Thüre hinaus.)

Hirschk. Nicht nicht, es ist Schade darum.

Wackerh Eh! Du sollst dich nicht unterstehen die Leute für Narren zu halten

Hirschk. Mundus vult decipi, man muß ein wenig Wind machen. Es ist besser einen hölzernen Löffel, als gar keine Uhr haben.

Hr. Rechtl. Warten Sie nur mein lieber Herr Hirschkopf! wer weiß ob Sie nicht heute noch in den Stand kommen, sich eine goldene Uhr anzuschaffen? Wenn die Wahl auf Sie ausfällt: so können Sie—

Wackerh. O! da wird sein Lebtag nichts draus.

Hr. Rechtl. Das kann man nicht wissen.

Hirschk. Cui fortuna favet, sponsa petita manet, es kömmt alles aufs Glück an.

Leum (zum Hirschk.) Sie haben recht, man muß nie alle Hofnung fahren lassen.

Hirschk. Dum vivo spero; es kann mir so gut gerathen, als einem andern.

Fr. Rechtl. O nein, Sie betrügen sich ganz gewiß

gewiß. Ich könnte wohl sagen, was ich weiß: doch wir können schon noch warten.

Rosenbl. Vielleicht aber betrügen Sie sich auch Madame! Doch nur Gedult! es wird sich bald weisen.

Wackerh. (zu Fr. Rechtl. still auf Rosenblühe deutend) Er glaubt gewiß, Emile werde sich in sein Kleid verlieben?

Fr. Rechtl. (still zum Wackerh.) Ich möchte mich heimlich krank darüber lachen. — Lassen Sie es nur gehen, ich —

Fr. Rechtl. Ah, da kömmt Emilie!

Hirschk. Ecce fabulus in lupa, itzt ist sie da.

Dritter Auftritt.

Emilie und die Vorigen.

Fr. Rechtl. (zu Emil.) Nu dem Himmel seys gedankt! Lassen Sie sich endlich einmal sehen? Wir warten alle mit dem größten Verlangen auf Sie.

Emil. Ich bitte allerseits um Vergebung, daß ich Sie so lange auf mich habe warten lassen.

Fr. Rechtl. Es ist Ihnen schon verziehen! halten Sie nur einmal Ihr Wort, und sagen Sie uns, wen Sie zum Bräutigam wählen?

Emil. Ach! meine liebste Frau Rechtliebin!

Fr. Rechtl. Was seufzen Sie denn? Ich weiß nicht, wie Sie mir heute so wunderlich vorkommen? Sie stellen sich nicht anders an, als wenn Sie in Indien gehen sollten.

Emil.

Emil. Ach! je mehr sich der Augenblick nähert, in dem ich meine Hand vergeben soll, je beklemter wird mein Herz; ja diese Stunde wird mir die schwerste in meinem Leben.

Fr. Rechtl. Ich weiß gar nicht, was ich von Ihnen denken soll? Andere Frauenzimmer können diesen Augenblick kaum erwarten, und Sie! — wahrhaftig, es scheint, als wenn Sie aus einer andern Welt wären.

Emil. Ja, wenn es mir nur darum zu thun wäre, einen Mann zu haben: so würde ich mich eben nicht anders darzu anschicken, als manche Frauenzimmer zu thun pflegen, die allzu leichtsinnig denken. Es ist nicht genug nur in den Ehestand zu tretten; man muß vorher seine Kräfte untersuchen, ob man stark genug ist die Pflichten zu erfüllen, welche dieser Stand fodert.

Fr. Rechtl. Ey, was für ungereimtes Zeug fällt Ihnen ein? Sie sind stark genug; lesen Sie sich nur einen Bräutigam aus, der ihnen anständig ist, so ist allem abgeholfen.

Emil. Meine wehrteste Frau Rechtliebin! mit so weniger Ueberlegung kann ich unmöglich zu einem Bindniß schreiten, welches das Glück oder Unglück meiner Tage machen wird. Erlauben Sie mir also: daß ich bey einem so wichtigen Gegenstande alle Vernunft gebrauche, die mir der Himmel verliehen.

Fr. Rechtl. Nu ja, es ist schon alles recht. Sie sind ja Frau von ihrem Willen, Sie können

ja

ja thun, was Sie wollen; aber machen Sie doch nur einmal ein Ende.

Emil. Ja, noch bin ich frey; bald aber wird sich alles um mich verändern. Ich werde einem andern von meiner Aufführung Red und Antwort geben. Ich werde nicht allein mich meiner Freyheit begeben, sondern auch meine Treue verpfänden. Es wird nicht genug seyn, daß ich blos rechtschaffen handle; ich werde auch nichts thun dürfen, das nicht den Beyfall meines Gemahls erhielte: denn eine rechtschaffene Frau muß ihres Mannes Hochachtung nicht nur erhalten, sondern auch wirklich verdienen.

Fr. Rechtl. Jetzt vergeht mir die Gedult ganz und gar. Ich bitte Sie um alles in der Welt, hören Sie auf zu moralisiren, oder ich gehe auf und davon.

Hr. Rechtl. (zur Fr. Rechtl.) Du hast doch eine greuliche Ungedult! Laß ihr nur Zeit, sie wird sich schon erklären. — Was gilts, du hast nicht so viel Ueberlegung gemacht, als du in den Brautständen warest?

Fr. Rechtl. Behüte der Himmel! da habe ich nicht darauf gedacht. Als mir meine Aeltern sagten, daß du um mich anhieltest, und als du mir gefielst, so habe ich dich auch ohne viele Umstände genommen.

Hr. Rechtl. Es wird halt damals diese Mode noch nicht gewesen seyn?

Emil. (zur Fr. Rechtl.) Sie waren aber auch in ganz andern Umständen als ich. Ihr

Herr Gemahl hatte, als er um Sie warb, auf nichts anders zu sehen, als auf Ihre Gestalt und das Gemüth: bey mir aber könnte es gar leicht geschehen, daß man meine Person aus ganz andern Absichten suchte.

Fr. Rechtl. Ueber dieses habe ich Ihnen meine Meinung schon entdecket. (Still zu ihr) folgen Sie meinem Rathe: so —

Rosenbl. Wie? schönste Emilie! was für Absichten?

Leum. (als Emilie schweiget) Mich dünket, sie befürchte nicht ohne Grund, daß ihr Reichthum —

Rosenbl. Wie mein Fräulein! sollten Sie wohl die Gedanken hegen, daß Sie ohne Ihren Reichthum mir nicht eben so liebenswürdig wären? Unmöglich könnte ich Sie mehr verehren und zärtlicher lieben, wenn Sie auch nicht einen Heller hätten.

Leum. Ja! und wer anders dächte, wäre ihrer nicht würdig.

Emil. Ja, wenn ich solcher edlen Gesinnungen von den Mannspersonen überzeugt wäre: so würde es freylich nicht so schwer fallen mich zu entschliessen.

Rosenbl. Was haben Sie denn für Ursache daran zu zweifeln?

Wackerb. Eh, beym Geyer! Fräulein Emile! das müßte kein wackerer Officier seyn, der sich nicht blos Ihrer Annehmlichkeiten wegen,

gen, mit allen Edelleuten, und allen Civilisten bis auf den Tod herumschlüge.

Emil. (zum Wackerh.) Sie sind gar zu großmüthig. Ich verlange eben keine so kriegerischen Beweise ihrer Zärtlichkeit.

Hirschk. (zu Emil.) Ihr Gnaden verzeihen! man müßte gar keinen Gusto mehr bey der Stadt haben, wenn man Sie nicht ohne Zuwage nähme. Per animam meam, so wahr ich lebe; so ist Ihre Hand allein mehr werth, als eine Banco Obligation pr. 50000. Gulden.

Rechtl. (lachend) Auf solche Art kömmt ein Finger just auf 10000. Gulden. Und wenn man das übrige à proportion schätzet: so ist Fräulein Emilie etliche Millionen werth?

Hirschk. Omnino! Das kann man per regulam de tri gleich ausrechnen. Geben Sie mir nur eine Kreide her! ich —

Emil. Verschonen Sie mich mit dergleichen übertriebenen Lobsprüchen, die mich niemals einnehmen werden.

Hirschk. Eh! rechnen muß man können.

Emil. Genug! ich habe mich entschlossen.

Fr. Rechtl. Nu dem Himmel seys gedankt!

Hirschk. Nunc ad rem; itzt gehts drauf los.

Emil. Bevor ich aber mich erkläre, halte ich für nothwendig, die Disposition bekannt zu machen, die ich mit meinem Vermögen zu treffen Willens bin.

Fr. Rechtl. O! lassen Sie dieses auf ein anderesmal; sagen Sie nur erst, wer —

Emil. Erlauben Sie, es wird gleich geschehen seyn. (Zieht eine Schrift hervor) Hier ist das Donationsinstrument, das mir Herr Rechtlieb auf mein Bitten aufgesetzt hat. Was in Bianco geblieben, habe ich eigenhändig ausgefüllet, und es als einen wahren gültigen Schenkungsbrief ausgefertiget.

Fr. Rechtl. Nu was wird das werden?

Emil. Herr von Rosenblühe! Ich würde sehr unbillig handeln, wenn ich Ihren Verdiensten nicht Gerechtigkeit widerfahren liesse.

Rosenbl. (O! es geht nach Wunsch.)

Wackerh. (unruhig zur Rechtliebin.) Was ist das, Madame! so wird aus meiner Compagnie nichts werden.

(Hirschkopf krazt sich im Kopfe.)

Emil. Es sind bereits zwey Jahre, daß Sie mir die Ehre ihres Umganges gönnen; und mich während dieser Zeit mehr als hundert mal einer aufrichtigen, und nur vor wenig Augenblicken einer uneigennützigen Liebe versichert haben.

Rosenbl. Ja, anbethenswürdige Emilie! ich schwöre es Ihnen noch einmal auf das theureste zu: ich ziehe Ihre Person allen Schätzen der Welt vor.

Emil. Wohl! desto eher hoffe ich, daß Sie mein Verfahren billigen werden, wann ich Ihnen zeigen werde, wie uneigennützig auch ich

seye.

seye. Ach! wie angenehm ist es doch, in dem Stande zu seyn Gutes zu thun! es ist Ihnen bekannt, daß ich arme Freunde habe. Es wäre wider die Pflicht der Menschlichkeit, wenn ich ihnen mit dem Ueberfluß, womit der Himmel mich gesegnet, nicht beystünde. Diesen also habe ich den Genuß der Helfte meines Vermögens zugedacht; die andere Helfte hingegen (hebt das Donationsinstrument in die Höhe; Rosenblühe streckt die Hand darnach.) schenke ich mit diesem Donationsinstrument dem wider sein Verschulden verunglückten Herrn Leumund. (giebt es Leumunden. Zum Rosenbl.) Ihnen aber reiche ich meine Hand. (Rosenbl. steht unbeweglich.)

Emil. (zum Rosenbl.) Nu, mein Geliebter! geben Sie mir Ihre Hand!

Rosenbl. (stößt ihre Hand weg) Sind Sie von Sinnen gekommen?

Emil. Wie?

Rosenbl. Sie verschenken Ihr ganzes Vermögen?

Emil. Zu was brauchen wir denn so grossen Reichthum? Sie haben ja genug, daß wir ruhig und vergnügt leben können.

Rosenbl. Verzeihen Sie mir! mit meinem Vermögen allein kann ich mit Ihnen nicht standsmäßig leben. Ich könnte keinen Postzug, keine Reitpferde, keinen Laufer und keinen Jäger halten.

Emil. Was höre ich! Sie schlagen also meine Hand aus? Sie wollen mich nicht —

Rosenbl. Ja, Sie machen mir mit Ihrem Donationsinstrumente einen entsetzlichen Strich durch meine Rechnung. Die Umstände ändern sich, und ich — nehmen Sie mirs nicht übel — ich —

Emil. Nun hätte ich wohl sehr unvernünftig gehandelt, wenn ich mich auf ihre Worte verlassen, und diesen zween rechtschaffenen Männern (auf Wackerb. und Hirschk. deutend.) Ihrem Verlangen gemäß den Zutritt versagt hätte. Sehen Sie, wie gut es ist, wenn man etwas im Hinterhalt hat? Sie stehen also von mir ab? Ich kann einen andern wählen?

Rosenbl. Wie es Ihnen beliebet. Nehmen Sie, wen Sie wollen.

Emil. Ja, ich werde es auch thun. (Wendet sich gegen den Wackerb.)

Wackerb. Ja, ich habe mich ganz anders resolvirt.

Emil. Wie? auch Sie sind ungetreu?

Wackerb. Ich finde nach reifer Ueberlegung, daß es für einen Soldaten besser ist, ledig zu seyn. Mit einer Frau hat man gar zu viel schwere Bagage, die macht nur dem Regiment Beschwerlichkeiten.

Emil. Ich kann es Ihnen nicht verdenken, Sie haben nicht unrecht; und Sie werden sehr wohl thun, Zeit Lebens auf diesen Maximen zu beharren.

Wa-

Wackerh. Ich brauche eben keine Frau; ein Officier findt überall was, sich zu behelfen.

Emil. (zum Hirschk.) Nun dann, mein lieber Hirschkopf! so nehmen halt Sie die Hand, die Sie erst so hoch taxiret haben. (reicht ihm die Hand.)

Hirschk. (Quid consilii?) Es bleibt dabey, ich sags noch einmal, sie ist so viel werth; aber wer giebts drum, wenn nichts drinn ist?

Emil. Was? auch Sie —

Hirschk. Ich sage Ihnen aufrichtig: ich habe gehoft, mein Glück mit Ihnen zu machen; ich habe Sie wirklich lieb; ich habe aber eine geringe Besoldung, und bin nicht im Stande Sie zu erhalten.

Emil. Ihre Absicht war also auch auf mein Geld?

Hirschk. Auri sacra fames, ich sags wie es ist. Wie ich itzt stehe, wäre Ihnen und mir nicht geholfen; wollen Sie aber warten, bis ich avancire: so nehme ich Sie, so wahr ich ein ehrlicher Kerl bin, so wie Sie da sind.

Emil. Nu, wenigstens freuet mich Ihre Aufrichtigkeit, und ihr gutes Gemüth. Sonsten aber habe ich mir von Ihnen und dem Herrn Wackerherz ohnehin nichts anders versprochen. Aber auf den Herrn von Rosenblühe hätte ich mir dieses nicht eingebildet.

Rosenbl. Ich hätte mir auch eher vorgestellt, daß der Himmel einfallen würde, als daß Sie einen so thörichten Streich thun sollten.

Emil. O mein Herr! ich will Ihnen zeigen, daß ich weit klüger gehandelt habe, als Sie sich es einbilden; und will Sie so beschämen, daß Sie bis hinter die Ohren sollen roth werden.

Rosenbl. Das möchte ich sehen!

Emil. Ja zu Ihrer Schande sollen Sie es sehen. — Herr Leumund! seyn Sie so gütig, lesen Sie das Donationsinstrument!

Leum. Den Augenblick.

Fr Rechtl. Nu? was werden wir denn da Neues hören?

Leum. (ließt) „Ich Endes Unterzeichnete „bekenne kraft gegenwärtigen Donationsinstru„mentes daß ich nach reifer Ueberlegung mit Gott „Lob! gesunder Vernunft, und aus freyem Wil„len demjenigen, welchem ich meine Hand reichen „werde, die Helfte meines Vermögens schenke; „und ihm dergestalten überlasse, daß derselbe da„mit nach eigenem Belieben, gleichwie mit seinem „Eigenthume schalten und walten möge. Urkund „dessen meine Fertigung. Emilie. (Leumund stellt ihr es zurück. Rosenbl. steht beschämt da.)

Emil. Was sagen Sie nun?

Rosenbl. (Das ist ein verfluchter Streich!) Ich war gänzlich der Meynung, Sie hätten es Leumunden geschenkt.

Emil. O ihr getreuen Mannsbilder! so muß man eure Gesinnungen entdecken? Dieses

war nur eine mit Herrn Leumunden abgeredte List, um Ihre grosse Liebe zu prüfen; ich habe es mir wohl eingebildet, Sie werden diese Probe nicht aushalten.

Wackerh. Der Teufel mag den Weibsbildern zu gescheid werden. Das hätte ich wissen sollen!

Hirschk. (Die hat uns recht gefoppt!)

Fr. Rechtl. Nu das wird eine schöne Hochzeit werden. Erst drey Bräutigame, und itzt gar keinen!

Emil. Ja, meine Herren Mannsbilder! so geht es heut zu Tage in der Welt zu. Alle suchen sie nur reiche Parthien zu machen; da sagen sie uns tausend Schmeichelenen, tausend Lobsprüche von unsern Verdiensten, und Versicherungen ohne Ende von ihrer Zärtlichkeit vor, bis sie uns in ihrem Garne haben. Kaum aber ist der Hochzeittag vorbey: so geben sie ihre niederträchtige Gesinnungen an den Tag, sehen uns mit Verachtung an; verfallen in allerley Ausschweifungen; lassen die arme Frau zu Hause schmachten; hängen dem Müßiggang und dem Spiele nach, und dünken sich dann recht wichtige Leute in dem Staate zu seyn, wenn sie den Ruhm erlangt haben, daß sie schöne Spieler sind, und daß sie die Kunst verstehen, ihren Frauen das Geld durchzubringen, und sich und ihre Familie unglücklich zu machen.

Fr. Rechtl. Sie ereifern sich gar zu sehr, Fräulein Emilie!

Wackerb. Eh! einem Frauenzimmer muß man nichts für übel halten.

Fr. Rechtl. Ja, sie treiben es aber gar zu weit.

Emil. O ich habe noch zu wenig gesagt. Rede ich vielleicht die Wahrheit nicht? hören wir denn nicht alle Tage dergleichen Historien? Da geht einer durch das Spiel zu grund; hier sitzt einer Schulden halber in Arrest; dort geht ein e: durch, und läßt Frau und Kinder im Stiche —

Rosenbl. Was geht mich dieser Vorwurf an? das gehört nicht zur Sache.

Emil. Wie! soll man hievon nichts sagen? Man schreyt immer über das Frauenzimmer; man spottet und lachet über ihre geringsten Schwachheiten, und bey den Fehlern der Männer soll man schweigen? Nein! ich muß mein Geschlecht rächen.

Fr. Rechtl. Je nu! Sie mögen sagen, was Sie wollen, so finde ich doch nicht, daß es so was unanständiges wäre, wenn einer sich durch eine Heyrath glücklich zu machen, und Ehre zu erlangen sucht?

Emil. O! hierzu giebt es ganz andere Wege.

Hr. Rechtl. Sie hat recht. Der vermögliche Adel kann dem Staate um die Ehre dienen; die Gelehrten unterstützen, die Wissenschaften und Künste befördern; der Officier als der Beschützer des Vaterlands soll sich in Friedenszeiten auf die Erlernung der Kriegswissenschaft anwenden, um

sich

sich vor dem Feinde desto sicherer durch seinen Muth empor schwingen zu können; der Civilist soll das Seinige nach seiner Art zum Besten des gemeinen Wesens beytragen: so wird ein jeder Ehre und Ruhm erlangen.

Emil. Ja! und zwar derjenige am meisten verdienen, der seine Pflicht am besten erfüllet.

Hirschk. Cum licentia, gnädiges Fräulein! Sie werfen uns freylich vor, daß wir nur reiche Parthien suchen: es wäre aber auch kein Wunder! es ist ja heut zu Tage schier keine Möglichkeit mehr eine Frau zu erhalten! sie prätendiren ja zehnmal mehr, als ein Mann verdienen kann.

Rosenbl. Ma foi! er hat recht: die Frauen kosten Geld.

Hirschk. Zu Hause wollen sie ihre Bedienung und alles im Ueberfluß haben; in dem Aufputz und in der Kleidung will es eine der andern zuvor thun. Die Hoffart ist schon so hoch gestiegen, daß sich so gar eine Canzlistens Frau schämt ohne Laquay über die Gasse zu gehen. — Den möchte ich itzt sehen, der mir mit hundert Thalern eine solche Wirthschaft aushielte? Salop, Uhr, Laquay, Caffe, Choccolade, Gefrornes! da gehört ein eigenes Kapital dazu.

Emil. Es ist wahr. Sie haben nicht unrecht. Leider! lassen sich viele durch eine falsche Ehrsucht beherschen. Doch werden sie noch immer artige Mädgen finden, die nebst einer guten Gemütsart auch etwas Vermögen zu Unterhaltung der Wirtschaft mitbringen werden.

Hirschk. Ja ist sehe es. Hat eine nur zehn oder zwölf tausend Gülderl, so schaut sie unser einen gar nicht an; fast eine jede will einen Hofrath, und darzu noch einen jungen Hofrath haben.

Emil. O! lassen Sie diese nur ihrer närrischen Einbildung über —

Hirschk. Ja, man wirds ihnen herblasen.

Emil. Manche wird nach der Hand gerne mit was geringerem vorlieb nehmen.

Hirschk. Quid juvat me? mit dem aber ist mir nicht geholfen.

Rosenbl. Je nu! meine Situation, mein Stand lassen mir auch nicht zu, mit was Geringem vorlieb zu nehmen.

Emil. Wissen Sie also was, meine Herren! sehen Sie sich erst um gute Dienste um: so können Sie alsdann Frauen nach Ihrem Gusto nehmen.

Hirschk. Das geht so leicht nicht her. Ich habe schon oft genug um Dienste angehalten, die zwey, drey tausend Gulden eintragen; ich hab sie nicht erhalten können.

Emil. Es ist nicht genug nur um Dienste anzuhalten; man muß auch die erforderliche Geschicklichkeit und Fähigkeit besitzen denselben vorzustehen.

Hr. Rechtl. Mein lieber Herr Hirschkopf! Es ist nicht genug nur lateinisch und ein wenig schreiben und rechnen zu können. Ein Civilist soll sich auf die Staatswirtschaft, auf das Finanz-

wesen, auf die Kenntniß der Gesetze, der Gebräuche, und der Beschaffenheit des Landes verlegen —

Hirschk. Da weis ich nicht ein Wort davon. Ich habe geglaubt, ich verstehe genug: und itzt kommts heraus, daß ich nichts weiß. Man wird mich gleich persuadiren, daß ich ein Esel bin.

Emil. O nein! das will ich nicht gesagt haben.

Wackerh. Mein lieber Hirschkopf! wenn du einmal die Wahrheit geredt hast, so ist es diesmal. Du —

Hirschk. Du! red nichts Condiscipule! Ich glaube, du kannst auch nichts anders, als exerciren und Prügel anschaffen?

Wackerh. Weißt du was? wenn du doch heyrathen willst, und kannst keine reiche Frau bekommen: so nimm dir eine schöne! so machst dir doch gute Freunde. Ich selbst will dich recht fleissig besuchen.

Hirschk. Nihil horum Herr Leutenant! Ich brauche keine solche gute Freunde.

Emil. Herr Wackerherz muß doch allezeit seine eigennützigen Absichten verrathen.

Wackerh. O! nehmen Sie mir es nicht übel! Die Frauenzimmer machen es wohl auch nicht anderst. Manche sucht nur einen Mann zu bekommen, damit sie nur sicher auf seinen Conto aufschreiben kann. Und die Reichen suchen allezeit wieder noch reichere Männer, als sie selbst sind. Das Interesse herscht halt überall!

Emil. Wie wäre es, wenn ich Sie heute noch von dem Gegentheil überzeugte? Glauben Sie gewiß, daß es noch Frauenzimmer giebt, welche sich über alles, worauf sich die Mannspersonen so viel einbilden, wegsetzen, und wahres Verdienst und Tugend zu schätzen wissen. Ich selbst will Ihnen diesen Augenblick ein Beyspiel davon geben, dadurch, daß ich den rechtschaffenen Herrn Leumund zum Mann nehme. (**giebt ihm die Hand.**)

Leum. Wie, liebenswürdige Emilie! ich sollte so glücklich seyn?

Hirschk. Inter tres litigantes quartus gaudet; der nimmt sie uns vor der Nase weg!

Rechtl. Emilie! Sie setzen mich in eine recht freudige Verwunderung!

Fr. Rechtl. O! Sie nimmt ihn gewiß nur aus Rache gegen ihre Liebhaber.

Emil. Nein! ich kann Ihnen betheuern, daß alles, was ich thue, mit gutem Bedacht geschieht.

Fr. Rechtl. Wie kann das seyn? Auf Herrn Leumund hat ja kein Mensch, ja Sie selbst nicht einmal gedacht?

Emil. So geht es, wenn man nur über das urtheilt, was man sieht, und nicht in das Innere des Herzens zu dringen sucht. Ich war so einfältig nicht, den Worten meiner Liebhaber zu trauen. So, wie ich mir es vorgestellt, hat es auf ein Haar zugetroffen. Nicht ich, mein Geld

war der Abgott, den man verehrte. Herr Leumund war der einzige, der mich nicht vergötterte; der zwar das Gute an mir lobte, mir aber auch meine Fehler ungescheut sagte. Sein edler Gemüthscharakter, seine Tugend und Sanftmuth haben ihn schon lange meinem Herzen werth gemacht. Das Unglück endlich, das ihn wider sein Verschulden betraf, riß mich vollens für ihn dahin, so daß ich unmöglich der Begierde länger widerstehen kann, mein Glück mit ihm zu theilen.

Rechtl. Ich bewundere, und lobe Ihre großmüthige Entschliessung. Sie haben Recht, er verdienet sie.

Wackerh. Ich bin schon wieder zufrieden, daß sie nur keiner von meinen Rivalen bekommen hat. Herrn Leumunden gönne ich sie von Herzen.

Hirschk. Quis contra torrentem? Ich muß auch damit zufrieden seyn.

Rosenbl. Nun Herr Leumund! itzt lerne ich Ihre Freundschaft kennen. Sie dachten also auf Ihren eigenen Vortheil? treuloser Freund!

Leum. O nur ein Herz, wie das Ihrige kann mich einer so niedern Handlung beschuldigen. Den Augenblick will ich Ihnen von meiner Gedenkungsart ganz andere Proben geben. Liebenswürdige Emilie! ich bin ganz betäubet! Es floß aus Ihrem schönen Munde kein Wort, das nicht das Innerste meiner Seele rührte. Nimmermehr hätte ich gehoft, daß die geheimen Wünsche,

die ich oft um Sie that, sollten erfüllt werden. Tausendmal wollte ich Ihnen mein Herz entdecken; jederzeit aber hielt mich die Freundschaft für den Herrn von Rosenblühe davon ab, der durch eine längere Bekanntschaft sich ein Recht auf Ihr Herz erworben zu haben schien. Der Himmel weiß, wie schwer mir diese Ueberwindung ward. Noch gestern würde mich Ihre Wahl zum glücklichsten Menschen gemacht haben; aber itzt — liebenswürdige Emilie! ach! wie muß ich doch vom Glücke versucht werden! — bedauren Sie mich — itzt kann ich nicht mehr der Ihrige seyn.

Emil. O Himmel!

Fr. Rechtl. Warum nicht? Haben Sie vielleicht schon eine Frau?

Leum. O nein! ich bin noch frey und ledig.

Hr. Rechtl. Nu Herr Leumund! was soll das bedeuten?

Wackerh. Ich wollte wetten, er hat irgendwo ein hübsches Mädel, das er nicht gern verlassen will?

Leum. Sie irren Sich, Herr Wackerherz!

Hirschk. (Ergo est stultus, so ist er nicht gescheid.)

Fr. Rechtl. Ach! itzt geht mir das Licht auf. Was gilts, was gilts! das Mädel, das heute bey Ihnen war, ist gewiß nicht umsonst da gewesen?

Leum. Sie betrügen Sich alle sehr in Ihrer Meynung.

Hr.

Hr. Rechtl. Je nu, so helfen Sie uns doch aus dem Traume!

Leum. Ich will Sie nicht länger in Ungewißheit lassen. Meine unglücklichen Umstände allein zwingen mich dieses Glück auszuschlagen.

Fr. Rechtl. Itzt weiß ich so wenig, als vorher.

Hr. Rechtl. Herr Leumund! reden Sie aufrichtig!

Leum. Mein werthester Herr Rechtlieb! ich muß die Welt überzeugen, daß ich ein ehrlicher Mann bin.

Hr. Rechtl. Wie? wir sind ja ohnehin überzeugt, daß Sie der ehrlichste, der rechtschaffenste Mann sind.

Leum. Eben deswegen, weil Sie mich dafür halten, bin ich auch schuldig Sie in dieser guten Meynung von mir zu bestärken. Ihnen ist es bekannt: und bald wird es jedermann erfahren, daß ich in die größte Dürftigkeit verfallen bin. Was würde nun die Welt von mir denken, wenn ich, der ich bis diesen Augenblick meine Liebe gegen Sie verschwiegen, mich in dieser Armut mit einem so reichen Frauenzimmer verbände? Würde man mich nicht für niederträchtig und eigennützig ansehen? würde man sich wohl überreden lassen, daß ich Emilien aus Liebe, aus Achtung für Ihre Tugenden genommen? Nein? auch nur der blosse Schein eines solchen Verdachtes würde mich ihrer unwürdig machen!

Hr. Rechtl. Das ist in der That eine ganz unerhörte Redlichkeit!

Fr. Rechtl. Der weis seinen Vortheil schlecht in acht zu nehmen; da sieht man wohl, daß er kein Wiener ist!

Hirschk. (Ni fallor: er muß ein Schwab seyn, weil er gar so redlich ist.)

Emil. Ach, liebster Leumund! da Sie mir Ihr Herz durch diese großmüthige Handlung noch schätzbarer machen: so müssen Sie durchaus meine Hand annehmen.

Leum. Theureste Emilie! ich darf und kann es nicht mit Wohlstand thun.

Fr. Rechtl. (zum Leum.) Wie! Sie lassen Sich noch bitten?

Rosenbl. (O das ist die angenehmste Rache für mich!)

Hirschk. (Mir dürfte sie nicht viel güte Worte geben.)

Wackerh. Aber warum wollen Sie ihn denn dazu zwingen? Wenn er Sie nicht will: so nehmen Sie mich (zu Emil.)

Emil. Liebster Leumund! —

Vierter Auftritt.

Caroline, und die Vorigen.

Carol. Geschwind, Herr Leumund! sollen Sie hinaus kommen. Es ist jemand da, der mit Ihnen zu sprechen verlanget.

Leum.

Leum. Ich bin Ihnen verbunden für Ihre Güte. (zu Emil.) Erlauben Sie mir zu sehen, was man von mir verlanget. — (im Abgehen) Vielleicht wieder ein neuer Unglücksboth! (und ab.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen.

Fr. Rechtl. (zu Carol.) Wer ist denn draussen?

Carol. Ich kenne ihn nicht. Es ist ein alter Mann in einer runden wollenen Perüque; er schauet aus, wie ein Canzleydiener.

Fr. Rechtl. Wer muß das wohl seyn?

Hr. Rechtl. Sey es, wer es wolle! — Ich wünschte nur, daß der ehrliche Herr Leumund nicht so gar ehrlich wäre.

Fr. Rechtl. Aber, Fräulein Emilie! schämen Sie Sich nicht, sich selbst einem Mannsbild anzutragen? Sie machen unserem Geschlechte eine rechte Schande!

Emil. O! ich denke ganz anders.

Fr. Rechtl. Es gereicht Ihnen gewis zu keiner Ehre, daß Sie einen Korb bekommen haben.

Carol. (zu Emil.) Was höre ich? haben Sie noch keinen Mann?

Emil. Meine liebe Caroline! jetzt bin ich weiter davon entfernet als jemals.

Carol. Ey! was sagen Sie? und warum denn?

Emil. Mein liebes Kind! von allen diesen Herren mag mich keiner.

Carol. Was? ist das wahr, Herr von Rosenblühe! Wollen Sie denn —

Hr. Rechtl. (zu Carol.) Was hast denn du dich darein zu mischen? Habe ich dir nicht befohlen den ganzen Tag kein Wort zu reden?

Wackerh. (zu Hr. Rechtl.) Eh! lassen Sie Carolinen reden. Es steht ihr unvergleichlich an; sie ist ein recht charmantes Kind!

Carol. Nein! ein Kind bin ich nicht

Wackerh. Charmantes Fräulein wollt ich sagen.

Carol. (macht ihm einen Reverenz) Unterthänige Dienerinn! (zu Emil.) Machen Sie doch bey meinem Papa, daß ich reden darf.

Emil. (zu Hr. Rechtl.) Erlauben Sie ihr doch zu reden!

Hr. Rechtl. (zu Carol.) So red nur, weil es Fräulein Emilie so haben will.

Emil. (zu Carol. stille) Nun gehen Sie, reden Sie mit ihm! (auf Rosenbl. deutend.)

Carol. Hr. von Rosenblühe! warum wollen Sie denn Fräulein Emilien nicht? Sie machen ihr ja schon zwey Jahr einen Amanten, und itzt wollen Sie umsatteln? das ist nicht schön auf einen so schönen Herrn, wie Sie sind! — Oder warten Sie vielleicht auf mich?

Rosenbl. (Ich weiß nicht, was ich thun soll? — Soll ich, oder soll ich nicht?)

Carol. Geben Sie mir doch eine Antwort!

Rosenbl.

Rosenbl. (zu Emil. auf den Knien.) Schönste Emilie! Ich bitte Sie auf den Knien um Vergebung.

Emil. Was sehe ich! diesen so gefährlichen Ueberwinder meines Geschlechtes, vor meinen Füssen? Träumt mir oder wache ich?

Rosenbl. Ach! liebste Emilie! könnten Sie mir meinen Fehler verzeihen: so würde die Zärtlichkeit, mit der ich Sie Zeit Lebens lieben werde, Sie überzeugen, wie sehr ich es bereue.

Emil. O! wer einmal ungetreu ist, der kann es das zweytemal auch seyn.

Rosenbl. Nein! ich schwöre Ihnen —

Emil. Schwören Sie nicht! Sie können Ihren Meineyd durch keinen Schwur wieder gut machen.

Rosenbl. Aber —

Emil Ich will nichts mehr hören; geben Sie Sich meinetwegen weiter keine Mühe mehr. Mit uns zweyen hat es von nun an auf ewig ein Ende.

Rosenbl. (steht auf) Ach! Grausame! (Ich will gleichwohl noch das Ende abwarten, vielleicht —)

Wackerh. Wenn es der Ordnung nach fortgehet, wie wir angefangen haben: so kömmt itzt die Reihe an mich; aber auf die Knie werde ich mich gleichwohl nicht niederlassen.

Fr. Rechtl. Je nu, Fräulein Emilie! so nehmen Sie den Wackerherz!

Emil. Wenn es wegen der schweren Bagasche

nichts zu bedeuten hätte, die dem Regiment Beschwerlichkeit machet: so könnte ich mich schier für einen Officier entschliessen; aber so —

Wackerh. O! wenn man Geld hat, so kömmt man überall mit den schwersten Rüstwägen durch.

Emil. Sie brauchen aber keine Frau. Sie finden überall was.

Wackerh. Wenn man eine eigene hat, so ist es um soviel besser.

Hirschk. (Fortassis, vielleicht komm ich zuletzt noch dazu.)

Sechster Auftritt.

Gutfreund und die Vorigen.

Gutfr. (im Hereingehen) Nu! ist die Tagsatzung vorbey?) — Gehorsamer Diener allerseits!

Rechtl. Ja, sie ist vor sich gegangen. Der Gegentheil aber läst Ihnen aufs neue einen Vergleich anbieten.

Gutfr. Vergleichen will ich mich nicht, das habe ich schon gesagt. Ehe will ich noch zwanzig Jahre Proceß führen, es mag gehen wie es will.

Rechtl. Aber hören Sie nur, was er Ihnen anträgt. Ich finde den Vergleich recht vortheilhaft für Sie.

Gutfr. Mir ist es schon genug, daß es ein Vergleich ist; da will ich durchaus nichts davon hören.

Rechtl. Nicht wahr: tausend Thaler ist Ihre Forderung?

Gutfr. Ja! und die will ich auch bis auf einen Kreutzer haben.

Rechtl. Er will Ihnen acht hundert Gulden geben. —

Gutfr. Das wäre nicht übel!

Rechtl. Er will alle Gerichtsunkösten zahlen, und —

Gutfr. Da zahl ich so keinen Kreutzer davon.

Rechtl. Und giebt Ihnen extra noch ein Faß rechten guten Burgunderwein.

Gutfr. Was? ein Faß Burgunderwein? (schenkt ein)

Rechtl. Ja, und dazu von dem allerbesten; und läß ihn Ihnen noch vors Haus führen.

Gutfr. Der Gegentheil soll leben! (trinkt) — Itzt seynd wir richtig, itzt gehe ich den Vergleich ein.

Rechtl. Nu! sind Sie damit zu frieden?

Gutfr. Ja, ich bin zu frieden. Sie sind halt ein Mann, der sein Handwerk versteht. Ich werde mich schon einstellen, ich werde schon etliche Boutellien in die Canzley laufen lassen.

Rechtl. Das ist nicht nöthig. Der Gegentheil wird mich schon bezahlen.

Gutfr. Das thut nichts. Ich weiß schon was der Brauch ist. Itzt wäre mir eine grosser Stein vom Herzen. (zum Rechtl. still) Aber wie stehts mit —

Rechtl. Mit was?

Gutfr. Mit der Mariasch mit der Fräulein und meinem Vetter! (Rechtl. schupft die Achseln.) (zum Hirschkopf) Nu? wie ists gegangen, du Stütze meines Alters!

Hirschk. Hochzuehrender Herr Vetter! es ist Schade, daß Sie nicht da gewesen sind; Sie hätten was lernen können. Die Fräulein kann reden! die hat perorirt! Es ist nur Schade, daß sie nicht lateinisch kann: wenn sie studirt hätte, so hätte sie gewiß alle Prämia genommen.

Gutfr. Du bist gewiß durchgefallen, weil du so viel Umschweife machest?

Hirschk. Sum Joannes in eodem, der Herr Vetter hats errathen.

Gutfr. Ich habe mirs wohl eingebildet, du werdest leer ausgehen. Die reichen Fräulein wollen gar hoch hinaus, da kommt ein solcher armer Lackl, wie du bist, nicht darzu. Aber was wird denn endlich noch aus dir werden? Wie wirst denn du in der Welt fortkommen?

Hirschk. Nescio. Hochzuehrender Herr Vetter! ich weiß es selbst nicht.

Gutfr. Ja, es wird hart hergehen bis du zu was kommst. Mich hat es schon hundertmal gereuet, daß ich dich nicht habe lassen einen Friseur oder einen Castraten werden, du hättest dein Glück schon längst gemacht.

Hirschk. Procul absit Herr Vetter! das wär mir nicht lieb —

Gutfr.

Gutfr. Doch! weißt du was? Du bist ein junger Mensch, schau du dich um eine übertrag'ne Wittib um, die braf Batzen hat, da kannst du endlich dein Glück noch machen.

Siebender Auftritt.

Rosinl und die Vorigen.

Rechtl. (zur Rosinl, welche ganz furchtsam eingetretten und entfliehen will.) Geh Sie her da, geh sie her! (lauft auf sie zu, und führt sie bey der Hand herzu.)

Fr. Rechtl. Aha! da ist das Mädel, das heute da war. Nur her, nur her, du saubers Zoberl! Was suchst du denn hier in diesem Hause?

Rosinl. Den Herrn Leumund.

Fr. Rechtl. Ja! und warum willst du denn wieder davon laufen?

Rosinl. Ich fürchte mich, ich bin mein Lebtag nicht unter so vielen vornehmen Leuten gewesen.

Fr. Rechtl. Ey! das ist eine schöne Ausrede! Da steckt was anders dahinter. Gleich besteh mirs!

Rosinl. Was soll ich denn bestehen?

Fr. Rechtl. Was hast du denn beym Herrn Leumund zu thun?

Rosinl. Nu, ich bin heute schon einmal da gewesen; nun schicket mich mein Vater noch

einmal her; ich soll ihm das Geld geben, das er nicht hat annehmen wollen.

Fr. Rechtl. Das ist nicht wahr. Mädel, du lügst!

Rosinl. Ich? ich sollte lügen! ich habe in meinem Leben nicht gelogen.

Fr. Rechtl. Ey! die liebe Unschuld!

Emil. Was sie redet, ist wahr. Ich weiß alles, und stehe für ihre Unschuld und Tugend.

Fr. Rechtl. Das ist was anders, wenn Sie es wissen, davon ist aber mir nichts bekannt.

Emil. Um destoweniger soll man übel urtheilen: denn Leute, die von ihrem Nebenmenschen Arges denken, machen nur sich selbst verdächtig.

Rechtl. (zur Rechtliebin) Du! merk dir das!

Fr. Rechtl. Nu nu, es ist schon gut. (Sieht betroffen auf den Rosenblühe.)

Wackerh. (der sich Rosinen nähert.) Beym Element! das ist kein übles Mädel! Wo wohnt Sie mein schönes Kind?

Rosinl. Bey meinem Vater.

Wackerh. Geh Sie her meine liebe Kleine! (Kneipt sie in die Wangen.)

Rosinl. Gehen Sie, Sie böser Mensch!

Wackerh. Du kleiner Narr, ich thue dir ja nichts.

Rosinl. Ich bitte Sie, rühren Sie mich nur nicht an.

Gur-

Gutfr. Die Herrn Officiers greifen halt gleich überall zu. — Aber das Mädel ist braf! Wart Sie, ich muß auf ihre Gesundheit trinken. (Schenkt ein.)

Hirschk. Certissime, est pulchra Virgo, das Mädel ist hübsch.

Gutfr. (zu Rosinl) Nu, Sie soll leben!

Achter Auftritt.

Leumund, und die Vorigen.

Leum. Darf ich es wohl wagen, vollkommeste Emilie! Sie itzo um Ihre Hand zu bitten, welche Sie mir vor kurzem auf die edelmüthigste Art anbothen? oder wollen Sie mich wegen meiner vorigen Weigerung strafen, und mir selbe versagen? Wie unglücklich wäre ich, wenn ich fürchten müßte, Sie beleidiget —

Emil. Fürchten Sie nichts! ich werde Sie allezeit wegen Ihres edlen Characters hochschätzen, ja ich liebe Sie so sehr, daß ich nicht einmal um die Ursache Ihrer veränderten Entschliessung fragen will. Empfangen Sie meine Hand zur Versicherung, daß ich von nun an völlig die Ihrige bin.

Leum. Wie groß ist mein Glück! ich bin nicht vermögend meine Freude mit Worten auszudrücken. Erkenntlichkeit und Liebe sollen lebenslang —

Fr. Rechtl. Aber wie soll ich itzt dieses verstehen? Vor wenig Augenblicken machten Sie sich ein

ein Gewissen daraus Emiliens Hand anzunehmen; und itzund kommen Sie selbst, und bitten sie darum?

Leum. Ohne den glücklichsten Zufall von der Welt würde ich es nicht gethan haben. Sie wissen, daß ich bereits alle Hofnung aufgegeben, hier jemals anzukommen; doch welch ein unverhoftes Glück! diesen Augenblick erhalte ich von dem Minister ein Decret, worinnen mir eine ansehnliche Bedienung nebst einem beträchtlichen Gehalt ertheilet wird. Meine Glückesumstände haben sich nun geändert, ich nehme also keinen Anstand mehr durch den Besitz der allerliebenswürdigsten Person mein Glück vollkommen zu machen.

Rechtl. Nu das freut mich in der Seele! der Himmel belohnet Ihre Tugend, und rechtfertiget Emiliens Wahl. Ich wünsche Ihnen beyderseits von Grund meines Herzens, daß Ihr Bündniß das glücklichste sey, und Ihr Vergnügen ewig dauren möge.

Gurfr. Was! der Herr Leumund ist der Fräule ihr Bräutigam?

Rechtl. Wie Sie sehen; er ist auch derjenige, der sie am besten verdienet.

Rosinl. (zum Leum.) Wie? Sie heirathen also dieses reiche Fräulein?

Leum. Ja, meine liebe Rosinl!

Rosinl. (ganz vor Freuden entzückt.) O! das freut mich! O! das wird meinen Vater freuen!

freuen! ich laufe, was ich kann, es ihm zu sagen. O! das wird ihn freuen! vor lauter Freude wird er gesund werden. (Zu Emil.) O! der Himmel segne Sie! der Himmel segne Sie! (im Abgehen.) O das wird ihn freuen! (ab.)

Neunter Auftritt.

Die Vorigen.

Emil. O du edles Herz! liebster Leumund! wir müssen trachten, diese redlichen Leute glücklich zu machen.

Leum. Dieses soll meine erste Sorge seyn, wenn es anderst möglich ist, der Tugend und Unschuld ein grösseres Glück zu verschaffen.

Hr. Rechtl. (zum Gutfr. welcher weint.) Was weinen Sie Herr Gutfreund!

Gutfr. Wer soll denn nicht weinen? das Mädel hat mir mein ganzes Herz gerügelt.

Rosenbl. (Itzt ist keine Hofnung mehr für mich.) Ich empfehle mich allerseits!

Gutfr. (lächelnd.) Nein, warten Sie! wir müssen erst auf der Brautleute Gesundheit trinken.

Rosenbl. Eh! ich trinke nicht.

Gutfr. (indem er einschenkt) Trinken Sie keck! es ist meine Seele ein gutes Weinl. Es ist ein Coteroti, er hat eine Süsse wie ein Marcemin, und ein Schneidel wie ein Prosegger.

Rosenbl. Eh! ich trinke keinen Wein.

Gut-

Gutfr. Keinen Wein? itzt nimmts mich nicht mehr Wunder, daß Sie kein Glück in der Liebe haben.

Rosenbl. Was soll das heissen?

Gutfr. Wissen Sie denn nicht den lateinischen Spruch: sinus Bachum frigum — (zum Hirschk.) Du Vetter Cicero! wie heißt er?

Hirschk. Sine Bacho friget Venus.

Gutfr. Ja ja! deutsch: ohne Wein ist die Liebe kalt. (zum Rosenbl.) Haben Sie es gehört? Sino Bachus frige Venum.

Rosenbl. Was weiß ich von diesen Possen!

Gutfr. Nu ja: Sie werden halt nicht viel gestudirt haben, bild ich mir ein.

Rosenbl. (aufgebracht.) Eh! red Er anderst mit mir, Er bürgerlicher Weinschlauch!

Gutfr. Wie heiß ich? Er adelicher Wasserstiefel! Was hat Er mich zu beschimpfen? ich bin ein ehrlicher Burger, ich zahle Steuern und Gaben; und Er verthut das Geld, und ist nicht im Stande eines zu verdienen.

Rosenbl. Er ist ein besoffener Narr! (ab.)

Gutfr. Und Er ein nüchterner Strohkopf.

Zehenter Auftritt.

Die Vorigen.

Gutfr. Lassen wir ihn gehen, den Hanns Dammerl! wenn er nicht trinken will, so trinken halt wir.

Hr. Rechtl. Dieß wollen wir nachgehends thun. Ich bitte mirs aus, daß Sie alle auf

ein

ein Soupée bey mir verbleiben; da wollen wir uns auf das Versprechen dieses rechtschaffenen Brautpaares recht lustig und vergnügt machen.

Gutfr. Es ist ein Wort, ich bleib da. Mein Gegentheil muß mir heute noch à Conto einen Burgunder schicken.

Fr. Rechtl. (zum Leum.) Sie bleiben also bey uns in Wien?

Leum. Ja! nun sind alle meine Wünsche erfüllet. Ich werde von nun an alle Mühe anwenden, mich des Vertrauens, das man in meine Fähigkeit setzet, würdig zu machen, und meine Pflichten aus allen Kräften zu erfüllen.

Carol. (zum Leum.) Nu! mich freut es von Herzen, daß Sie bey uns bleiben.

Wackerh. Mir ist es auch lieb; ich werde mich bisweilen bey Ihnen zum Essen einladen.

Leum. Nicht allein Sie, sondern auch Herr Hirschkopf, wird allemal gern gesehen seyn.

Hirschk. Servus obsequiosissimus! ich werde von Ihrer Gütigkeit profitiren. (Ein gutes Haus ist was unvergleichliches, wenn man eine geringe Besoldung hat. Man erspart manchen Siebenzehner beym Tracteur,)

Carol. (zum Leum.) Und mich laden Sie nicht ein?

Leum. Meine liebste Caroline! wenn es der Herr Papa, und die Frau Mama erlauben, so werden Sie stets bey mir seyn.

Carol. Nu! so wünsche ich Ihnen denn von Herzen Glück. (zu Emil. indem sie sich an

ihr

ihr reibet.) Ich muß mich doch ein wenig an Ihnen reiben. Vielleicht werde ich desto geschwinder groß, und dann, wenn es der Himmel will, auch bald eine Braut.

Emil. Es wird schon auch noch an Sie kommen; haben Sie nur Gedult, und gewöhnen Sie sich bey Zeiten einen guten Humor an —

Carol. Ja! ich möchte aber gerne auch so gescheid seyn, wie Sie.

Emil. O! daß können Sie leicht werden. Trachten Sie nur jederzeit in Gesellschaft vernünftiger und rechtschaffener Leute zu seyn, und sich zwar artig, aber sittsam und bescheiden aufzuführen. Gedenken Sie ja nicht die Mannspersonen durch die Coquetterie verliebt zu machen; seyn Sie versichert, daß, indem wir allen gefallen wollen, wir von keinem wahre Liebe und Hochachtung erhalten werden. Kommen Sie endlich dahin sich einen Mann zu wählen: so werden Sie, von so edlen Gesinnungen belebt, sich von dem blendenden Wesen, und den Schmeicheleyen der Stutzer nicht einnehmen lassen; sondern allein dem Verdienste und der Tugend den Vorzug geben. Auf solche Art können wir das Vergnügen des Gemahles, die Liebe unserer Familie, und die Zierde und Bewunderung unseres Geschlechts werden.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Langenau, Ludwig Wilhelm von.

Ludewig, der strenge Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, nebst nöthigen historischen Anmerkungen

Breßlau und Leipzig 1766

Bavar. 1725
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10376214-5
VD18 11709553